

Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen



V. b. b.

Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Allseitige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugsbedingungen: Einzelnummer 25 g. Bei Postzustellung im Monat S 130, Einzellegemplar 30 g. Bei Zustellung durch den Kolporteur wöchentlich 25 Groschen.

Jahrgang 6

Freitag, den 5. Mai 1933

Nummer 18

Drei Gemeinderatswahlen und ihre Lehren.

Am Sonntag, den 30. April, fanden in drei mittelgroßen Städten Niederösterreichs Gemeinderatswahlen statt. Wenn das Wahlergebnis bei Gemeinderatswahlen vielfach auch von den örtlichen Verhältnissen beeinflusst wird und auch von der persönlichen Einstellung der Wähler zu den Kandidaten abhängt, können doch auch Gemeinderatswahlen im allgemeinen als ein Gradmesser für die politische Stimmung der Bevölkerung angesehen werden. Darum kommt den Gemeinderatswahlen in Heidenreichstein, Stein an der Donau und St. Pölten, die in politisch so bewegten Zeiten abgehalten wurden, erhöhte Bedeutung zu. Die Öffentlichkeit wird daher das Wahlergebnis in diesen drei Städten nach allen Gesichtspunkten genau überprüfen und daraus ihre Schlüsse ziehen. Auch wir haben das getan und stellen folgendes fest:

Die Sozialdemokratische Partei hat sich ausgezeichnet behauptet, die Christlichsozialen Partei hat Einbußen erlitten, der Landbund ist verschwunden und die Nationalsozialisten haben die von den Christlichsozialen abgefallenen Wähler und die Stimmen der anderen bürgerlichen Parteien gewonnen.

Unsere vorhergesagten über die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Österreich fanden durch diese Gemeinderatswahlen ihre Bestätigung. Wir haben vorausgesagt, daß der ganze faschistische Kurs der Regierungsparteien, die Notverordnungen und Polizei- und Militärparaden, der Sozialdemokratischen Partei keinen Abbruch tun werden. Die großen Gesten des kleinen Dollfuß haben der Christlichsozialen Partei keine einzige Stimme gebracht. Im Gegenteil: viele politisch indifferente Wähler sind von den Christlichsozialen zu den Nazi übergewechselt. Dollfuß und sein Fey mögen sich noch so arbeiterfeindlich gebärden, es nützt ihnen nichts! Jener Teil der politisch ungeschulten Wähler, der auf die starke Hand und das große Maul schwört, läuft doch lieber Hitler nach.

Die Ausschaltung des Parlaments und das Regieren mit Notverordnungen hat die Massen des Volkes nur verbittert, die Wirtschaft geschädigt und einen Teil der Arbeiterschaft radikalisiert, ohne den Christlichsozialen zu helfen.

Die antimarxistischen Parteien konnten trotz dem Auftrieb, den die Nazi durch den Sieg des Faschismus in Deutschland erhalten haben, in die proletarische Kampffront keine Bresche schlagen. Die Antimarxisten, die ausgezogen sind, den Marxismus zu töten, werden schließlich doch noch erkennen müssen, daß es ihnen so ergeht wie jenen griechischen Helden im Kampf gegen die lagenhafte Schlange Hydra, der für jeden Kopf, den ihr einer abschlug, zwei neue nachgewachsen sind.

Das Wahlergebnis.

In St. Pölten haben am Sonntag die Sozialdemokraten 2989 Stimmen und 15 Mandate erhalten. (Im Jahre 1929 3563 Stimmen und 18 Mandate, bei der Landtagswahl 1932 3114 Stimmen.) Die Kommunisten erhielten 1929 51 Stimmen und kein Mandat, 1932 155 Stimmen und diesmal 276 Stimmen und ein Mandat. Die antimarxistischen Parteien (1932: 3269, 1933: 3265) sind also seit einem Jahr unverändert geblieben. Wer St. Pölten kennt, der weiß, was das bedeutet. Vor einigen Jahren noch haben in den St. Pöltener Fabriken über 2000 Menschen gearbeitet, heute arbeitet überhaupt nur mehr ein Betrieb, die Heide U. G. mit kaum 200 Arbeitern! Hunderte Arbeiter sind seither in andere Städte und Dörfer abgewandert oder nach Sowjetrußland und in andere Staaten ausgewandert. Die Bürgerlichen aber haben durch Verstärkung und Ausschaltung des Militärs die Neuwahlen des Gemeinderates von langer Hand planmäßig vor-

bereitet. Um so unverständlicher war die Haltung der Kommunisten. Sie sind auf das sozialdemokratische Angebot, auf einer gemeinsamen Liste zu kandidieren, nicht eingegangen und haben dadurch die proletarische Front bedeutend geschwächt. Obwohl sie nur ein Mandat gewinnen konnten, haben die Sozialdemokraten durch die Stimmenzerpflüchterung drei Mandate und damit die Mehrheit im Gemeinderat verloren. Dieser Verrat der Kommunisten wird sich zum Schaden der ganzen St. Pöltener Arbeiterklasse noch furchtbar auswirken. Die Christlichsozialen erhielten 2047 Stimmen und 10 Mandate (1932: 2025 Stimmen); die Nazi erhielten 1480 Stimmen und 7 Mandate (1932: 990 Stimmen); der Heimatschutz 457 Stimmen und 2 Mandate.

In Stein an der Donau erhielten die Sozialdemokraten 909 Stimmen und 9 Mandate (bei den Gemeinderatswahlen 1929 934 Stimmen und gleichfalls 9 Mandate). Die Christlichsozialen sind von 502 Stimmen und 5 Mandaten auf 476 Stimmen und 4 Mandate zurückgegangen. Die Nazi sind von 317 Stimmen und 3 Mandaten auf 870

Stimmen und 8 Mandate gestiegen. Die Großdeutschen sind von 424 Stimmen und 4 Mandaten auf 232 Stimmen und 2 Mandate gesunken. Den Verlust der Christlichsozialen und der Großdeutschen haben die Nazi gewonnen.

Heidenreichstein rot.

In Heidenreichstein, der jüngsten Stadt Niederösterreichs, haben die Sozialdemokraten einen herrlichen Sieg errungen. Er ist uns nicht von dem Himmel in den Schoß gefallen, sondern wurde durch unermüdete Kleinarbeit und unerbittliche Parteiarbeit errungen, die besonders von den jungen Parteimitgliedern das ganze Jahr über geleistet wurde. Es erhielten die Sozialdemokraten 1057 Stimmen und 12 Mandate, gegenüber 687 Stimmen und 9 Mandaten bei der Gemeinderatswahl im Jahre 1929. Wir haben also 370 Stimmen, 3 Mandate und somit die Mehrheit im Gemeinderat erobert. Die Christlichsozialen sind von 512 Stimmen und 6 Mandaten auf 398 Stimmen und 4 Mandate gesunken. Die Nazi, welche Heidenreichstein als eine ihrer Hochburgen betrachteten, sind von 328 Stimmen und 4 Mandaten im Jahre 1929 (da-

mals kandidierten sie unter dem Namen „Unabhängige Liste“) auf 304 Stimmen und 3 Mandate gesunken.

Ein Vergleich des Wahlergebnisses und der sozialdemokratischen Stimmen in den drei Städten mit der Parteibewegung in diesen Gemeinden ergibt für uns folgende Lehre: Der Grundstock der sozialdemokratischen Wähler steht geschlossen hinter der Partei. Wenn die Vertrauenspersonen ihre Pflicht erfüllen, wenn die politische Aufklärungsarbeit lebendig ist, und das ganze Jahr über ununterbrochen anhält, dann scheitern alle Anschläge der Reaktion. Die prächtigen Maifeiern in allen Gemeinden Niederösterreichs und besonders im roten Wien haben wieder gezeigt, daß das Volk kampfbereit ist und die Jugend kampfbegeistert ist.

Es gilt nun, der Jugend auch in den Gemeinden mehr Betätigung einzuräumen und sie auch ein Stück Mitverantwortung für das Schicksal der Partei tragen zu lassen. Dann werden die kommenden Nationalratswahlen, die kein Dollfuß und kein Fey verhindern können, dem Machtwort der Reaktion ein Ende bereiten.

Ein 1. Mai wie noch nie! Machtvolle Maidundgebungen in der ganzen Republik.

Zum 44. Male hat die sozialdemokratische Arbeiterschaft in Österreich den 1. Mai als Weltfeiertag der Arbeit begangen. Die Maifeier an diesem Montag unterschied sich aber von den 43 vorhergehenden. Das Weltproletariat ist in die Abwehr gedrängt und auch die österreichische Arbeiterschaft bekommt das zu fühlen. Demokratie und Freiheit sind bedroht und dadurch wichtige Voraussetzungen für den Befreiungskampf der Arbeiterschaft. Auch die wirtschaftliche Lage der österreichischen Arbeiter und Angestellten ist schwer bedroht. Die Eisenbahner, die Bundesangestellten, die Pensionisten spüren es ebenso, wie die Arbeiter in den Betrieben und die Angestellten in den Kanzleien der Fabriken und Geschäften. Dazu noch die neuen Richtlinien über die Arbeitslosenunterstützung und die Verkürzung der Anspruchsberechtigung. Das österreichische Volk ist weit über die allgemeine Wirtschaftskrise hinausgehend verelendet. Statt ihm zu helfen, verlangen die bürgerlichen Parteien immer neue kriegswirtschaftliche Notverordnungen. Davon ist noch niemand satt geworden.

In solchen Gedanken beging die österreichische Arbeiter- und Angestelltenschaft heuer den 1. Mai. Trotz Aufmarschverbot, trotz Notverordnungen über Einschränkung der Versammlungs- und Pressefreiheit, verließen die Maifeiern in der ganzen Republik überaus eindrucksvoll. In den größeren Städten wie in den kleinen Orten hielt man es für nötig, Gendarmerie, Polizei und vielfach auch Militär „zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“ aufzubieten. Überflüssige Sorge. In gewohnter Disziplin haben die österreichischen Sozialdemokraten ihre Maifeiern trotz alledem begangen. Nicht einmal die Vorkehrungen der Sicherheitsbehörden zur „Sicherung von Ordnung und Ruhe“ konnten dies beeinträchtigen. Die herrschenden Gewalten können über Gendarmen, Soldaten und Maschinengewehre verfügen, doch das Vertrauen des Volkes hat die Reaktion nicht.

In den größeren Städten Niederösterreichs ist viel Gendarmerie und meistens auch Militär aufgeboden worden. Mit bewußter Absicht wurde dem Volk gezeigt, über welche Machtmittel die Herrschenden verfügen:

Truppen im Stahlhelm, mit Gasmasken und Handgranaten, Soldaten an schußfertigen Maschinengewehren, Kanonen und Lieger-

abwehrgeschütze, nichts schloß, was zum Kriegszustand gehört.

Mit Erstaunen, aber auch mit ganz anderen Gefühlen, nur nicht mit Furcht, nahmen die sozialdemokratischen Massen diese Vorbereitungen für den 1. Mai wahr. Die Herrschenden haben vergeblich gehofft, auf diese Weise den Maifeiern Abbruch zu tun.

Ihre Vorbereitungen haben besser als Duhende gedruckte und beschlagene Zeitungsansätze den Gedanken der Zusammengehörigkeit in den Volksmassen festigt, und haben sie auch Demonstrationenaufmärsche und Märsche verboten, das konnten sie nicht verbieten, daß sich die Arbeiter recht eindeutig über das Geschehene äußerten.

Der Geist der Gewalt, den sie gegen die friedlichen Maifeiernden anriefen, hat in

Prächtige Maifeiern in ganz Niederösterreich.

Die Regierung Dollfuß hat geglaubt, uns die Feier des 1. Mai verbieten zu können. Das erinnert an die beiden Knaben, die nach Donaueschingen zogen, um die Quelle der Donau zu verstopfen, damit dieser Strom austrockne. Wenn Dollfuß und seine Mitarbeiter — die alle Mary im Magen, aber nicht im Kopf haben — auch nur ein Werk von unserem März gelesen hätten, so müßten sie wissen: Die Arbeiterbewegung läßt sich nicht unterdrücken. Weder mit Hilfe der Konzentrationslager der Braunhemden noch mit Hilfe der Wehmedel des Herrschaftsfaschismus (österreichisches Erzeugnis!).

Die Wienerer mögen mit Recht auf ihre Maipaziergänge vor den Mündungen der Maschinengewehre stolz sein. Wir Niederösterreicher brauchen uns nicht zu verstecken. Wir haben den 1. Mai in würdiger Weise gefeiert, daß mancher Gendarmeriekommandant und mancher Braunhemdenmännchen noch daran denken werden. Überall, auch im kleinsten Nest, rote Fahnen und geschmückte Fenster. Überall festlich gestimmte Menschen und massenhaft besuchte Versammlungen.

Im Wiener-Neustädter Gebiet

waren alle Versammlungen ausgezeichnet besucht. In Spang sprachen Czerny und Popp aus Wiener Neustadt, in Wöllersdorf sprach Brand, in Sollenau Gaiden aus Wöllersdorf, in Lanzendorf Nachberger, in Erlach Czerny. In Ortman, wo Genosse Selmer sprach, fand ein großer Bummel statt, ebenso in Feitzdorf, wo Schlesinger redete, und in Ebenfurth, wo Popp (Wiener Neustadt) referierte. Sehr schön waren auch die Versammlungen in

wirkungsvoller Weise die sozialdemokratischen Reden dieser Maifeier unterstützt.

In allen Maifeiern in der ganzen Republik wurden einstimmig die Forderungen der Sozialdemokratischen Partei angenommen. Sie lauten:

- Wiederherstellung der Freiheitsrechte!
- Verfassungsmäßiges Regieren!
- Aufhebung des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes!
- Großzügige Arbeitsbeschaffung!
- Wiederherstellung der sozialen Rechte der Arbeitslosen und der gesamten Arbeiter- und Angestelltenschaft!

Grünbach, in Zillingdorf, in Winzendorf, in Ortman, in Eggenorf, in Göttsdorf und in Dreihütten. In Fischau haben die Nazi den Genossen Karl Potock angeschossen und sind dann geflüchtet.

In allen Orten der Südbahnstrecke

war die Stimmung nicht weniger gut. In Leobersdorf ging die Gendarmerie mit gefälltem Bajonett gegen die Arbeiter vor. In Traiskirchen versuchten Kommunisten zu stürzen. In Baden war die Kundgebung glänzend besucht. Es eignete sich kein Zwischenfall. In Aggersdorf fand nach der ausgezeichneten Versammlung ein Bummel statt. Sehr schön waren auch die Versammlungen in Perchtoldsdorf (im Wald), in Wöllersdorf, Siebenbrunn, Inzersdorf, Mauer und Kaltenleutgeben. In Mülbling waren fünf Versammlungen. Nachher wurden einige Genossen verhaftet, aber bald wieder freigelassen. In Piesing fand eine ausgezeichnet besuchte Versammlung statt, bei der Frühwirth referierte. In der Stadt Wiener Neustadt wurde der für den Vormittag geplante Bummel verboten. Militär und Gendarmerie sperrten die Straßen. An Stelle des Bummels fanden dann Versammlungen mit vielen tausenden Besuchern statt. Als die Polizei dagegen einschreiten wollte, war es schon zu spät. Am Nachmittage fand ein großes Sportfest statt. In Neunkirchen gab es vormittags einen Bummel der Jugendlichen, den die Gendarmerie vergebens zu verhindern suchte. Dann sprach Renner, besonders stürmisch begrüßt. Wunderbar war auch die Stimmung in Pöchlarn und in Hirschwang, wo ebenfalls Renner referierte. In Ternitz und in Gloggnitz sprach Neuwath zu den zahlreichen Versammlungsteilnehmern.

In Breitenau, Sautern, Pitten, im Pittental, in Pottschach, Hirschwang, Semmering an der Südbahnstraße, in Hülllein und Buchberg an der Schneebergbahn, in Gramatneufeld, Mitterndorf, Moosbrunn, Hof am Leithaberg und Ober-Waltersdorf im Breichsdorfer Bezirk, in Naglich und Sandersdorf am Steinfeld, im Schwarzwatal, in Wimpfing und Grafenbach fanden überall prächtige Versammlungen statt.

Auch in den ländlichen Bezirken

waren die Feiern massenhaft besucht. In Kornneuburg fand vormittags eine künstlerische Maiseier statt. Mentastl hielt die Festrede. Anschließend wurde ein imposanter Bummel durch die Stadt veranstaltet. Ein von tausenden Genossen besuchter Bummel fand auch in Stoderau statt. Sollabrunn und Haugsdorf feierten den 1. Mai am Sportplatz. In Krems zogen unsere Genossen trotz Militärabsperzung durch die Straßen. In Strahhof sprach Rösch zu einer begeisterten Menge. In Gänserndorf referierte Wagner, in Weitenhof Baumgarten. Überall massenhafter Besuch und glänzende Stimmung. Besonders gut besucht war die Maiseier in Mittelbach, die schon Sonntag stattfand. Zu dieser Veranstaltung, bei der Widmayer sprach, waren viele gekommen, die im Saal keinen Platz mehr fanden. Wunderbar war die Stimmung bei der Maiseier in Marchegg, bei der ein großer Umzug stattfand. Auch dort sprach Widmayer.

In Groß-Siegharts kamen die Genossen von weit und breit zusammen, um der anfeuernden Rede Seiners zu lauschen.

Auch in Geras wurde der 1. Mai würdig gefeiert.

Am der Ostbahnstraße

war in Schwedat eine Kampfesstimmung zu beobachten, wie schon seit langer Zeit nicht mehr. Dort fand auch durch Genossen Wache die Laufe zweier Segelboote statt. In Brud an der Leitha sprach General Mayer zu einer überfüllten Versammlung.

In Mannsdorf fand vormittags ein Bummel statt. Nachmittags lauschten 800 Menschen der Rede des Genossen Schafel.

Auch Gainsburg hatte eine prächtige Maiseier.

Im Tullner Becken

wurde der 1. Mai ebenfalls würdig begangen. In Klosterneuburg fand ein Bummel statt; in der anschließenden Festversammlung referierte Heim. Der Saal war für die zahlreichen Besucher viel zu klein. In Langenleithen fand Sonntag eine ausgezeichnete Vorfeier statt, bei der Brachmann sprach. Brachmann referierte am 1. Mai auch in Tulln; zu dieser Festversammlung waren die Genossen von weit und breit gekommen.

Aus dem Traisengau und aus der Eisenwurzen

liegen bis jetzt nur sehr wenige Berichte vor. In St. Pölten war ein Teil der Stadt durch Militär abgesperrt. Trotzdem waren zur Festversammlung so viele gekommen, daß die Stadtfälle zu klein wurden. Die Rede Schneidmads mußte deshalb durch Lautsprecher übertragen werden. In Riegers-Gaming ging die Gendarmerie mit gefülltem Bajonett gegen die Arbeiter vor.

Wunderbar waren auch die Maitunabgebungen im ganzen Bezirk St. Pölten. Stattersdorf, Hühnkirchen, Rabenstein, St. Georgen, Anzenhof, Radlberg, Ober-Grafendorf, Kirchberg, Traismauer, Schwarzenbach, Herzogenburg, Wilhelmshaus, Oberndorf und Pottenbrunn hatten überfüllte Versammlungen. Prächtig war auch die Stimmung im Lilienfelder Bezirk, in den Versammlungen in Freilend, St. Agn, Rohrbach, Traisen, Lilienfeld, St. Veit, Hainfeld, Hofenberg und Lärnis. Im Bezirk Moll fanden wahre Massenversammlungen statt in Moll, Erlauf, Pöchlarn und Loosdorf. Ebenso schön war es im Bezirk Neulengbach, wo die Versammlungen in Eichgraben, Ansbach, Neulengbach und Kirchstetten prachtvolle Stimmung und stärksten Besuch aufwiesen.

Die Genossen von Wieselburg ließen sich trotz behördlicher Schikanen ihre gute Kampfesstimmung nicht rauben.

Alle Orte haben wunderbare Feiern gehabt!

Wozu also die Anstrengung der Staatsgewalt? So leicht, wie sie es sich vorstellen, kann man die österreichische Arbeiterbewegung nicht umbringen. Dieser Kampfesmaitag hat es bewiesen.

Wer die österreichische Sozialdemokratie anfaßt, der wird auf Granit beißen. Die Zähne des Nationalfaschismus oder des Reichswedelstfaschismus werden dazu nicht ausreichen.

Die Maiseier in Wien.

Die Wiener Polizeidirektion hatte verboten, daß die Sozialdemokraten wie seit vielen Jahrzehnten einen Maizug auf der Ringstraße veranstalten. Auch andere Demonstrationszüge wurden unter Hinweis auf das Aufmarschverbot untersagt. Die Sozialdemokratische Partei forderte deshalb auf, am Vormittag des 1. Mai friedlich in den Hauptstraßen Wiens spazieren zu gehen. Ungeheure Massen von Menschen, alle geschmückt mit roten Nelken, den drei Weilen und dem Maiseiherabzeichen „bummelte“ am Vormittag des Maiseiertages in den Hauptstraßen Wiens. Volkspolizei und Militär des heimatslöcherlichen Sicherheitsministers Fey und Militär des christlichsozialen Seeresministers General Vaugin hatten

den Stadtkern mit Einschluß der Ringstraße abgesperrt.

Alle Zugänge in die Innere Stadt waren mit Spanischen Reitern, Drahtverhauen verstellt und hinter ihnen hockten Soldaten hinter schützertigen Maschinengewehren, die in der Richtung auf die friedlichen Spaziergänger mit den roten Nelken gerichtet waren. Die Innere Stadt gleich einem Heerlager und die Regierung sah es auch ganz so an.

Bundeskanzler Dollfuß, Sicherheitsminister Fey und General Vaugin inspizierten diese „Sicherheitsvorkehrungen“ und waren sehr damit zufrieden.

Der Bundesrat gegen das Streikverbot.

Die sozialdemokratischen Bundesräte richteten in der Bundesratsitzung am 27. April folgende dringliche Anfrage an die Regierung:

Die Bundesregierung hat am 24. April die vom 21. April datierte Streikverordnung erlassen. Diese Verordnung ist verfassungswidrig. Nach Artikel 18 des Bundesverfassungsgesetzes darf eine vom Bundespräsidenten erlassene gesetzgebende Verordnung keine Angelegenheit der Ziffer 11 des Artikels 10 der Bundesverfassung (Arbeiterrecht sowie Arbeiter- und Angestelltenrecht) noch auch Angelegenheiten auf dem Gebiet des Koalitionsrechtes zum Gegenstand haben. Es ist unzulässig, anzunehmen, daß die vom Bundespräsidenten eingesetzte Bundesregierung eine weitergehende Verordnungsbefugnis haben könnte als der Bundespräsident selbst.

Kann der Bundespräsident keine Verordnung erlassen, die eine Angelegenheit des Koalitionsrechtes zum Gegenstand hat, dann kann die von ihm eingesetzte Bundesregierung noch weniger eine Verordnung erlassen, die Angelegenheiten des Koalitionsrechtes regeln soll.

Ganz abgesehen von diesem grundlegenden Fehler weist die Streikverordnung auch schwere Verstöße

gegen das Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte

der Staatsbürger auf. Dem Grundsatz, daß vor dem Gesetz alle Staatsbürger gleich sind, widerspricht der Aufbau der Verordnung, der zwar Arbeitseinstellungen, selbst wenn sie nur zur Bekämpfung bestehender Arbeitsbedingungen dienen sollen, unter Strafe setzt, jedoch Ausprägungen von Arbeitern durch Unternehmer unberührt läßt. Es ist auch klar, daß ein Streikverbot der Art, wie es die Verordnung begründet, mit der staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Freizügigkeit der Person, mit der Freiheit jedes einzelnen, seine Arbeitskraft nach seinem Ermessen zu bewerten, in Widerspruch steht.

Die Streikverordnung bedeutet eine Ungeheuerlichkeit. In einer Zeit, da der Schilling durch Maßnahmen, die von der Regierung zu verantworten sind, um ein Drittel seines Wertes gesunken ist, in einer Zeit, da die Bundesregierung durch Erhöhung der Zölle die Kosten der Lebenshaltung hinaufreibt, in der Zeit, da durch eine rückwärtslose Politik die Preise der Agrarprodukte künstlich in die Höhe geschraubt werden, in einer solchen Zeit soll der Arbeiter und Angestellte gegenüber den Anschlägen des Unternehmertums wehlos gemacht werden; die Verordnung ist nicht nur verfassungswidrig und rechtswidrig, ihr Inhalt ist unmoralisch.

Zudem widerspricht die Verordnung allgemeinen Rechtsgrundsätzen. Die eigentliche Entscheidung darüber, ob ein bestimmter Streit als verboten anzusehen ist, wird einer Kommission übertragen, vor der es kein öffentliches kontradiktorisches Verfahren gibt und die kein Recht zu Beweiserhebungen hat. An die Entscheidungen einer solchen Kommission sollen Gerichte und Verwaltungsbehörden gebunden sein! Strafen bis zu sechs Monaten Arrest sollen von politischen Behörden verhängt werden können!

Auch über politische Delikte sollen Verwaltungsbehörden entscheiden! Die Grenze zwischen Vollziehung und Justiz wird abermals verschoben. Zivilrechtliche Haftungen sollen auch ohne Verschulden der haftenden Berufsvereinigungen eintreten! All das schlägt allen Grundsätzen des Rechtsstaates ins Gesicht.

Die Gefertigten richten daher an die Bundesregierung die Frage: Ist die Bundesregierung bereit, die rechts und verfassungswidrige Verordnung vom 21. April 1933,

Ob das Volk von Wien damit zufrieden war, ist amtlich nicht mitgeteilt worden. Glücklicherweise ließen sich die Arbeiter nicht verleiten, einen Anlaß zur weiteren Betätigung dieser „Vorkehrungen“ zu geben. So verlief der 1. Mai in Wien trotz der riesigen „Sicherheitsvorkehrungen“ vollkommen ruhig. Über 60.000 Menschen füllten am Nachmittag das riesige Stadion im Prater, wo ein großes Arbeitersportfest stattfand. In seiner Festrede betonte Bürgermeister Genosse Seiz die besondere Bedeutung dieses 1. Mai. Die Rede des Bürgermeisters und die Rede des Bundesrates Körner fanden die jubelnde Zustimmung der Zuhörerschaft.

ÖBVL Nr. 138, „Zum Schutze der Wirtschaft gegen Arbeitseinstellungen“, unversichtlich aufzuheben?

Der Bundesrat fordert die Aufhebung der Streikverordnung.

Diese sozialdemokratische Anfrage wurde von den Bundesräten Genossen Dfenböck und Submann begründet. Dfenböck sagte: „Die Aufhebung des Streikrechtes rührt an dem Lebensnerv der Arbeiter. Es soll ihnen jede Möglichkeit genommen werden, sich bei Angriffen auf die Lohnverhältnisse zu wehren.“ Bundesrat Submann verwies darauf, daß mit der Streikverordnung dem wirtschaftlich schwächeren Vertragspartei das Recht genommen wird, sich zu verteidigen. Er fuhr fort: „Vielleicht soll dieses Streikverbot Sand in Sand gehen mit dem Arbeitsdienitzwang, der die Arbeiter der Willkür der Unternehmer aussetzen soll.“

Die Regierung, die den Streik verbietet, streift aber selbst. Sie erscheint zum Beispiel nicht hier im Bundesrat und wendet das Mittel des Streiks gegen die Volksvertretung an.“

Schließlich stellte Bundesrat Genosse Submann folgenden Antrag:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, unversichtlich die gesetz- und verfassungswidrige Streikverordnung vom 21. April 1933, ÖBVL Nr. 136, aufzuheben.

Dieser sozialdemokratische Antrag wurde angenommen.

Dollfuß soll über die Verhandlungen in Rom berichten.

In derselben Sitzung des Bundesrates ist ein Antrag angenommen worden, den Bundeskanzler zu ersuchen, daß er bis längstens 8. Mai sowohl dem Hauptauschuß des Bundesrates als auch dem Bundesratsauschuß für auswärtige Angelegenheiten über die Ergebnisse seiner Romreise berichtet. Für die Österreicher ist es keineswegs ausreichend, daß der Bundeskanzler am Sonntag auf dem Parteitag der niederösterreichischen Christlichsozialen erklärte, Österreich müsse ein unabhängiger, selbständiger Staat bleiben und daß er sich damit offen gegen die Anschließpolitik der Nazi stellte. Die Regierung hat sich, seit sie den Nationalrat „ausgeschaltet“ hat, auch nicht um die Beschlüsse des Bundesrates gekümmert. Welchen Weg sie gehen will, kann nach der letzten Rede des Bundeskanzlers Dollfuß in Stoderau und nach den unterschiedlichen Versammlungs- und Radioreden einzelner Minister nicht mehr bezweifelt werden.

Siedlungsweisen in Österreich.

Über dieses Thema sprach in der Wiener Urania vor einigen Tagen der bekannte Agrarpolitiker Dr. Kallbrunner. Er schilderte die großen Schwierigkeiten, die der Errichtung bäuerlicher Siedlungen entgegenstehen. Besonders das erste österreichische Siedlungsgesetz, das Wiederbesiedlungsgesetz hat (infolge des Widerstandes der Christlichsozialen. Die Red.) verfaßt. Besser bewährt hat sich die sogenannte Antitegelsiedlung, das ist die Erweiterung schon bestehender, nicht lebensfähiger Kleinbauernsiedlungen. Dr. Kallbrunner sprach dann eingehend über die von der Gemeinde Wien angelegte Siedlung Leopoldau. Diese Stadtrandbesiedlung hat sich als sehr gut erwiesen. Sie ist auch mit verhältnismäßig geringen Mitteln errichtet worden.

Möbel Schlafzimmer u. Küche Tisch, 4 Sessel, 2 Stühle, 6 Matratzen 3390 Provinzverpack. gratis! „Westbahner“, Wien XV, Mariahilferstraße 132 **Wohnoch?**

DIE WERBETAFEL

- Am 30. April wurden geworben: Zeitung „Volksstimme“: Purkersdorf: 112 Abonnenten. Zeitung „Neunkirchner Bezirksbote“: Breitenau: 10 Abonnenten. Reifching: 2 Abonnenten. Pitten: 4 Abonnenten. Bayerbach: 20 Abonnenten. Zeitung „Badner Wacht“: Enzesfeld: 60 Abonnenten. Zeitung „Donaupost“: Arixendorf: 1 Abonnent. Zusammen wurden 219 Abonnenten und außerdem 33 Parteimitglieder geworben. Genossen, wir werben weiter!



Geringer Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Auch in der zweiten Aprilhälfte ist die Arbeitslosigkeit nach den amtlichen Zählungen nur sehr geringfügig zurückgegangen. Der Rückgang ist leider viel geringer, als in früheren Jahren um diese Jahreszeit. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist sehr ungünstig. So zählt man heuer in Wien um 21.000 Unterstützte mehr als vor einem Jahre.

Eine Notverordnung über den Bergbau- fürsorgefonds,

der mehr ausgibt als er einnimmt, ist von der Regierung erlassen worden. Durch die neue Notverordnung werden weniger die Interessen der Bergarbeiter, als die der Bundesbahngeneraldirektion gefördert. Grundsätzlich Änderndes enthält die Notverordnung nicht.

Die allgemeine Gewerbesteuer,

die der Handelsminister ursprünglich bis 30. April notverordnet hat, ist durch eine neue Notverordnung bis 31. Oktober 1933 verlängert worden. Infolge der Gewerbesteuer können sich Arbeitslose noch schwerer eine neue Existenz schaffen.

Soziale Rundschau

Der Verbandstag der Metallarbeiter

hat die Änderung einiger Statutenbestimmungen beschlossen. Er wählte die neue Leitung. Verbandssobmann ist nun Genosse Franz Rogler (Wien). Zu Obmannstellvertretern wurden gewählt: Alois Bauer, Karl Reisinger, Emil Schafrauel.

Einschneidende Änderung der Angestelltenversicherung.

Der christlichsoziale Minister für soziale Verwaltung arbeitet — so wird amtlich verlautbart — an einer Notverordnung, durch die das Angestelltenversicherungsgesetz „reformiert“ werden soll. Was man bisher darüber erfahren hat, gibt zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß. Die Leistungen der Pensionsversicherung sollen sehr gekürzt werden, die Altersrenten würden weit geringer als bisher sein. Auch Kürzungen der Krankenversicherung sind geplant; das Krankengeld soll überhaupt abgeschafft werden. Schließlich will man noch die Mutterhilfe kürzen. Warum heißt der Minister für soziale Verwaltung, wo er doch gegen sie ist?

Siebzehn Millionen Arbeitslose in Amerika.

In den Vereinigten Staaten sind nach den neuesten Zählungen von insgesamt fünfzig Millionen Arbeitern siebzehn Millionen arbeitslos. So sieht es im kapitalistischen Paradies aus.

Ein eingestellter Arbeiterportverband.

Die Wiener Polizei hat die weitere Tätigkeit des Verbandes der Arbeiterkraftportvereine eingestellt. Die Arbeiterkraftportierer werden sich davon selbstverständlich nicht beirren lassen, wenn der Polizei ein Mundschreiben ihres Verbandes mißfällt.

Die Waffensuchen

werden schneidig fortgesetzt. Gefunden wird ja nichts, aber schließlich will man es ja den Marxisten zeigen, daß sie keine Waffen haben dürfen.

Frühzeitiges Altern hat oft eine wenig beachtete Ursache, die Stuhlstopfung. Regeln Sie Ihre Verdauung mit Darmol, es wirkt sicher und mild abführend.

Hitler-Worte.

„Der Diener und die Dienerin aus der Kasse der Armen soll lernen schweigen, nicht nur, wenn er mit Recht gefadelt wird, sondern soll auch lernen, wenn nötig, Unrecht schweigend zu ertragen.“ („Mein Kampf“, Seite 455).

„Mit welchem Recht verlangen die Arbeiter und Angestellten Anteil am Besitz oder gar an der Leitung der Betriebe? Der Unternehmer, der die Verantwortung für die Produktion trägt, der schafft auch den Arbeitern Brot.“ (Hitler am 2. Mai 1930 zu Otto Straßer).

Armes deutsches Volk, das sich so einen Reichskanzler gewählt hat.

Brief aus Deutschland.

„Fest der nationalen Arbeit.“

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

In Deutschland, am 2. Mai 1933.

Das große Theater wäre überstanden. Das Theater spielen gehört ja zu den wichtigsten Betätigungen der neuen Herren des Reiches. Da konnten sie sich auch den 1. Mai nicht entgehen lassen. Endlich ein Anlaß, bei dem sich die Nazi dem berechtigen Publikum als „Arbeiterpartei“ vorstellen konnten. Darum feierten sie am Weltfeiertag des internationalen Proletariats das „Fest der nationalen Arbeit“.

Die Theaterregie — das muß man ihnen lassen — hat gut geklappt. Die Bühne war ganz Deutschland und die Darsteller waren dieselben, die auch sonst alltäglich das Theaterstück „Nationale Erhebung“ aufführen. Besonders zugkräftig war die Sache in Berlin aufgemacht. Zuerst Jugendkundgebung mit Ansprache Hindenburgs: ... treue Pflichterfüllung, Unterordnung, dreifaches Hurra... Folgte Deutschlandlied und Horst-Wessel-Lied. Unfreiwillige Teilnehmer: die Schüler aller Berliner Schulen. Nachmittags Vorstellung für Erwachsene: zehn Großflugzeuge brachten aus verschiedenen Teilen Deutschlands und aus Österreich kostümierte „Arbeiter“. Der Spießer durfte sich freuen, wie sie echt nach Arbeitsmann ausahen in ihren blauen Werkstattanzügen. So wurden sie auch Hitler vorgeführt, während das Zeppelin-Luftschiff und ein Geschwader Flugzeuge über dem Tempelhoferfeld kreisten. Und da ein Fest der Arbeiter sich ohne Arbeiter nicht gut ausnimmt, wurden die Arbeiter betriebsweise zu den Veranstaltungen getrieben. Wehe dem, der es gewagt hätte, dem Fest der braunen Elfenhölzer fernzubleiben. Wer seine Arbeitsstelle und seine gesunden Knochen nicht aufs Spiel setzen wollte, mußte mit dabei sein beim „Fest der nationalen Arbeit“.

Damit aber kein Deutscher zu kurz komme, wurde die ganze Vorstellung durch alle deutschen Rundfunkpunkte übertragen. Ungefähr jede Stunde durfte man sich an den Klängen und blutrünstigen Versen des Horst-Wessel-Liedes erbauen. Als Klangnummer des Programmes startete GM selbst, Adolf Hitler. Es sollte eine große Rede werden. Seit Wochen verkündeten die Zeitungen, Hitler werde den Plan für das erste Jahr des nationalsozialistischen Vierjahresplanes kundgeben. Man war gespannt, aber vergeblich. Hitler hielt wieder nur eine hohe Rede, wie schon so oft. Die verheißende Sensation ist ausgeblieben. Das von der „Erneuerung der deutschen Nation“ ist wirklich schon eine alte, abgebrauchte Walze. Eines aber darf man ihm glauben. Mit der Arbeitsdienstplicht nehmen es die Naziführer blutig ernst. Diese verhüllte Zwangsarbeit ist ein wichtiger Programmpunkt der „Arbeiterpartei“. Die übrigen Verheißungen schweben noch so verschwommen im blauesten Dunst, so daß nicht einmal begeisterte Nazi ihre Enttäuschung über Hitlers Mairede verbergen.

Dann redete auch noch Götzel und das Theater war zu Ende. Im großen und ganzen

war es ein recht mittelmäßiges Stück mit guter Regie. Die Komödiantendarsteller merkten selbst, daß ihnen die Rolle „Arbeiter“ nicht gut liege, und die echten Arbeiter, die man zur kostenlosen Mitwirkung zwang, waren bei dieser Theatervorstellung nicht mit dem Herz dabei. Sie dachten an vergangene 1. Mai-Feiern und in ihrem Innern schwuren sie es sich zu: „Auch wir werden den 1. Mai wieder stolz und frei begehen!“

Die deutschen Gewerkschaften zerstört.

Am 1. Mai haben Hitler und Hindenburg beim „Fest der nationalen Arbeit“ Arbeitervertretern die Hände geschnitten. Am 2. Mai dagegen ließ Hitler und sein Unterführer Dr. Leh, der mit dem „Schutz der deutschen Arbeit“ betraut ist,

in ganz Deutschland alle Gebäude und Kanzleien der Freien Gewerkschaften und des freigewerkschaftlichen Angestelltenbundes von Nazihilfspolizei besetzen. Fünfzig Gewerkschaftsführer, darunter die Genossen Leipart, Gramann und Wiffell wurden verhaftet, die Gewerkschaftskassen und die Arbeiterbank beschlagnahmt.

Als Kommandanten der Gewerkschaften wurden an Stelle der von den Arbeitern gewählten sozialdemokratischen Vorstände Nazibonzen eingesetzt.

Damit haben die freien Gewerkschaften in Deutschland als Schutz der Arbeiter aufgehört. Sie waren einst der stolzeste und kräftigste Teil der deutschen Arbeiterbewegung. Nun hat sie der Faschismus zerstört. Er kann keine freie, keine unabhängige Angestellten- und Arbeiterorganisation dulden. Freie Arbeiter, die Rechte haben und sie gewerkschaftlich verteidigen können, braucht der Faschismus nicht, da doch sein wichtigster sozialpolitischer Plan, die großzügige Einführung der Arbeitsdienstplicht unter militärischem Kommando und unter militärischer Disziplin ist. Den Arbeitsdienstlern will man Löhne in der Höhe des Soldes der Soldaten in der Vorkriegszeit auszahlen. Das waren einige Pfennige täglich. Arbeitsmenschen in der Zwangsarbeit dürfen keine Gewerkschaften und keine Rechte haben, darum haben die Nazi die Gewerkschaften zertrümmert. Für die Arbeiter Zwangsarbeit unter der Beitsche von Offizieren — das ist die neueste Leistung der Nationalsozialistischen Deutschen „Arbeiter“-Partei.

Denkt an eure Kinder!

Wo immer die Gegner ihre Stellung befestigen konnten, haben sie es nicht unterlassen, bei den Kindern für ihre Ideen Propaganda zu machen. Auch jetzt benutzen sie alle Mittel, die Kinder in ihren Bannkreis zu ziehen. Den Kindern der Arbeiterklasse bleiben die Tage politischer Spannung nicht fremd, sie nehmen regen Anteil an allen Vorgängen. Oft versäumen es Proletariatskinder, die Entwicklung der Weltanschauung ihrer Kinder in sozialistischem Sinne zu beeinflussen. Leider finden wir manchmal auch Kinder guter Parteigenossen im Lager des Gegners, weil sie die großen Zusammenhänge unseres Kampfes um eine bessere Welt nicht rechtzeitig sehen gelernt haben.

Da haben sich nun in der sozialistischen Erziehungsorganisation der österreichischen Arbeiterklasse tausende Funktionäre zusammengeschlossen, um Arbeiterkinder in großen Stunden der Gemeinschaft näher zu bringen, die für eine Neugestaltung dieser Welt eintritt. Auch in Niederösterreich sind in 140 Ortsgruppen der „Schul- und Kinderfreunde“ mehrere hundert Mitarbeiter tätig, von dem Bewußtsein erfüllt, der Zukunft der Partei neue Kämpfer heranzuziehen.

Die Landeskonferenz der Kinderfreunde.

Kommenden Sonntag werden die Vertreter dieser Gruppen in Wien zusammenkommen, um rückschauend die Arbeit des ersten Jahres der Tätigkeit des Landesverbandes zu prüfen. Schon jetzt kann man fest-

stellen, daß sich der Zusammenschluß der beiden früheren niederösterreichischen Kreise Wiener Neustadt und Wien-Umgebung bewährt hat. Trotz der Wirtschaftskrise ist ein Mitgliederverlust von nur 6 Prozent zu verzeichnen. Neun neue Ortsgruppen mit 530 Mitgliedern konnten gegründet werden. Die Gesamteinnahmen der Ortsgruppen haben sich durch die in vielen Orten ganz katastrophale Arbeitslosigkeit auf 229.544 S verringert. Mehrere hundert Mitarbeiter sind in den verschiedenen Sparten der Kinderbewegung tätig. Die Zahl der Notenfalten hat sich auf 3300 erhöht. Das Wirken dieser Kinderpartei ist den Genossen des öfteren bekanntgeworden. In der Winteraktion konnten für die Kinder der Arbeitslosen 9000 Spielzeuge erzeugt werden. Die Verbindung mit den Eltern war sehr reg. In 330 Veranstaltungen wurden 44.000 Besucher erfasst. Die schwere Zeit bedingt, daß der Landesverband mehr als bisher den Ortsgruppen helfen mußte. Trotz berringerer Einnahmen der Zentrale war es möglich, diese Hilfe zu leisten. Der Wanderlehrer hat 130 Ortsgruppen besucht. Ungezählt sind die Leistungen der Ortsgruppen selbst, deren Funktionäre trotz der Ungunst der Zeit unentwegt ihre ganze freie Zeit für die Proletariatskinder opfern.

Das Elend und die Not dieser Zeit ist dem Gegner gut genug, den Arbeitern ihre Kinder zu entfremden. Eltern, seid auf der Hut! Laßt euch eure Kinder nicht rauben, helft mit, das Werk der Schul- und Kinderfreunde zu stützen!

Der Bisambergsender vor der Fertigstellung.

Er wird am 28. Mai in Betrieb genommen.

Wer mit der Franz-Josefs-Bahn oder mit der Nordwestbahn nach Wien fährt, bemerkt bei der Vorbeifahrt am Bisamberg den schlanken, 130 Meter hohen Antennenmast des neuen österreichischen Radiosenders. Die gewaltige Stimme des neuen Senders am Bisamberg wird schon in den nächsten Tagen bei Probefendungen zu hören sein. Am 28. Mai aber wird der neue Sender feierlich eröffnet und in den Dauerbetrieb gestellt werden.

Der neue Großsender wird es möglich machen, mit verhältnismäßig kleinen Radioapparaten die österreichischen Radiosendungen nicht bloß in Österreich, sondern in ganz Europa zu hören. An den unergleichlichen Schöpfungen der österreichischen Musiker, an ihrer gewiß muttergöttlichen Wiedergabe durch die hervorragenden österreichischen Künstler wird sich ganz Europa erfreuen. Ob sich die Welt aber auch an den antimarkistischen Ministerreden und an den gewissen amtlichen Radiomitteilungen erbauen wird, bezweifeln wir. Die ausländischen Radiohörer brauchen gar nicht erst aus der Kabog auszutreten, um sich vor solchen Radiogenüssen zu bewahren.

Vorläufig reißt sich erst einer der Sendemaste gegen den Himmel. Im heurigen Sommer wird ein zweiter gebaut werden, mit dem erreicht werden soll, das der Großteil der Sendenergie in der Richtung gegen Westen, gegen das Bundesgebiet gelenkt wird. Mit seiner Sendenergie von 100 Kilowatt wird der Bisambergsender zu den stärksten Sendern Europas zählen. Die Sendung der Kabog wird aber wie bisher im Sendehaus der Kabog in Wien aufgenommen werden.

Was alles verboten wird...

Die Regierung hat eine Notverordnung über die „Gefährdung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit durch Plakate und Flugblätter“ erlassen. In der Notverordnung wird das Zurschaufstellen von Druckwerken, bildlichen Darstellungen und Schriften, welche geeignet sind, Argernis — von wem — zu erregen oder „die Ruhe — wessen — zu stören“ mit Verwaltungsstrafen bis 2000 Schilling oder Arrest bis zu drei Monaten oder mit beiden Strafen bestraft werden. Bestraft kann auch werden, wer Flugblätter von Haus zu Haus verbreitet und dadurch (!!) die öffentliche Ruhe usw., usw. gefährdet.

Der neue Maulkorb wird die Arbeiterklasse sicher nicht mundtot machen, wenn auch notverordnet worden ist, daß gegen Strafverfügungen nach dieser Notverordnung meist keine Berufung zulässig ist. Unsere Vertrauensmänner machen wir auf diese Notverordnung aufmerksam, damit sie sich danach richten und beim Plakatieren und Flugblättern aussteilen, alles vermeiden, was sie in Gegensatz zu der Notverordnung bringen kann.

Material.

Skizze von Henry Worthington.

„So spät kommen Sie, Ethel“, sagte Frank vorwurfsvoll, als er seinem Besuch mit ausgestreckten Händen entgegenlief. „Ich dachte schon, ich müßte vergeblich warten.“

„Zeitlicher konnte ich heute wirklich nicht fort“, erwiderte Ethel lachend; „Frau Rogers hatte Gäste und da mußte ich natürlich auch schon etwas länger bleiben.“

Mit Entzücken schaut Frank auf die zarte, kleine Figur an seiner Seite, als er, wie fast jeden Tag seit nunmehr schon beinahe zwei Wochen, den Weg zu der schattigen Bank im Garten führt. Immer wieder schien es ihm unwirklich wie ein Traum, daß dieses reizende, gepflegte Mädchen aus London bei ihm auf der nächsten primitiven Farm Südafrikas mit seiner Gesellschaft vorliebnahm. Seitdem er vor sechs Jahren als jüngster Sohn einer vermögenden Offiziersfamilie in die Kolonie gekommen war, um hier trotz seiner gänzlichen Vermögenslosigkeit den Versuch mit einem neuen Leben zu wagen, hatte er außer einigen Eingeborenen und ein paar Nachbarn kaum einen Menschen zu Gesicht bekommen. Aber dann hatte er Ethel getroffen und all die Schwere und Einsamkeit seiner Arbeit und seines Lebens, die ihn in den letzten Jahren schon fast hatten zu Boden drücken wollen, waren verschwunden.

Sie war bei den Rogers, den Besitzern der benachbarten Farm, zu Besuch. Bei seiner ersten Begegnung mit ihr hatte es ihm geschienen, als ob plötzlich ein Stück seines geliebten London in die afrikanische Wüste verlegt worden sei; moderne, wenn auch für den Aufenthalt in diesem rauhen Lande praktisch ausgewählte Kleider; sorgfältig gepflegtes, seidig glänzendes Haar — die ganze Erscheinung ein traffer Gegensatz zu den einfachen, hart arbeitenden Farmerkleuten seiner Umgebung. Tausend Fragen hatte er für sie gehabt; nach London, nach den Theatern, nach all den Orten und Dingen, von denen er sechs Jahre schon entfernt war und nach denen er all diese Zeit gehungert hatte. So war er rasch mit ihr gut Freund geworden und in den nächsten Tagen hatte er sie fast regelmäßig auf eine halbe

Stunde oder so getroffen, eine halbe Stunde, auf die er den ganzen Tag als den Augenblick wartete, der ihm jetzt zum erstenmal das Leben wieder erträglich zu machen schien. Kein Wunder, daß ihre kurze Verspätung ihn fast verzweifelt gemacht hatte.

„Morgen könnten wir doch jetzt endlich den Ausflug auf die Feldhöhe machen, zu dem Sie mir Ihre Begleitung versprochen haben“, bat Frank, als er an der Seite seines Gastes im Garten saß.

Schon vor einer Woche hatte Ethel eingewilligt, die romantische Vergreife in Franks Gesellschaft zu bestreiten, und für ihn hatte dieser Ausflug in den letzten Tagen besondere Bedeutung gewonnen. Er wußte nur zu gut, daß Ethel in Kürze nach London zurückkehren würde, wenn... ja, wenn er sie nicht dazu bewegen könnte, für immer hier zu bleiben! Er war sich über die Vermessenheit klar, dieses an die Großstadt und augenscheinlich an einen gewissen Luxus gewöhnte Mädchen zu bitten, sein Leben, das einfache, anspruchslose Leben eines hart kämpfenden Farmers zu teilen. Aber andererseits hatte sie in der Zeit ihrer Bekanntschaft so viel Interesse gezeigt für die Dinge, die sein Dasein ausmachten, so wie so offensichtlich versucht, ihn und seine Arbeit kennenzulernen, daß er es bei dem versprochenen Ausflug wagen wollte, sie um ihr Bleiben für immer zu bitten. Freilich, von ihr selbst mußte er beinahe gar nichts; allen seinen mehr persönlichen Fragen war sie eigentlich immer geschickt irgendwie ausgewichen. Aber auf jeden Fall würde er versuchen, mußte er versuchen, diese Frau, die sein Glück ausmachte, zu gewinnen.

„Wenn wir bei Sonnenaufgang auf dem Weg sind, könnten wir den ganzen Ausflug recht gut in einem Tag machen“, bat daher Frank jetzt weiter. „Der Aufstieg ist weniger beschwerlich, als es von hier scheint, und...“

„Leider werde ich Sie trotzdem nicht mehr begleiten können“, unterbrach ihn jedoch Ethel wieder alles Erwarten. „Sehen Sie, Frank, ich... ich reise schon morgen gegen Abend nach Kapstadt ab... heute bekam ich ein Telegramm... ich muß fort.“

„Ganz erschrocken schaute Frank sie an. Morgen schon fort? Für immer fort? Ohne daß er Gelegenheit gehabt hätte, mit ihr von seinen Zu-

kunftshoffnungen zu sprechen? Unmöglich! Und jetzt etwa sofort sein Schicksal in die Hand nehmen und die entscheidende Frage an sie richten? Nein, er mußte noch eine Spanne Zeit haben... sich alles zurechtlegen... zuviel hing von dem richtigen Eindruck seiner Worte ab... ihr Abschied kam so plötzlich...“

„Wenn Sie wirklich nicht länger bleiben können... Ich muß Sie unbedingt morgen noch sprechen. Ethel... Ich möchte Sie etwas fragen... wo kann ich Sie noch sehen?“

„Nachmittags möchte ich noch einen letzten Spaziergang machen, um Abschied von allem zu nehmen. Wenn Sie mich begleiten wollen?“

Unetzüglich lang schienen Frank die Stunden am nächsten Tag, bis er ihr endlich entgegengehen konnte. In den schlaflosen Ewigkeiten der Nacht hatte er sich wieder und wieder überlegt, was er zu ihr sagen wollte. Oh, es würde, es mußte ihm gelingen, sie zu gewinnen; er konnte ihr so oft gezeigtes Interesse ja unmöglich mißdeuten haben...“

Als er zu dem verabredeten Treffpunkt kam, war sie nicht dort. Natürlich, in seiner Umgebung war er zu früh gekommen. Jeden Augenblick mußte sie jetzt hinter der kleinen Anhöhe auf dem Weg von Rogers Farm auftauchen und dann... die nächste halbe Stunde würde ihm sein Glück bringen...“

nicht früher, dann sicherlich sobald das neue Frühjahr sie wieder an die Zeit erinnern würde, da sie mit ihm zusammen so eifrig über all seine kleinen und großen Schwierigkeiten gesprochen hatte, über all die Hoffnungen, die der Frühling für den Landmann birgt.

Und diese Hoffnung auf den Frühling half Frank durch die langen, trüben, freudlosen Tage des Winters, an denen er immer wieder und wieder ihr Bild vor seine Augen rief und zu ihr sprach, als ob sie bei ihm war, als ob sie auf seine eifrigsten Fragen Antwort geben könnte. Im Frühjahr würde er Nachrichten von ihr haben und die so plötzlich gelockerten Fäden wieder aufnehmen können.

Eine Nachricht kam wirklich. An einem jener Tage, wie er sie im Vorjahr glänzend, und hoffend mit ihr bedrückt hatte, war seine Post von zu Hause gekommen; eine halbe Stunde stiller Freude sah er bei seinen Briefen und las die Neuigkeiten, die seine Mutter und ein paar Freunde ihm aus der Heimat zu berichten wußten. Schließlich die Zeitungen und Zeitschriften, die fast seinen einzigen Kontakt mit dem Geschehen der weiteren Welt herstellen.

Dann plöckig sah er ihr Bild. Das illustrierte Blatt zeigte sie in wunderbarer Ähnlichkeit, lächelnd, wie er sie im Geiste in all diesen langen Monaten vor sich gesehen hatte! Einen Augenblick schien sie lebhaftig wieder vor ihm zu stehen, die Sonne auf ihren Haaren und die Augen strahlend.

Und dann las er den kurzen Text unter dem Bild.

„Ethel Harvey, die talentierte, jugendliche Verfasserin verschiedener vielgelesener Erzählungen, hat soeben ihr neuestes Werk, einen südafrikanischen Roman, fertiggestellt. Die Charaktere dieser Schilderung des kolonialen Farmerlebens, die sich um die Figur eines jungen Landmannes gruppieren, sind von besonders klarer, realistischer Zeichnung, die auf ein sorgfältiges, wohlbedachtes Studium deuten. Es heißt, daß die Verfasserin selbst einige Wochen in der Kolonie verbracht hatte, um das nötige Material an Ort und Stelle zu sammeln. Das Buch wird noch in diesem Frühjahr erscheinen.“ Material! (Berechtigte Übertragung von Frank Andrew.)

7 Tage Weltgeschehen

Internationale

Macdonalds Besprechungen mit Roosevelt in Washington sind beendet. Präsident Roosevelt will den europäischen Siegerstaaten die Zahlung ihrer Kriegsschulden an Amerika bis nach der

Weltwirtschaftstagung

stunden. Sie wird am 12. Juni in London beginnen. Der Abgesandte Amerikas, Norman



Davis (Bild), wird einen Zollwaffenstillstand vorschlagen. Roosevelt will damit die zertrümmerte Weltwirtschaft wieder auf den Weg des Wiederaufbaues bringen; er beabsichtigt, dazu auch einer Herabsetzung der Kriegsschulden zuzustimmen.

Umrüstung oder Aufrüstung?

In Genf berät wieder einmal der Hauptauschuß der Abrüstungstagung. Frankreich erklärte sich bereit, abzurüsten, wenn Deutschland in den nächsten zehn Jahren nicht stärker rüstet, als es ihm der Versailler Friedensvertrag gestattet. Der Vertreter Deutschlands Madolny hingegen forderte Deutschlands Gleichberechtigung in der Rüstungsfrage, also die Aufrüstung Deutschlands.

Hitler-Deutschland braucht keinen Arbeitervertreter.

Zur Beratung der Leitung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf ist diesmal kein Vertreter der deutschen Arbeiter mehr erschienen. Hitler läßt keinen deutschen Arbeitervertreter an internationalen Besprechungen teilnehmen. Trotzdem nennt sich die Hitlerpartei „Arbeiterpartei“.

Kriegsgefahr in Ostasien.

Der Streit zwischen Japan und Sowjetrußland um die Dschinesische Eisenbahn droht zum Kriege zwischen den beiden Staaten zu führen. Die Bevölkerung des Grenzgebietes ist aufmerksam gemacht worden, sich zur Flucht bereitzuhalten.

Osterreich

Das Konkordat abgeschlossen.

Die Regierung Dollfuß hat mit dem Papst einen Staatsvertrag (Konkordat) über die rechtliche Stellung der katholischen Kirche in Osterreich abgeschlossen. Sehr wichtige Dinge werden dadurch in schwärzesten flexiblen Sinne neu geregelt, darunter das Eheerecht und der Einfluß der Kirche auf die Schule. Wir werden darüber noch ausführlicher berichten.

Keine Bezahlung der Auslandsschulden.

In einer Wählerversammlung in Stöckerau hat der heimatlöckerische Handelsminister Jakoncig am 28. April angekündigt, daß Osterreich den Zahlungsausschub für alle Auslandsschulden einführen werde. Man darf neugierig sein, was das Ausland zu diesem großartigen Plan der Regierung Dollfuß sagen wird.

246 statt 300 Millionen Schilling Anleihe.

Am 15. Juli 1932 hat Bundeskanzler Dollfuß den Lausanner Anleihevertrag geschlossen. Er kündigte damals an, die 300 Millionen Goldschillinge werden in wenigen Wochen in Osterreich sein. Heute ist der 5. Mai 1933, aber die Anleihe ist noch immer nicht da. In Genf fanden Beratungen darüber statt. Es zeigte sich, daß die Bürgerschaft ausländischer Staaten erst für 246 Millionen Schilling zugeichert ist. Also nicht einmal die Bürgerschaft für die versprochene 300-Millionen-Anleihe ist ganz gesichert. Wo aber bleibt das Geld?

Noch eine Goldklauselverordnung

Ist vorige Woche notverordnet worden. Bei der Gypsherstellung der ersten Goldklausel-Notverordnung sind nämlich Vorschriften verordnet worden, die jetzt durch die zweite Verordnung schleunigst verbessert werden mußten, um einen heillosen Wirrwarr zu vermeiden.

Ein neues Kreditanstaltabkommen

ist zwischen der Regierung Dollfuß und den ausländischen Gläubigern der Kreditanstalt in London abgeschlossen worden. Welchen riesigen „Vorteil“ die Oreicher

dadon haben, das dürfen wir nicht sagen, denn der Herr Staatsanwalt erlaubt es nicht. So stellen wir nur fest, daß sich die ausländischen Kapitalisten die Stundung der Schuldentilgung bis 1. März 1935 sehr gut bezahlen lassen.

Arbeitsbeschaffung durch die Bundesregierung.

Die Bundesregierung hat bekanntgegeben, sie trage sich mit dem Gedanken, Pläne für die Elektrifizierung der Tauernbahnstrecke Schwarzach-St. Veit-Mallnitz anfertigen zu lassen. Die Elektrifizierung werde 3½ Millionen (!) Schilling kosten. Dann erwägt sie noch Trockenlegungsarbeiten am Neusiedler See und Bodenverbesserungen. Es wird auch bereits darüber beraten, wo man das Geld dafür aufreiben könnte. Das ist das „Arbeitsbeschaffungsprogramm“ der Regierung! Nicht wahr, großartig?

Arbeitsbeschaffung im roten Wien.

In einer einzigen Sitzung — am 27. April — hat der Wiener Gemeinderat Wohnbauarbeiten und Straßenbauarbeiten um achteinhalb Millionen und in der Sitzung am 30. April neuerlich Bauarbeiten um zweieinhalb Millionen Schilling vergeben — nicht „erwogen“. Nur schlechte Patrioten würden Vergleiche zwischen der Arbeitsbeschaffung der roten Bundeshauptstadt Wien und der Bundesregierung anstellen.

Die Angriffe gegen Wien

wurden am vorigen Mittwoch im Wiener Landtag und am Donnerstag im Bundesrat besprochen. Durch eine Notverordnung der Regierung Dollfuß wurden die Einnahmen des sozialdemokratisch verwalteten Landes Wien um mindestens 22 Millionen Schilling gekürzt. So wird jenes Bundesland behandelt, das am sorgsamsten, saubersten und verantwortungsvollsten gewirtschaftet hat!

Osterreich braucht mehr Soldaten.

Die österreichische Abordnung hat der Leitung der Genfer Abrüstungstagung mitgeteilt, daß Osterreich weit mehr Soldaten brauche, als die englische Regierung in ihrem Abrüstungsvorschlag vorgeschlagen hat. Mehr Soldaten — sonst geht den Oreichern nichts ab?

Minister als Versammlungsredner.

Bundeskanzler Dollfuß und Seeresminister Vaugoin hielten an den Doppelfeiertagen ein halbes Dutzend Versammlungsreden. Dollfuß schilderte, wie er sich die Zweite Kammer nach der Verfassungsreform auf „ständischer Grundlage“ vorstellt. Auch ein paar Arbeitervertreter wollen die Christlichsozialen gnädig zulassen. Dollfuß und Vaugoin verpöhrten im übrigen, daß sie den Sozialismus austilgen werden, daß das Konkordat einen Teil der Verfassung bilden solle und daß sie es mit der Einberufung des Parlaments nicht eilig haben.

„Fünzig Tage ohne Parlament.“

Das mußte gefeiert werden. Der Minister hat die Schaffung einer Wandzeitung beschlossen. Die erste Nummer dieser Wandzeitung ist vorige Woche überall angeschlagen worden. Jetzt kann jeder Oreicher schwarz auf weiß lesen, was die Regierung in den 50 Tagen, seit sie das Parlament „abgeschaltet“ hat, geleistet hat. Wir beurteilen es selbstverständlich aufs Schärfste, daß unbekannte Täter über die „Wandzeitung“ der Regierung in vielen Orten Streifen mit dem Worte „Lügen“ geklebt haben. Das Aufkleben solcher Zettel ist übrigens verboten, denn die Regierung hat

eine Notverordnung gegen Flugzettel und „wilde“ Plakate

erlassen. Das wäre noch schöner, wenn auf diesem verbotenen Wege Nachrichten verbreitet werden würden, die der Herr Staatsanwalt aus allen Zeitungen herausstreicht! Auch das Ausstragen solcher Flugblätter von Haus zu Haus gefährdet „Ruhe und Ordnung“ und wird nach der neuen Notverordnung streng bestraft. Plakatieren darf die Regierung, aber wer anderer...

Die Heimwehr zerfällt.

Nachdem die steirische Heimwehr mit ihrer ganzen Kriegausrüstung zu den Nazi übergelaufen ist und nachdem gut die Hälfte der übrigen Sahnenschwanzführer gegen Starhemberg gemeuert hat, wird nun auch Steidle untreu. Er richtete in Innsbruck einen scharfen Angriff gegen die Regierung Dollfuß und forderte: „Fort mit allem, was mit Lausanne und Franzosenpolitik zu tun hat!“ Von der Regierungstreuen Heimwehr werden bald nur mehr Fey, Jakoncig und Starhemberg übrigbleiben.

Weil Osterreich ein Rechtsstaat ist...

Ein sozialdemokratischer Jugendlicher soll beim Empfang des Bundeskanzlers Dollfuß in Innsbruck „Bfuil“ gerufen haben. Dafür verurteilte ihn die Polizei zu vier Wochen

Arrest. Weitere vier Wochen bekam er für das Tragen einer blauen Bluse und eine weitere Woche für das Tragen der „Drei Pfeile“. Ja, wenn er etwa einen Geheimhut und ein Maschinengewehr getragen hätte, müßte er nicht neun Wochen sitzen...

Vaugoin ist General geworden.



Das ist kein Miß, sondern der Herr Bundespräsident hat die Beförderung Vaugoin zum Trainiermeister in Pension zum General (ehrenhalber) angeordnet. Und warum? Weil Vaugoin schon zwölf Jahre Seeresminister ist und er schon alle Orden der Republik besitzt. In die Schär der österreichischen glorreichen Heerführer, zu den Prinz Eugen, General Laudon, Erzherzog Karl und Radetzky, tritt nun General Vaugoin.

Die Radiohörer wehren sich.

Wieder haben 5000 Radiohörer der „Ravag“ die Teilnahme am Rundfunk gekündigt, weil sie auf ihre neuesten Darbietungen nicht mehr neugierig sind. Die Darbietungen der Ravag am 1. Mai dürften ein weiteres Anschwellen der Austrittsbewegung zur Folge haben.

Eine peinliche Geschichte

hat sich in der christlichsozialen Brennereigenossenschaft Baden zugezogen. 50.000 bis 70.000 Schilling fehlen und der christlichsoziale Vizebürgermeister von Baden, Gleichweit, der Obmann der Genossenschaft ist, mußte

zurücktreten. Gleichweit ist auch noch Vizepräsident der niederösterreichischen Landeslandwirtschaftskammer.

Eine gräßliche Nazischule.

Im Schloß des Nazigrafen Hardegg in Groß-Garras soll eine Naziführerschule errichtet werden. Als Lehrer kommen 30 Nazi aus Deutschland. Nazi fühlen sich halt immer in Schlössern am wohlsten. Wozu sind sie denn eine „Arbeiterpartei“?

Aus aller Welt

Düsterberg hinausgeworfen.



Der Stahlhelmbund in Deutschland hat sich mit der Nazi-partei bereinigt. Der erste Stahlhelmführer Seldte ist ein Nazi geworden, der zweite Stahlhelmführer Düsterberg (Bild), der die Schwenkung der monarchistischen Stahlhelmer ins Nazilager nicht mitmachen wollte, flog hinaus. Düsterberg war bei der letzten Reichspräsidentenwahl der Wahlwerber der monarchistischen Front Schwarzweißrot.

Die Parlamentswahlen in Holland brachten fast keine Änderung des bisherigen Standes. Die Regierung ist zurückgetreten.

Der Präsident von Peru ermordet.

Am 1. Mai ist der Präsident des südamerikanischen Staates Peru einem Revolveranschlag zum Opfer gefallen. Die Polizei erschloß den Antikäter. Über Peru wurde der Belagerungszustand verhängt.

Agrarpolitische Rundschau

Abgeschlossen am 1. Mai 1933.

Während das Gras wächst, stirbt die Kuh.

Die österreichischen Viehzüchter, insbesondere in Tirol, sind unentwegt am Ausbau ihrer viehzüchterischen Arbeit tätig und eine Reihe von Veranstaltungen in den letzten Tagen geben Zeugnis von der rastlosen Arbeit in Tirol und den Erfolgen der Förderungsmaßnahmen. In St. Johann und in Lans fanden Zuchtierschauen statt, die überraschend gutes Zuchtmaterial zeigten. Besonders bemerkt wurde, daß viele Tiere bereits mit Abstammungsnachweisen zur Schau gestellt wurden, ein Beweis dafür, daß sich das Verständnis für die Vorteile einer planmäßigen Viehzucht schon in den weitesten Kreisen der Landwirtschaft verbreitet hat. Eine besonders gelungene Zuchtvielausstellung veranstaltete auch der Braunviehzucht-Genossenschaftsverband Inntal in Kollach, bei der wahre Prachtexemplare von Kühen zu sehen waren. In dieser Gegend, die überraschend gute weibliche Zuchtstiere produziert, auch immer hervorragendes Zuchtstiermaterial verwendet, dürfte das Zuchtgebiet in absehbarer Zeit einen auch über die Grenzen Osterreichs hinausreichenden Ruf genießen.

Aber was nützt das alles, wenn wir aus dem Munde des niederösterreichischen Landeshauptmannes Reither erfahren müssen, daß die Ausfuhr von Zucht- und Nutztvieh nach Deutschland, die in normalen Jahren zirka 16.000 Stück betragen hat, im letzten Jahr auf kaum ein Drittel gesunken ist. Noch schlimmer steht es mit der

Ausfuhr von Molkereiprodukten.

Während Osterreich in normalen Jahren zirka 150 Waggons Butter ausfuhrte, wurde für heuer von Deutschland nur mehr ein Kontingent von 48 Waggons bewilligt. Um diese Tatsache richtig abschätzen zu können, muß man bedenken, daß Deutschland Rußland ungefähr das Fünffache des österreichischen Kontingents, nämlich 256 Waggons zugeht, während die Niederlande 1154 und Dänemark 1482 Waggons als Butterkontingent erhielten. „Auf diesem Gebiete“, so sagte der Landeshauptmann, „ergeben sich für die deutsche Regierung große Möglichkeiten zu zeigen, daß sie für den deutschen Bauernstand in Osterreich Verständnis hat. Sollte aber dieses Interesse nicht vorhanden sein, dann fordern wir unsere österreichische Regierung auf, auch ihrerseits entsprechende Maßnahmen zu ergreifen und die Ausfuhr Deutschlands an Osterreich an Kompensationen zu binden.“ Wir werden sehen, was die Regierung in den bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen aus Sillers Abgesandten für das deutsche Bauernvolk in Osterreich herausholen wird.

Sollte die österreichische Regierung in ihrer Agrarpolitik selbst bisher immer das Nichtigste getroffen haben? Wir wollen nicht immer wieder davon reden, wie verfehlt

die Bevorzugung des Brotgetreidebaues gegenüber der Viehwirtschaft durch Hochhalten der Preise vermittels hoher Zölle ist. Weber haben die hohen Zölle die Ernteerträge zu ver-

größern vermocht, noch sonst für die Bauern eine große Bedeutung gehabt. Im Gegenteil, diese wird immer geringer. Stellen die Erträge der Bauernwirtschaft für ihr auf dem Markt verlaufenes Getreide 1929 noch acht Prozent des Gesamterlöses dar, so ist das Getreide an der gesamten Marktproduktion im Jahre 1930 nur mehr mit 5,3 Prozent beteiligt gewesen.

Ende 1930 ist das berühmte Viehverkehrs-gesetz gemacht worden, auf das die Regierung so stolz ist und über dessen geringe Erfolge in diesen Spalten schon oft geschrieben worden ist. Eben werden die Ergebnisse des Außenhandels im ersten Vierteljahr veröffentlicht und da zeigt sich — man höre und staune —, daß die

Einfuhr von Lebenvieh

gegenüber der gleichen Zeit im Vorjahr von 23.235 Tonnen heuer auf 26.644 Tonnen, das ist um mehr als 15 Millionen Schilling gestiegen ist. Wer das wohl konsumieren mag? Wo doch die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung immer schlechter wird. Die Zahl der unterstühten Arbeitslosen steht um 40.000 höher als voriges Jahr und wie leben diese Arbeitslosen?

Ein Mitarbeiter der Verbandszeitung des Osterreichischen Land- und Forstarbeiterverbandes erzählt in der letzten Nummer:

Es ist eine traurige Tatsache, daß Forstarbeiter, welche Besitzer einer schlechten Bergwiese und zweier oder dreier Kühe sind, im Falle ihrer Arbeitslosigkeit vom Bezug der Notstandsunterstützung für arbeitslose Forstarbeiter ausgeschlossen werden. Viele Forstarbeiter sind daher gezwungen, eine Kuh nach der anderen zu verkaufen, um sich und ihre Familie mit dem Erlös vor dem Verhungern zu schützen. Welch kurze Frist! Eine oder zwei Kühe sind bald weg; die arme Familie hat keine Milch mehr und muß hungern, wenn sie auch, sobald die letzte Kuh verkauft ist, die Notstandsunterstützung bekommt. Wie arm müssen doch die großen Landwirte gewesen sein, als man vor einiger Zeit den Arbeitslosen den Zuder besteuerte, um aus dem Erlös der Zudersteuer den Landwirten ein „Notopfer“ geben zu können. Forstarbeiter aber mit einer 4- bis 7köpfigen Familie müdet man zu, von einer „Wirtschaft“ mit zwei oder drei Kühen leben zu können. Würde dies möglich sein, dann würden Gebirgsbauern, welche 20 bis 30 Stück Rinder besitzen, nicht von Not und Elend sprechen können.

Sch möchte es jenen Besitzern und Vorstehenden der industriellen Bezirkskommission, welche der Meinung sind, daß eine 4- bis 5köpfige Familie von zwei bis drei Kühen leben kann, einmal wünschen, ein paar Monate lang mit einem Liter Milch und 4 Desagramm Fett täglich ihr Leben zu fristen! Sie würden dann genau das gleiche tun wie die arbeitslosen Forstarbeiter, um nicht neben Rindvieh Milch zu sein und zu verhungern, eine Kuh nach der anderen aus dem Stall ziehen und sich so vielleicht einige Zeit vor dem Verhungern schützen.

Es ist eine sonderbare Welt, in der wir leben: die Tierzüchter strengen sich an, um den Menschen mehr und bessere Nahrungsmittel zu verschaffen, unterdes gehen die Menschen an Hunger zugrunde oder wie ein alter Bauernspruch sagt: Während das Gras wächst, stirbt die Kuh.

Trotzdem und alledem! Größere Mäßeiern als je zuvor!

Trotz Drohungen und Einschüchterungsversuchen, trotz Versammlungsverbot und kleinlichen bürokratischen Bosheiten ist die heutige Mäßeier größer und erhebender gewesen als je zuvor. Der entschlossene Wille der Arbeiterklasse, sich den Tag, der mit zur rühmreichen Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie gehört, und ein leuchtendes Symbol unserer stolzen Aufstieges ist, nicht rauben zu lassen, er hat über die Gegner triumphiert. Wir sind nicht zurückgewichen, wir haben nicht kapituliert vor unseren Feinden, und wenn es diesmal auch nicht so glatt und reibungslos gegangen ist wie die anderen Jahre her, so war der Verlauf der Mäßeier nicht weniger erhebend als früher, der Kampfgeist dafür aber um so stärker. Die Sozialdemokraten beherrschten überall das Terrain, es war auch ohne geschlossene Demonstration ein stetes Hin- und Herlaufen der Massen, das den Herrschaften mehr Kopfzerbrechen machte als alle bisherigen Kundgebungen der Arbeiter. Ein Kraftgefühl beherrschte die Massen, wieder ist es uns allen zum Bewußtsein gekommen, daß revolutionä-

närer Trost, Solidarität und Geschlossenheit die Sozialdemokratie unbesiegt machen. Um so heikler war die Verwirrung, die durch die Mäßeier bei unseren Gegnern ausgelöst wurde. Es ist alles versucht worden, uns die Freude an diesem Tag zu trüben, es ist aber glänzend mißlungen. Statt der geschlossenen Demonstration, die in kurzer Zeit beendet gewesen wäre, hat sich in vielen Orten ein Bummel entwickelt, der in manchen Fällen stundenlang dauerte und seine Wirkung nicht verfehlte. Gegen die Massen versagten alle Verbote, gegen die vielen Tausende konnte die Staatsmacht nichts Entscheidendes ausrichten. Es war nicht klug, vom Standpunkt der „sogenannten Staatsautorität“, die Wirkung der Mäßeier eindämmen zu wollen, denn man hat damit nur das Gegenteil bewirkt und die revolutionäre Energie der Massen noch mehr gesteigert.

So bleibt der 1. Mai 1933 ein Tag stolzer Kraft und freudiger Erinnerung. Und mit den Worten des Dichters rufen wir es allen zu:
Ihr beugt uns und bezwingt uns nicht!

Dank.

Allen Genossinnen und Genossen, die in den Tagen der Verfolgung treu und unerschütterlich zur Partei standen und den 1. Mai zu einem Tag des Trostes und der Kraft machten, sagen wir hier den herzlichsten Dank.
Die Gebietsleitung.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Mäßeier. Das war einmal eine erfreuliche Abwechslung der hier uralten Mäßeiern. Wenn die Regierung gehnt hätte, was sie mit dem Verbot der öffentlichen Umzüge erreicht, hätte sie sich's sicherlich überlegt, ein derartiges Verbot zu erlassen. Um 8 Uhr vormittags sammelten sich alle Vereine und Organisationen vor und in der Kinderheimstätte, tausend Personen stark. Nach einigen Musikstücken der Arbeitermusikkapelle und einer kurzen Ansprache des Lokalobmannes Genossen Sellern zerstreute sich die Masse und durchzog die Hauptstraßen der Stadt, ständig durch Zug verstärkt, wobei leidenschaftliche „Freiheit!“- und „Freundschaft!“-Rufe erschollen. Durch anderthalb Stunden standen die Hauptstraßen Amstettens im Zeichen der „Roten Nelke“ und der „Drei Weile“. Nach 10 Uhr zog die auf zirka 1500 Personen angewachsene Menge in den Versammlungsraum, wo die Festversammlung stattfand. Während sich der Saal füllte, spielte die Arbeitermusik einige flotte Weisen. Der inzwischen erschienenene Regierungskommissär wurde mit stürmische „Freiheit!“- und „Wui!“-Rufen empfangen. Der große Saal samt der Galerie war schließlich überfüllt. Nachdem der Arbeitergesangsverein mit dem Chor „Die drei Weile“ die Versammlung eröffnet hatte, hielt Landtagsabgeordneter Paupeil sein wiederholt von stürmischem Applaus und leidenschaftlicher Zustimmung unterbrochenes Referat. Bei einzelnen Stellen der Rede sowie bei den stürmischen Kundgebungen der Anwesenden drohte der Regierungskommissär mit dem Einschreiten. Beispiellose Kampfbegeisterung erfüllte die Menge.

Mit einem Truchchor des Arbeitergesangsvereines, den die Arbeitermusik vortrug, und dem „Lied der Arbeit“ wurde die imposante Versammlung geschlossen. Als das „Lied der Arbeit“ erscholl, erhob sich die Versammlung, und wie auf Kommando flogen unter stürmischen Freizeitsrufen die geballten Hände in die Höhe. Amstetten hat, dank dem Druck der Behörde, eine noch nie gekannte Mäßeier erlebt, eine Mäßeier, die in ihrer Grobhartigkeit ein Warnungsruß gegen alle Diktatorgeheißte der derzeit Herrschenden und zugleich ein Beweis ist, daß die Arbeiterschaft nicht gejonnen ist, sich einschüchtern, noch weniger unterdrücken zu lassen. Wir können nicht umhin, der Regierung für ihre Initiative zu dieser imposanten Feier, die trotz dem Über-eifer einiger Gendarmen, der sich in der Ver-schlagnahme der Wehrturnerkappen äußerte, die aber dank der Diszipliniertheit unserer Genossen sonst vollkommen ruhig verlief, zu danken.

Amstetten. Ein Überfall. Am 21. April wurde ein Jugendgenosse vor dem Arbeiterheim von dem als Stänkerer bekannten Hafenkreuzler Saniß angegriffen und mit einem Schlaginstrument nicht unerheblich verletzt. Die Anzeige gegen Saniß ist bereits erstattet.

Amstetten. Theater. Der Verein „Freie Volksbühne“ gab Samstag und Sonntag das Stück „Alexandria“ zum besten. Die einzelnen Rollen waren gut verteilt, und es wäre ungerecht, einen der Spieler besonders hervorzuheben. Nur eines wirkte absteckend, der müßige Besuch. Wenn man bedenkt, wieviel Zeit, Mühe und Plage an dem Einstudieren solch schwerer Stücke hängt, kann man sich vorstellen, wie deprimierend ein solcher Besuch auf die Spieler, die ihr Bestes geben wollen, wirkt. Wir sind eine Kulturbewegung, die die Menschheit von der geistigen Unterdrückung

befreien will. Theater, Musik, Literatur haben sich in unserer Bewegung namhafte Mäße gesichert. Das geistige Niveau der Mäße zu heben, ist die Bedingung der Befreiung der Menschheit. Die Förderung solcher Kulturvereine ist eine zwingende Notwendigkeit. Es ist zu hoffen, daß bei nächsten Stücken der Besuch ein zahlreicherer ist.

Amstetten. Sind wir schon im Dritten Reich? Weißt du, lieber Leser, was eine Bar ist? Wenn nicht, so wollen wir es dir sagen: Eine Bar ist ein sogenanntes Vergnügungslokal, in dem nächstherweise gesoffen, getanz und geflirtet wird. Wie man hört, soll für manches junge Mädchen so ein Barbesuch auch damit enden, daß es von einem besoffenen Angehörigen der sogenannten „besseren Gesellschaftskreise“ in einem Hotelzimmer in die tiefsten Geheimnisse der Erotik eingeweiht wird. Gewöhnlich trifft man in diesen Nachtlokalen nur Leute, die ihr Geld leicht verdienen und die nicht gezwungen sind, von der Arbeitslosenunterstützung zu leben. Sie und da verirrt sich aber auch ein gewöhnlicher Sterbliche in diese Nobelpelunken. Wenn er nicht über die zu einem Barbesuch notwendigen Moneten verfügt, ist er dann gezwungen, sich um eine besser situierte „Wurzen“ umzusehen. So erging es vor kurzer Zeit auch einem Bahnarbeiter von Amstetten, dem nicht nur die von einer aus Juden bestehenden Gesellschaft bezahlten — sicher nicht alkoholfreien — Getränke, sondern auch die inhaltslosen Schlagworte der Nazi das Gehirn so vernebelt hatten, daß er einen Augenblick vergaß, daß man, wenn man sich der Sitterei einmal verchieden hat, aufgehört hat, ein freier Mensch zu sein. Vielleicht mag auch die Dankbarkeit für die bezahlte Zecher es mitverschuldet haben, daß der junge Mann einmal mit einer Jüdin ein Länzchen wagte. Er würde es sicher nicht getan haben, wenn er geahnt hätte, welch dräuend Ungewitter sich deshalb über seinem Sünderhaupt zusammenzieht. Daß es an Epiteln und Rederern bei den Nazi nicht fehlt, wissen wir ja längst, aber der junge Teufel dürfte es nicht gewußt haben. Kurz gesagt, noch ehe er seinen Fehltritt selbst erkannte, war er schon bei allen in Amstetten vorhandenen Führern und Hüttern der „edlen Rassen-theorie“ verklagt und gezwungen, den schärferen Druck nach Kanossa anzutreten. Und als „deutscher Mann“, sich seiner Würde voll und ganz bewußt, trat er ihn auch an und trat, Vergeltung heischend, zerrnirchten Herzens nicht nur einmal, sondern gleich dreimal vor so einen Nazirichter hin, um ein echt „arische Donnerwetter“ auf sein schuldig Haupt niederprasseln zu lassen. Wir wollen hoffen, daß, entsprechend der bewiesenen Reue, auch die Verzeihung zugetanden wurde. Wir aber erlauben uns zu bemerken, daß ein Mann, der nur die kleinste Spur von Selbstbewußtsein hat, sich einer derartigen Behandlung nicht unterwerfen würde. Wir ersehen daraus, wie man auch schon in Österreich versucht, die Menschen durch den unverschämtesten Terror um den letzten Rest von Würde und Selbstachtung zu bringen, um dann über eine gedanken- und willenlose Masse brutal herrschen zu können. Dieser Vorfall, so belanglos er an und für sich ist, muß uns als Lehre dienen, muß uns die Erkenntnis bringen, was Geistes Kind die „Erwecker der deutschen Nation“, wie sie sich in ihrer höflichen Aufgeblasenheit selbst nennen, sind. Die Methoden des Dritten Reiches werden in Österreich nie zu jenem Erfolg führen, den sie in Deutschland aufweisen, denn der österreichische Arbeiter hat in langjährigen Kämpfen gelernt, seine Würde als Mensch zu wahren, er verachtet solche jeder Menschenwürde baren Geloten, er verachtet sie, und: „Näherlichkeit tötet“. Das mögen sich die Herren, die meinen, das Deutschtum gepachtet zu haben, zur Richtschnur nehmen. Wir wissen, daß der Augenblick, in dem das deutsche Volk wirklich erwacht, der Augen-

blick sein wird, in dem ein fürchtbares Strafgericht über die „Schänder der Nation“ der deutschen Geistesheroen, über die Senfer der Freiheit hereinbrechen wird.

Amstetten. Päpstlicher als der Papst. Ein Genosse wurde von dem hafenkreuzlerischen Wachbeamten und Versicherungsvertreter der „Donau“, Herrn Ladner, wegen Übertretung des Aufmarschverbotes am 1. Mai angezeigt und vom Herrn Bezirkshauptmann zu drei Tagen Arrest verurteilt. Der Genosse legte natürlich sofort Berufung ein, da er durch zahlreiche Zeugen erhärten kann, daß er am 1. Mai tatsächlich allein gegangen ist. Daß Alleingehen als Übertretung des Aufmarschverbotes gleich zu werten ist, ist wohl ein guter Witz und kann wohl nur dem Gehirn eines Hafenkreuzlers entsprungen sein. Wenn der Verurteilte an einer Gendarmeriepatrouille vorbei und durch einen Gendarmeriekordon unbeanstaltet durchging, am Hauptplatz vom Herrn Ladner aufgefordert wurde, sich aufzulösen, so ist dies Vorgehen wie man sagt „allerhand“.

Hausmenning. Mäßeier. Die Mäßeier in Hausmenning gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung, an der 200 Personen beteiligt waren. Das Referat des Genossen Stark aus Wien wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Sindelburg. Ein Christ. Ein Arbeits-lofer, der eine schwangere Frau und acht Kinder zu versorgen hat, wollte von seiner Heimatgemeinde eine Notaushilfe, da er, wie begreiflich, mit der karglichen Arbeitslosenunterstützung nicht auszukommen vermag. Aber da kam der arme Teufel schon an: Man gab ihm erst den Rat, „er solle nicht so viele Kinder machen“ — also weg mit dem § 144 —, dann wurde ihm bedeutet, daß er nicht mehr wiederkommen. So also schaut das praktische Christentum aus! Wir wissen zwar nicht, wie die Gemeinde Sindelburg finanziell steht, ob eine kleine Notaushilfe an diese gewiß bedürftige Familie den Gemeindefiskus in Unordnung gebracht hätte. Aber so viel ist gewiß, daß eine bessere Behandlung keine Kosten verursacht. Es wäre gar nicht dumm, für gewisse Dorfgewaltige einen Kurs über Knigges „Umgang mit Menschen“ einzurichten.

Mauer-Sling. 1. Mai. Die Parteigenossen, von denen ein beträchtlicher Teil an der Mäßeier in Amstetten beteiligt war, versammelten sich am Abend zur Festfeier in der Kinderheimstätte. Die verschiedenen Darbietungen wie auch die Festrede des Genossen Stark wurden mit viel Beifall belohnt.

Bez. St. Peter in der Au

Vörsbach. Todesfall. Sonntag, den 23. April, ist der langjährige Vizebürgermeister, Ortschulratsmitglied und Feuerwehrhauptmann Georg Kirchtetter einem Schlaganfall erlegen. Wir haben den christlichsozialen Vertrauensmann als streng objektiven Gegner schätzen gelernt und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Vörsbach. Gemeinderatsitzung. Mittwoch, den 26. April, fand unter Vorsitz des Bürgermeisters eine ordentliche Sitzung des Gemeinderates statt. Zunächst wurde dem verstorbenen Vizebürgermeister und langjährigen Mitglied des Gemeinde- und Ortschulrates, Georg Kirchtetter, ein seine Verdienste würdigender Nachruf gehalten. Laut Presseverordnung sollen in Hinkunft Plakate und Druckorten auf öffentlichen Plätzen nur mehr an den von der Behörde hierzu bestimmten Stellen affigiert werden. Die Sozialdemokraten verlangen durch ihre Vertreter die Anerkennung der schon bestehenden Anschlagtafel nächst der Dismühle. Die Christlichsozialen beantragten für sich die Aufstellung einer neuen Tafel an der Friedhofsmauer, stießen jedoch auf hartnäckigen Widerstand von seiten ihrer eigenen Parteifreunde, die eine Verunreinigung der Mauer durch allerlei Schund (???) — gemeint sind die Verordnungen ihrer Führer — befürchteten. Man einigte sich, daß die Sozialdemokraten ihre bisherige Tafel beibehalten und die Christlichsozialen eine neue Tafel umweit des Kriegerdenkmals errichten. Der Rechnungsabluß pro 1932 weist nachstehende Zahlen auf: Einnahmen S 29.324.96, Ausgaben S 25.978.97, Rassenstand am 1. Jänner 1933 S 3345.99. Hoch erfreut über den noch vorhandenen Haufen Bargeld, genehmigten die weisen Gemeinutverwalter die Jahresrechnung. Ein Jahr steht den Herren noch zur Verfügung — sie müssen sich beeilen, den letzten Groschen blutig hereingetriebenen Volksquatsch auch richtig zu verbrauchen. Die jeweilige Amtsperiode hat den Bürgerlichen in der Gemeindefuge kein Glück gebracht, vermeinten sie doch, daß durch die hartnäckige Drosselung der Ausgaben für die Ausgesteuerten und Arbeitslosen der Jahresbilanz eine schöne Friptr verließen wird. Nun, die Arbeitslosen leben noch, trotzdem ihnen die Dorfgewaltigen samt ihren obersten Führern täglich an die Gurgel fahren, sie müssen einfach leben, das Bewußtsein, daß all die Gefnechteten noch eine müßliche Arbeit zu verrichten haben, nämlich den zerstückelten Staats- und Gemeindefarren wieder zusammenzukleistern und die brutalen Kosselker auf und davon zu jagen, verleiht ihnen die notwendige Kraft.

Kematen. Unsere Mäßeier und gebung. Die Turnhalle ist dicht besetzt. Arbeiterjäger, Arbeitermusik und Jugend bestreiten das Festprogramm. Genosse Silvio Flor aus Wien hält eine zündende Mäßeier. In gehobener Stimmung findet die Mäßeier ihr Ende.

Bezirk Haag

Haag. Turnvereinsbau. Die Nazi und ihre Freunde und Gönner bauen eine Turnhalle. Bei diesem Anlaß wurde auch ein Appell an alle gesinnungsverwandten Unternehmer gerichtet, unentgeltliche Arbeitskräfte beizustellen, ebenso verurteilt sie, Arbeitskräfte ohne Bezahlung, gegen Zusicherung, daß man ihnen später eine Arbeit verschaffen wird, zu bekommen. Dabei nehmen die Nazi gar keine Rücksicht darauf, daß Arbeitslose, wenn sie solch unbezahlte Arbeit leisten, Gefahr laufen, die Unterstützung zu verlieren! Was sie nicht auf dem Wege des „freiwilligen Arbeitsdienstes“ erreichen, soll durch Schmonerei mit Losen heringebracht werden. Taschen zu, Haager! Den Freiheitsmördern keinen Groschen!

St. Valentin. Mäßeier. In einer überaus stark besuchten Mäßeier versammlung sprach Genosse Stein aus Wien. Er erntete für seine Ausführungen reichen Beifall. Verschiedene Vorträge ergänzten das Programm.

Bezirk Gaming

Gaming. Mäßeier mit Hindernissen. Wir haben bei der politischen Behörde für den 1. Mai eine Versammlung unter freiem Himmel, bei schlechter Witterung in Stöckl Saal angemeldet. Beide wurden verboten. Wir mußten daher zur Information unserer Leute am 1. Mai vorerst eine S-2-Besprechung abhalten, die in der Kantine stattfand. Dort wurde beschlossen, beim Stöckl eine S-2-Versammlung zu machen. Genossen und Genossinnen begaben sich auf den Weg nach Gaming. Salbenweges sperrte Gendarmerie die Straße, Revierinspektor Lindemaier begann seines Amtes zu walten. Durch den Aussenhalt staute sich die Masse vor der Gendarmeriekette und nun wurde verordnet, höchstens fünf Personen dürfen zusammen gehen. Das war bei der bestehenden Erregung schwer durchzuführen und ist auch nicht ganz gelungen. Schon hier war der Inspektor sehr aufgeregt und meinte: „Wenn die Führer die Masse nicht in der Hand haben, sollen sie abtreten!“ Herr Inspektor! Die Masse ist kein „lebloses Schemen“, sie ist mit ihren Führern viel besser zufrieden als mit der Führung der Gendarmerie in Gaming und läßt sich auch von niemand etwas dreinreden. Durch zwei unverständliche Verhaftungen und Vorgänge bei der Versammlung, in der Genosse Tobola unter stürmischem Beifall sprach, ist die Stimmung keineswegs besser geworden. Nach der Versammlung kam es vor dem Rathaus wieder zu Auseinandersetzungen mit der Gendarmerie, die für unsere Leute nur das berühmte „Zurück!“ übrig hatte, während auf der einen Seite der Straße die Anammlung von Hafenkreuzbuben und Bürgerlichen völlig unbehelligt blieb. Sinnfälliger hätte Lindemaier seine einseitige Auffassung über seine Dienstpflicht nicht demonstrieren können. Trotzdem nahm die Mäßeier einen erhebenden Verlauf. Über die Vorfälle aber wird noch in einem anderen Zusammenhang zu reden sein.

Wieselburg. Eine schöne und lehrreiche Mäßeier. Schon lange war in Wieselburg keine so lehrreiche Mäßeier als die diesjährige. Die löbliche Behörde schaffte durch ihre Verbote eine glänzende, revolutionäre Stimmung. Dafür sind wir ihr vom Herzen dankbar. Gleich in der Frühe wurden unsere Musiker am Bedruck gehindert — aber die Bürgerlichen konnten mit „Schinnaraffabumm“ (sie spielten den Kaiserjägermarsch) ungestört in die Kirche marschieren. Mittags, nach unserer Mäßeier-versammlung begleiteten vier Wehrportler die Genossen aus Ybbs über den Hauptplatz. Beim Zurückgehen kam die Gendarmerie und löste den „Demonstrationszug“ (4 Mann!) auf. Zwei Genossen wurden auf den Posten zur Einvernahme mitgenommen. Bei dieser Amtshandlung hat auch der Beamte den Ausdruck „Bilcherbaum“ gebraucht. Unsere Genossen waren der Meinung, das gelte für die Hahnenschwänzer, die alle bloß grinsend zusahen. Unsere Starhemberger hatten nämlich in Weinzierl wieder einmal untereinander gerauft. Die Amtshandlung am Posten war bald vorüber. Nachmittags gingen wir trotz dem anfänglich schlechten Wetter nach Ybbs, um dort den Rest des Valentinstages würdig zu verbringen. Alles in allem kann man sagen: Dieser 1. Mai wird uns lange als feiner 1. Mai in Erinnerung bleiben!

Lassing. Versammlung. Am 22. April d. S. fand in Fahrbergers Gasthaus eine Vertrauensmännerversammlung statt, in der Genosse Göd aus Waibhofen erschienen war. Derselbe schilderte uns die bestehenden Gefahren in der ganzen Wirtschaftspolitik und zeigte auf, welche Aufgaben uns harren. Sekretär R a d l aus St. Pölten, der ebenfalls sprach, erntete vollkommene Zustimmung. Daß trotz schlechter Witterung die Sitzung von allen Vertrauensmännern be-

Josef Pelz

Herren-Räder, neu S 90 —. Damen-Räder, neu S 100 —. Rundschrift-Nähmaschinen, neu S 180 —. 2 Mäntel und 2 Schläuche, neu S 13-80.

Wien XV, Mariahilferstraße 164

sucht wurde, zeigt, wie rege die Teilnahme ist. Nach zweifündiger Aussprache der Vertrauensmänner schloß Obmann Köppler mit Dank an die Genossen Göb und Raidl sowie alle anderen Genossen die Sitzung.

Langau. Eine wahre Massenfundgebung. Mindestens 400 Teilnehmer zählte die Maiseier beim Frühwald. In den beiden Lokalen saßen und standen die Teilnehmer dichtgedrängt, während auf der Straße vor offenen Fenstern ebensoviel versammelt waren, die keinen Platz mehr finden konnten und lauschten der Rede des Genossen Tobola, die stürmisches Echo fand. Aus allen Teilen des großen Rothschilde-Reviers waren unsere Genossen und Genossinnen zusammengeströmt.

Lang. Unsere Maiseier. In einer glänzend besuchten Maiseierversammlung beim Erbebach, an der auch zahlreiche Genossen aus Götting teilnahmen, referierte unter Vorsitz des Genossen Rumbösel Nationalrat Müllner. Die begeisterte Rede wurde von den Teilnehmern mit stürmischem, anhaltendem Beifall aufgenommen.

Bez. Waidhofen a. U.

Waidhofen-Böhlerwerk. Die größte Maiseier. Die alte Stadt und ihre benachbarten Industrieorte haben schon viele gewaltige Kundgebungen gesehen, keine aber gleich an Größe, Wucht und Begeisterung der heurigen Maiseier. Schon um 9 Uhr früh setzte der Auszug aus dem „Maly-Reich“ ein, mit Keifen, Maizeichen und drei Pfeilen geschmückt, marschierten die Genossinnen und Genossen nach Böhlerwerk, wo um 10 Uhr vor einer tausendköpfigen Menge die Maiseier begann. Sänger und Arbeitermusik sangen und spielten unsere Kampfweisen, die Arbeiterjugend in ihren blauen Blusen mit roten Krawatten, das leuchtende Rot unserer Fahnen gaben der großen Kundgebung, zu der sich auch zahlreiche Genossen und Genossinnen des oberen und unteren Ybbstales eingefunden hatten, einen würdigen, feierlichen Rahmen. Aus den Gesichtern der Teilnehmer war der Stolz und die Freude, aber auch der unerbändige Trotz, der alle befeuerte, deutlich zu lesen. Unter stürmischer Zustimmung der Versammlung referierten die Genossen Bodrazky, Melzinger und Dr. Oswald Richter aus Wien. Beim Rückweg nach Waidhofen wurden acht Jugend-

liche verhaftet und gleich zu zwölf Stunden Arrest verdonnert, weil sie die roten Fahnen nicht eingerollt hatten. Bravo, Jugendliche! Euch ist eine besondere Ehre widerfahren! In gehobener Stimmung kehrte alles nach Hause. Waidhofen selbst war während der Kundgebung wie ausgestorben. Die Erinnerung an diese Maiseier wird noch lange nachwirken. Es war ein Tag des Sieges und der Kampfbegeisterung.

Waidhofen a. d. Ybbs. Fußball. Sonntag, den 30. April: Arbeitersportklub Waidhofen an der Ybbs-Arbeitersportklub Farbenluz Wien 1:3 (1:1). Montag, den 1. Mai: Arbeitersportklub Waidhofen a. d. Ybbs-Arbeitersportklub Farbenluz Wien 4:1 (3:0). Waidhofen: Richter, Settmayer, Reisinger, Grill, Großschärner, Wagner I, Großauer, Wedl, Baumgartner, Wukl, Wagner II. Farbenluz: Wlajto, Gabert, Triff, Brauer, Kullinger, Klimesch, Komert, Derr, Panert, Zila, Kopper. Schiedsrichter: Hajeksteiner. Vom schönen Wetter begünstigt, fanden an beiden Tagen Freundschaftsspiele gegen den vorzüglichen Wienerverein „Farbenluz“ statt. Der erste Tag brachte eine unerbundene Niederlage Waidhofens, ein Unentschieden hätte dem Spielverlauf eher entsprochen. Das Spiel stand bis 20 Minuten vor Schluss 1:1 und brachte durch den Führungstreffer der Wiener die Entscheidung, welche aber ebenbürtig auch durch einen Treffererfolg Waidhofens die Einheimischen zu einem Sieg hätte führen können. Waidhofen litt durch die Überkombination seiner Sturmreihe, welche aber trotz schöner Torchüsse durch die glänzende Abwehrarbeit des Wiener Torhannes zu keinem weiteren Treffer kommen konnte. Das Spiel stand jedenfalls bis zum Schluss offen, wo es den Gästen durch einige rasche Durchbrüche gelang, den Sieg an sich zu reißen. Es war ein flottes, abwechslungsreiches Spiel. Torchüssen für Wien: Zila 2, Derr 1; für Waidhofen: Wedl 1. Vorzüglichen Sport brachte der zweite Tag, an welchem die Waidhofer einen sicheren und verdienten Sieg erringen konnten. Es klappte in allen Mannschafsteilen, besonders die Angriffreihe arbeitete im Gegensatz zum Vortage einfallreich und zweckmäßig. Man sah schöne Kombinationszüge und wunderbare Torchüsse. Sehr brav die Verteidigung, ungemein nützlich in Aufbauarbeit die Käuferreihe, die auch unermüdet der Verteidigung zur Seite stand. Die Wiener waren am ersten Tage etwas besser, leisteten aber auch am zweiten Tage vorzügliches, jedenfalls konnte das Publikum mit dem geleisteten Sport zufrieden sein. Hervorragend bei den Wienern an beiden Tagen die Verteidigung, ungemein rasch und gefährlich die Flügelstürmer, die durch die vorzügliche Durchlegaktionen des Innenries immer wieder in Front geschickt wurden. Die Käuferreihe der Waidhofer war besser als die der Wiener. Sehr erfreulich der zahlreiche Besuch der Spiele und die große Anteilnahme des Publikums, insbesondere die Anklammerung der Mannschaften beim Betreten des Spielfeldes, eine Einführung, die man bis heute in Waidhofen leider vermißt hatte. Torchüssen für Waidhofen: Wukl 2, Wedl 1, Großauer 1; für Farbenluz: Wlajto, Gabert, Triff, Brauer, Kullinger, Klimesch, Komert, Derr, Panert, Zila, Kopper. Die Mannschaft rechtfertigte durch gutes Spiel

ihren im Vorjahre errungenen Meistertitel. Samstag, den 6. Mai, fährt Waidhofen zum ersten Meisterschaftsspiel nach Steyregg. Sonntag, den 7. Mai, müssen sie in Utnang-Puchheim um die Punkte kämpfen. Die Mannschaft wird heuer alles daransetzen, die Meisterschaft zu gewinnen, um im kommenden Jahr in die Ligaraffe aufzusteigen. Abfahrt Sonntag, Punkt halb 11 Uhr vom Klubtotal.

Rosenau. Die Maiseier fand am Nachmittag im Gasthaus Erner statt. Das Referat erstattete Dr. Oswald Richter aus Wien, der für seine treffliche Rede begeisterten Beifall erntete.

Zell an der Ybbs. Kritik der fatten Spieker an Arbeitslosen! Ganz unsonst gehen manche Leute in die Kirche, ganz unsonst hören sie Worte der christlichen Nächstenliebe, denn sonst würde diese Schicht fatter, gläubiger Menschen nicht Gottes Wort höhnen und gerade die Ärmsten der Armen mit dem Unflut besudeln, wie: „Die Arbeitslosenfrauen können nicht wirtschaften und sie sollen nicht so viel freisen“, und: „Man soll ihnen keine Unterstützung geben, dann würden sie schon arbeiten“. Dies die „Logik“ von Geschäftsleuten, die nicht genug über den schlechten Geschäftsgang jammern können. Wenn solche Frömmel glauben, daß es Arbeitslosen besser gehe und die Unterstützung jatt mache, warum tauschen sie dann nicht? Die Gewerbetreibenden haben vor dem Arbeitslosen voraus, daß sie Haus und Hof besitzen — allerdings oft weniger erarbeitet als ererb — und ihr Beruf doch nicht so schwer ist als der Bau- und Industriearbeiter, die für fargen Lohn alles zu setzen müssen, um sich bei Kraft zu erhalten. Oder sollen wir Ihnen, Herr Fürsorgerat, zahlenmäßig die Unternehmern der Gemeinde Zell nachweisen, wenn Sie so blind sind? Fragen Sie doch den Armenarzt oder gehen Sie in die Schlupfwinkel, wo die Armen verkommen im Zeichen Ihres „Großkampfes gegen die Arbeitslosigkeit“, dessen begeisterter Prophet Sie ja sind. Ja, mit Plakaten vom Großkampf gegen die Arbeitslosigkeit machen Sie den Hunger nicht wett, wenn Sie gegen die Arbeitslosen schimpfen, dann geben Sie Arbeit, nicht daß Sie sich zur Kategorie jener bekennen, die mitverantwortlich sind, daß man den Arbeitslosen und ihren Familien die Unterstützung kürzt und wegnimmt. Also, Herr „Zeller Bürger“, wenn Sie dem Arbeitslosen keine Arbeit geben, seine Familie nicht ernähren können, dann enthalten Sie sich wenigstens solcher Äußerungen, die geeignet sind, Ihre Kenntnis der Dinge in das denkbar schlechteste Licht zu rücken.

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. Maiseier. In der Festhalle von Scheibbs versammelten sich die Genossen und Genossinnen von Scheibbs, Neustift und Neubruck zur Maiseier. Nach

der Begrüßung durch Genossen Bauer trug der Arbeitergesangverein einen Freiheitschor vor, dem ein kurzer Prolog einer Jugendgenossin folgte. Sernach erstattete Genosse Müllner das Referat, das mit brausendem Beifall aufgenommen wurde. Die Noten Spieler entseten für ihre Darbietungen gleichfalls viel Beifall. Nach der Versammlung veranstalteten die Teilnehmer einen Bummel zum Bahnhof.

Wieselburg. Eine prächtige Kundgebung. Die Maiseier fand hier in Mörsersaal statt, der dicht besetzt war. Das Referat erstattete Genosse Zemanek unter großem Beifall. Die Arbeiterjugend brachte mehrere Freiheitschöre, die Musik spielte einige Märsche. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß der katholische Burschenverein am Vormittag einen feierlichen Kirchgang machte. Unsere Genossen benützten diese Gelegenheit zu einem Umzug vom Rathaus aus. Gendarmerie griff ein. Die Demonstranten begaben sich ins Gasthaus Baumann, wo die Arbeitermusik einige Stücke zum besten gab.

Bezirk Ybbs

Blindenmarkt. Die Maiseier. Entgegen den Weisungen des Landeshauptmannes hat die Bezirkshauptmannschaft in ihrem übereifer unsere Maiseier verboten. Dieses Verbot entbehrt jeder sachlichen Begründung, da sich die Veranstaltung ganz im entsprechenden Rahmen hielt, und ist daher rechtswidrig. Die Genossen von Blindenmarkt hielten dennoch eine Versammlung ab, in der Genosse Zemanek unter großem Beifall über die Bedeutung des Tages sprach.

Blindenmarkt. Noble Wegelagerer. Eine fogenannte „Unabhängigkeitsbewegung“, die Gründung irgendeines Querulanten, gibt ein Wochenblättchen, „Eyprek“ betitelt, heraus, das jeden Samstag mittels Auto von Wien in die Provinz gebracht und hier im Straßenverkauf angepriesen wird. Am 22. April wurden die Zujassen dieses Autos in Blindenmarkt von Safenkrenzlern überfallen und mißhandelt. An diesem Überfall beteiligte sich auch der Rechtsanwalt Doktor Baji aus Amstetten. Die Strafanzeige gegen die Rowdys ist erstattet.

Neustadt. 2-2-Versammlung. Am 23. April fand hier eine gut besuchte 2-2-Versammlung statt, in der Genosse Zemanek über die Reichskonferenz berichtete sowie das Treiben der Safenkrenzler beleuchtete. In der Debatte sprachen die Genossen Grimmer und Stepan. Einhellig kam der feste Wille zum Ausdruck, alle Kräfte für den Ausbau der Organisation zu mobilisieren. „Wir lassen uns nicht unterkriegen“ — das muß unsere Losung sein.

Karl Steigenberger, Uhrmacher
Uhren, Juwelen, Optik

Amstetten

Molkerer Amstetten
Verkaufsstellen: Hauptplatz 23 (Gruberhaus), Tel. 195/IV. Kubasterstraße 7, Tel. 184/VIII. Lieferant des Arbeiterkonsumvereines. Johanna Gutschmidt

Johann Schimanko, sen.
Maurermeister, Feldstraße 7 4583

Leopold Dollfuß
Gasthof zur Stadt Wien, Wienerstraße 18, Tel. 48. Autotaxi, Fremdenzimmer 4584

Elektrische Installationen, Radio-Apparate auch Teilzahlung bis 12 Mon. Tel. 162

Karl Geyrhofer
4553

Drogerie — Parfümerie — Photo
HANS PREISEGGER
4581 Wienerstraße 14

Gastwirtschaft TODT
Rathausstr. 12, Tel. 142. Klubzimmer u. Saal

Karl Teichmann
Zementwarenerzeugung. Beste Bezugsquelle für Siedler. Ybbsstraße 14 4580

Johann Brunners wtw.
Weinhandlung in Flaschen und Gebinden Wienerstraße 47, Telefon 49 4579

Johann Schindler
Konfektion und Modewaren 4555

I. Amstettener Dampfbäckerei
E. Janks Nachg. **Otto KAIL**
Wienerstraße 11 4552

St. & A. Hopferwieser
Zimmerelgeschäft, Bautischlerei, Dampfsäge und Hobelwerk 4551

Adolf Greger
Warenhaus zur Billigkeit 4549 Hauptpl. 36-38

Amstetten

Mariahilf-Apotheke 4548

Ph. Mr. Franz Körner
Amstetten, N.-O. Ecke Wienerstr.-Schulstr.

Wieselburg a. d. Erlauf

Brüder Grabner
Fleischhauerei, Gasthof, Fremdenzimmer

Gasthaus und Fleischhauerei
ALOIS REDLINGSHOFER
Mankerstraße 14 4576

Karl Kammerhuber
Walzmühle Breitenbach, 4576, Post Petzenkirchen an der Erlauf

Moser's Gasthof und Fleischhauerei
Gute Speisen und billige Fremdenzimmer
Mankerstraße 4 4575

Moritz Greger
Warenhaus 4574

Karl Amashauffer
Mühle und Bäckerei
Petzenkirchen 4606

Alfred Griessler
Spezerei, Wäsche, Schuhe 4577

F. WEINER
Kaufhaus, Fahrräder, Nähmaschinen 4605

JOHANN FASCHING, Gastwirt
Motorrad, Beiwagen, Taxi 4604

Kaufhaus Alois Marchand
4611

Hans Huber Gastwirtschaft, St. Valentin 4610

Walter Dietrich
Bäckerei und Mehlschleib 4609

Gasthof „zum gold. Hirschen“ Franz Frech
Gute Speisen u. Getränke, Fremdenzimmer

Ybbs a. d. Donau

Warenhaus Heinrich Ortmayr
Billigste Einkaufsquelle in Herren-, Damen- und Kinderkonfektion. Schuhe. 4567

Eisenhandlung 4562

Brüder Elhenitzky
Wasserleitungsbau — Spenglerei

Franz Sommer, Malermeister

Alois Viehtauer
Molkereineiederlage Erlauf. Sämtliche Milchprodukte u. Eier frisch lagernd 4571

Warenhaus Siechachner

LEO HOFMANN
Leder, Lederwaren und Strümpfe 4569

Karl STEINACKER
Gärtnerei und Samenhandlung 4568

Stefan Hahn Fleischhauer und Selcher 4565

Kaffee Fleischhändler 4564

Franz Biberauer 4563
Weiß- u. Schwarzbäckerei, Mehlschleib

Josef Rauchenberger
Farben, Lacke u. Malutensilien. Eigene 4561 spezial-Farbwarenerzeugung. Wienerstr. 14

Otto Amstler Bäckerei und Viktualien 4560

Reserviert

Erlauf **Karl Neumann, Erlauf**
Weiß- und Schwarzbäckerei 4607

Waidhofen a. d. Ybbs

Der Geschirrummel
hat in Waidhofen den vollen Betrieb am oberen Stadtplatz aufgenommen

Sparkasse d. Stadt Waidhofen a. d. Ybbs
Einlagen in Sparbuch 4602 und im Scheckverkehr

Spart bei Eurer Sparkasse!

Gottfried Hartner 4593
Weiß- und Schwarzbäckerei, Ybbstorgasse 5

Eisenhandlung, Haus- und Küchengeräte 4598

Friedrich Nowak Tel. 128

Weiß-, Schwarz- und Luxusbäckerei
JOSEF BRUCKNER
Obere Stadt 19 4592

Hans Hörmann
Elektrotechniker und Radiohaus 4601 Unterer Stadtplatz

J. WUCHSE
Lebensmittel — Delikatessen

Ferdinand Achatz
Wäsche, Konfektion, Modewaren

L. Schönheinz 4600
Drogerie, Parfümerie, Photohaus

Auto- und 4589 Tel. 113
Motorradwerkstätte 113
M. Pokerschnigg u. H. Kröllner

Konsum- und Spargenossenschaft Hausmenning
Leistungsfähigstes Institut auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung. Eigener Bäckereibetrieb. Abgabestellen:
Hausmenning, Neufurth und Hilm-Kematen

Möbelhalle - Tischlerei
Karl Gene (Fabrik Zell a. Y.), Telefon 155

Heinrich Ellinger
vormals Georg Helmhart's Wwe.
Papier-, Schreib-, Schul- und Zeichenrequisiten-Handlung 4588

Hotel-Café Inführ
Zentralheizung 4591 Große Säle

Konsum- und Spargenossenschaft
Waidhofen an der Ybbs mit 11 Verkaufsstellen

FRITZ RINNER 4590
Spezerei — Wäsche — Weyrerstraße 15

Dampfbäckerei Stahrmüller
Gastwirtschaft 4599
Waidhofen-Zell Telefon 149

Rudolf Pöchlner
Fleischhauerei und Selcherei Ybbsitz
Lieferant des Konsumvereines 4603

Fritz Pänkbauer 4586
Gastwirtschaft und Fleischhauerei

Gasthaus Josef Pänkbauer
Hilm Nr. 25 4585

Hausmenning

Aloisia Teufel
Fleischhauerei und Selcherei 4558

Hermann Ganglmayer, Gastwirt
Treffpunkt sämtlicher Organisationen der Arbeiterpartei 4557

Anna Wagner
Fleischhauerei und Selcherei 4556

Amstetten

Musik- u. Radiohaus
KARL FREY
32jähr. Bestand. Zahlungerleichterungen

Führer durch die Geschäftswelt

Frisiersalon Hanisch
Amstetten, Ardaggerstraße

RUDOLF GEYRHOFFER
Teppiche // Vorhänge // Linoleum
HAUPTPLATZ 5

Waidhofen a. d. Ybbs

Josef Wagners
Gasthaus „Zum Mohren“
Billige Speisen. Stiegl-Bier, Gasthausgarten

Allgemeiner Konsumverein

„Pöchlarn-Neuda“

Verkaufsstellen in:
Nouda — Wieselburg — Scheibbs
— Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs — Amstetten — Mauer — Blindenmarkt — Loosdorf

Revue

Von Friedrich Oppenheimer

„Nein, nein, nein — nun habe ich genug! Maus, sag' ich. Nicht zur kleinsten Verwendung taugen Sie. Meine Geduld ist zu Ende. Sie haben hier schon Schaden und Durcheinander genug angerichtet. Und da heißt es, Sie wären Philosophiestudent gewesen! Was stehen Sie noch? Maus, sag' ich!“

„Herr Regisseur, wenn Sie mich hinaus-schmeißen, lebe ich nicht achtundvierzig Stunden.“

Aus dem Gleichmut, in dem diese Worte fallen, knallt brutale Wahrheit. Wie ein Pistolenstoß. Das Unerbittliche auf dem Gesicht des Regisseurs löst sich. Weicht jener Unsicherheit, die sich immer einstellt, wenn Unerwartetes einen um die Pointe betriegt. Das hatte er nicht vorausgesehen. Und der da vor ihm schien nicht an Scherz zu denken. Der blasse Mensch, dem Verzweiflung aus den Pupillen geistert. Den er vor Wochen aus Mitleid aufgenommen. Bloß aus Mitleid? Schon damals war es gewesen, als müsse er eine Katastrophe verhüten. Aber die Besserknechtlichkeit des jungen Menschen hatte ihn später alles bereuen lassen. Der zeigte sich wie geistesabwesend. In allem versagte er. Brachte die ganze Komparserie außer Rand und Band. Und gestern hatte er...

Da schneidet ihm der andre die Gedanken ab:

„Herr Regisseur, noch ein einziges Mal versuchen Sie es mit mir. Auf den Knien bitte ich Sie, jagen Sie mich nicht davon. Ich verspreche Ihnen...“

„Schon gut.“ Der Regisseur rückt nervös auf dem Stuhl. Und ohne freundlichen Ton:

„Einmal will ich mich noch beschwären lassen. Aber es ist unwiderruflich der letzte Versuch. Nun hören Sie: Da es bei Ihnen mit Verrichtungen, die Aufmerksamkeit erfordern, nicht geht, werden Sie eine Aufgabe übernehmen, die nur Stillhalten verlangt. Im zweiten Bilde der Revue wird der Tanzkönigin ein Riesendiamant überreicht. Den hat vorher ein Sklave, der zwischen Thron und Kulisse postiert ist, bereitzuhalten. Auf dem Kopfe hält er ihn. Verstanden? Setzt ihn mit beiden Händen. Dieser Komparse darf sich auch nicht die leiseste Bewegung gestatten. Sonst könnte es geschehen, daß die aus geschliffenen Glasplatten gefügte Attrappe störende Reflexe spiegelt, die die Preisüberreichung vorzeitig verraten. Betrauen Sie sich, die Attrappe zwanzig Minuten regungslos zu halten, dann können Sie den Bart übernehmen. Ich gebe zu, er ist anstrengend. Aber einen andern habe ich nicht für Sie. Sie verpacken eben alles.“

„Tausend Dank, Herr Regisseur!“

Der Regisseur neigt unwirsch ab. Und, als reue ihn schon seine Nachgiebigkeit:

„Aber wohl gemerkt, es ist mein letzter Versuch!“

Minuten später steht im Dämmerlicht, das ein nebliger Tag in die Straßen hängt, der Statist. Er atmet auf: Gerettet... Er darf in ihrer Nähe bleiben. Im Banne dieser Liebe, deren Eiferjucht ihn wie mit Peitschenhieben bebt. Zu Kopflosigkeit, in schiefen Situationen. Die ihn vom Studiertisch verjagte. Was weiß der Regisseur davon? Von all dem, was man auf sich genommen. Sie selber ahnt ja nicht, wie es um einen steht. Glaubte den Vorwand, man stiere — bloß aus Extravaganz. Wie es im Anfang auch war. Als man noch das Erbe besaß. Das aber war längst futsch. Ausgegeben. Ver-ludert.

Verludert? Ihn reut es nicht. Er würde auf alles verzichten. Auch auf den Mittagskaffee. Der nun die einzige Nahrung ist. Bleibt sie nur fein. Sie, das schönste Girl der Revue.

Am Nachmittag treffen die beiden einander im Café. Lächelnd reicht er ihr eine Ansteeblume. Fast der Gegenwert seines Tageseinkommens. Sie küßt ihn. Mit drohlich gespitzen Lippen:

„Du — gerade die habe ich mir schon lange gewünscht.“

Er faßt ihre Hand: „Freut sie dich?“

„Sehr.“

Man blickt herüber. Er läßt ihre Hand los. Neigt sich dicht an ihr Ohr: „Ich liebe dich, Gazellen, ich nehme dein Bild mit in den Schlaf. Erwache mit deinem Namen auf den Lippen.“

„Du sprichst so schön.“

„Nur wenn du zugegen bist.“

„Wie ein Dichter.“

Der Kellner bringt Kaffee. Das Mädel nickt hinter dem Rücken des Obers einem Herrn zu. Den Rest der Geste hascht ihr Begleiter mit dem Blick:

„Wer ist der?“

Argwöhnisch und feindselig schwingt es aus der Frage:

Sie lacht: „Eiferjüchtig?“

„Sal!“

„Auf den...?“

„Auf jeden!“

„Ach, er ist der Maler, der jetzt in der Ausstattungsabteilung bei uns arbeitet. Kennst du ihn nicht?“

„Ich habe ihn noch nie gesehen.“

„Möglich. Aber es ist nichts dahinter. Ehrendort!“

Schon ist er beruhigt. Veröhnt. Wird später geradezu ausgelassen, als sie dem Maler, der sie zum Tanze holt, abwinkt.

Am Abend steht er im zweiten Bild auf seinem Posten. Den Riesenstein auf dem Kopf. Zählt unausgesetzt bis sechzig. Dann ist eine Minute zu Ende. Und die Minuten reiht er wie Glasperlen auf einen Faden. Die Minuten, die ihrem Auftreten vorangehen. Da erklingen die wohlbekanntesten Takte. Nun müssen die Girls kommen. Er fiebert. Die Hände zittern ihm. Doch er zwingt sich zur Ruhe. Es ist der letzte Versuch, hat der Regisseur gesagt.

Singend, das eingefrorene Lächeln auf den nachgefärbten Lippen, ziehen die Girls auf. Zum Schluß: Sie.

Nacktes Fleisch schimmert im Kunstlicht. Er möchte nun alle erwürgen, die sie so jetzt sehen dürfen. Anstarrt. Aber sie — sie will ja dieses Leben nicht verlassen. Erst beim Theater zu etwas bringen. Um jeden Preis.

Ein Ruck, und die Girls taumeln auf dem Boden. Die Melodie reißt ab. Eine Geige beginnt einen Schmachtschrei: die Nummer der Tanzkönigin ist da. Solisten und Komparsen erstarrt in Regungslosigkeit. Die zünftige Hulldigung, die der Star beansprucht.

Da erhebt sich in der Kulisse, die an den Thron stößt, eine Stimme. Zischlaute wispern. Wie aufgeschreckte Vögelchen fliegen sie hoch. Der dort scheint im Affekt zu flüstern. Ueber das Thema die Umgebung

zu vergessen. Immer akzentuierter gibt sich der Sprecher.

„...und wer ist sie?“ hört der Statist nun fragen.

Ein Name fällt. Ihrer. Der mit den Zischlauten mußte ihn ausgesprochen haben. Fürchtbarer Schreck springt den Komparsen an. Zugleich das Gefühl grenzenloser Hilflosigkeit. Er verliert, ohne den Kopf zu wenden, den Sprecher zu erspähen. Ein Bühnenarbeiter verdeckt mit dem Rücken die Sicht.

„Dort, das letzte der Girls. Ich sage dir, ein reizendes Mädel.“ Möglich hat die Stimme satten Ton. Die kennt der Hörer nur zu gut. Es ist der Direktor, stellt er fest. Dann schießt er, um sich vollends zu vergewissern, soweit es die Augenblicke gestatten, zur Seite. In die Kulisse. Findet seine Vermutung bestätigt.

Unauffällig geht dort die Schilderung: „Ein prächtiges Kind, sag' ich dir. Nicht nur hier oder in der Bar. Im Bett müdest du sie sehen. Das letztemal hat sie...“

Die Stimme versinkt wieder zum Flüstern herab. Vom Rücken unterbrochen.

Namenlose Wut befallt den Statisten. Saß bemächtigt sich seiner Empörung. Verzweiflung. Indes wie vergiftete Pfeile die S-Laute herüberstürzen.

Da spielt ihn der Scheinwerfer an, die Ueberraschungszene vorbereitend. Reißt ihn für Augenblicke empor. Einen Atemzug lang vereinen sich die Begriffe Regisseur, Rolle, Unbeweglichkeit, Entlassung zu fürchtbarer Selbstwarnung. Mit klammer Fingern frampft der Gefolterte den Riesenstein. Der Atem geht fauchend.

Immer toller treibt es der Scheinwerfer. Verschwendet Rot, Grün, Blau.

Möglich springen neuerlich in der Kulisse die Zischlaute. Wispern es: „...hat sie... hat sie... hat sie...“

Da gellt tierischer Schrei.

Dann saust der riesige Attrappenstein in die Kulisse.

Mein Vater wohnte damals in einem Hause an der Donau im südlichen Zipfel der alten Monarchie. An den Abenden klang der braunende Gesang der Sumpfvögel aus dem Schilf herüber und das jubelnde Konzert der Frösche. Ueber die Schilfseln ging der niedere Flug der Wildenten. Der Strom war hier breit, aber an klaren Tagen sah man drüben weit in das serbische Land hinein. Ich war noch ein kleines Kerlchen in jenem Herbst und stampfte mit nackten Beinen, die von Wunden zerfurcht waren, den ganzen Tag durch jene nie vergessene Gegend. Aus dieser Zeit habe ich auch die Erinnerung an die kleine Flinte, die ich geschenkt erhielt und mit der ich zum erstenmal auf einen Menschen geschossen habe. Wenn auch nur mit einer Vogelbuntpatrone. Ich mochte ein sechs-, siebenjähriges Bürschchen sein, als ich das Gewehrlein von meinem Vater erhielt, der damals zur Donaugarnison kommandiert war. Man konnte kaum ernsthaften Schaden anrichten mit dem winzigen Kaliber dieser Waffe. Die Krähnen wackelten nur mit den Schwänzen, wenn ich nach ihnen schöß, und flogen nicht einmal auf. Und bei den Spazern schöß ich immer daneben, weil sie so klein waren.

Da war der kleine Sohn eines serbischen Fischers, mit dem ich öfter spielte, obgleich wir uns kaum miteinander verständigen konnten. Ein kleiner Kerl mit kugelförmigem Kopf und horstigen Haaren. Der begleitete mich einmal auf meiner Jagd. Die Sonne wollte vielleicht ihre letzte aufgesparte Blut ausschütten in diesem Jahr, denn sie brannte heiß auf unsere unbedeckten Köpfe herab, wie wir so nebeneinander die Landstraße entlang trabten, an deren Saum spärliche Akazien vorbeiliefen, weit, bis an den Horizont. Wir knallten ein paarmal auf wirkliche oder eingebildete Vögel, ohne Erfolg natürlich. Und während ich einmal daneben schöß und ein kleiner grauer Sperling laut schwirrend davonflog, verzog mein kleiner Freund geringschämig den Mund. Das ärgerte mich. Und ich rief ihm mit hochrotem Waden zu, ohne im Ernst an eine Durchführung meiner Absicht zu glauben, ich würde ihm eine auf den Pelz brennen, wenn er über mich lachte. Er wußte gleich, was ich meinte, und gab mir mit breiten Gesten zu verstehen, daß er nicht daran glaube: ich werde mich nicht getrauen, es zu tun. Das reizte mich freilich. So ging das Geplänkel hin und her, jezt trieb es mich, meine Drohung wahrzumachen, nur um ihm zu beweisen, daß ich mich dennoch traute. Und als er mir gar spöttisch, die Hände in den Hosentaschen, den

straffgezogenen Hosensboden zulehrte, hob ich in kindlichem Uebermut meine kleine Flinte — sie war mit Vogelbunt geladen — und drückte los. „Bum!“ machte es.

Aber dann erschraf ich sehr. Auch er fuhr herum, ganz erschreckt, und starrte mich mit großen, vorwurfsvollen Slavenaugen an. Ich lief zu ihm hin und wir unterzuchten hastig den angerichteten Schaden. Mit vereinten Kräften preszten wir die winzigen Schrotkörnerchen, die in der Haut der Waden steckten — durch die Beinkleider waren sie nicht gedrungen —, mit Hilfe unserer Fingernägel wieder heraus. Wir sprachen kein Wort dabei und trennten uns bald an diesem Tag.

Ich war verwirrt durch dieses Erlebnis. Denn ich wußte selbst nicht, weshalb ich geschossen hatte, und ich kam mir irgendwie feig und verkommen vor. Denn so viel begriff ich damals, daß der andre Junge, wenn er auch mein Tun herausgefordert hatte, wehrlos war, während ich die Waffe besaß. Und als ich jezt mit bloßen Fingern durch den heißen Staub der Landstraße heimwärts lief und die Sonne allmählich drüben auf das serbische Land niederbing, empfand ich tiefe Niedergeschlagenheit in meinem Herzen.

Ich lief zum Ufer hinab, machte ein kleines Boot flott, das irgendwem gehörte, und trieb es mit einem Stoß in die Strömung. Dann setzte ich mich auf der Bank zurecht, die Flinte quer auf meinen schwachen Knien, und starrte weit, weit über das Wasser, das zwischen milden Ufern in unbekannte Fernen führte. Ich wollte fort von den Meinen und ein neues Leben beginnen. Fischreicher glitten pfilschnell über die Wasserfläche und drüben über den Inseln probierten die Wildenten ihren Abendsflug. Jemand sang der Wind im Rohr ein fernes, leises Lied. Ich wollte fort und mein Herz war angefüllt mit großem Weh. Aber es kam anders.

Die Finanzbeamten erspähten mich vom Ufer — ich mochte da nur noch ein ferner, kleiner Punkt auf der Fläche des großen Stromes sein — und holten mich. Sie kamen mit ihrem großen Ruderboot, taktmäßig schlugen die Riemen in das Wasser, sie kamen mit ihren großen Schnurbärten und ernst-pfiffigen Gesichtern.

„Wo willst du denn hin, Bürschchen?“ fragten sie.

Ich antwortete nicht. Dem reuigen Knaben schien das ja sehr grausam.

Vielleicht ist's aber gar nicht so ungerecht, wenn alle und jede bühischen Affentaten an Ort und Stelle bereuen und auch büßen müssen.

Mein Vater wohnte damals in einem Hause an der Donau im südlichen Zipfel der alten Monarchie. An den Abenden klang der braunende Gesang der Sumpfvögel aus dem Schilf herüber und das jubelnde Konzert der Frösche. Ueber die Schilfseln ging der niedere Flug der Wildenten. Der Strom war hier breit, aber an klaren Tagen sah man drüben weit in das serbische Land hinein. Ich war noch ein kleines Kerlchen in jenem Herbst und stampfte mit nackten Beinen, die von Wunden zerfurcht waren, den ganzen Tag durch jene nie vergessene Gegend. Aus dieser Zeit habe ich auch die Erinnerung an die kleine Flinte, die ich geschenkt erhielt und mit der ich zum erstenmal auf einen Menschen geschossen habe. Wenn auch nur mit einer Vogelbuntpatrone. Ich mochte ein sechs-, siebenjähriges Bürschchen sein, als ich das Gewehrlein von meinem Vater erhielt, der damals zur Donaugarnison kommandiert war. Man konnte kaum ernsthaften Schaden anrichten mit dem winzigen Kaliber dieser Waffe. Die Krähnen wackelten nur mit den Schwänzen, wenn ich nach ihnen schöß, und flogen nicht einmal auf. Und bei den Spazern schöß ich immer daneben, weil sie so klein waren.

Da war der kleine Sohn eines serbischen Fischers, mit dem ich öfter spielte, obgleich wir uns kaum miteinander verständigen konnten. Ein kleiner Kerl mit kugelförmigem Kopf und horstigen Haaren. Der begleitete mich einmal auf meiner Jagd. Die Sonne wollte vielleicht ihre letzte aufgesparte Blut ausschütten in diesem Jahr, denn sie brannte heiß auf unsere unbedeckten Köpfe herab, wie wir so nebeneinander die Landstraße entlang trabten, an deren Saum spärliche Akazien vorbeiliefen, weit, bis an den Horizont. Wir knallten ein paarmal auf wirkliche oder eingebildete Vögel, ohne Erfolg natürlich. Und während ich einmal daneben schöß und ein kleiner grauer Sperling laut schwirrend davonflog, verzog mein kleiner Freund geringschämig den Mund. Das ärgerte mich. Und ich rief ihm mit hochrotem Waden zu, ohne im Ernst an eine Durchführung meiner Absicht zu glauben, ich würde ihm eine auf den Pelz brennen, wenn er über mich lachte. Er wußte gleich, was ich meinte, und gab mir mit breiten Gesten zu verstehen, daß er nicht daran glaube: ich werde mich nicht getrauen, es zu tun. Das reizte mich freilich. So ging das Geplänkel hin und her, jezt trieb es mich, meine Drohung wahrzumachen, nur um ihm zu beweisen, daß ich mich dennoch traute. Und als er mir gar spöttisch, die Hände in den Hosentaschen, den

straffgezogenen Hosensboden zulehrte, hob ich in kindlichem Uebermut meine kleine Flinte — sie war mit Vogelbunt geladen — und drückte los. „Bum!“ machte es.

Aber dann erschraf ich sehr. Auch er fuhr herum, ganz erschreckt, und starrte mich mit großen, vorwurfsvollen Slavenaugen an. Ich lief zu ihm hin und wir unterzuchten hastig den angerichteten Schaden. Mit vereinten Kräften preszten wir die winzigen Schrotkörnerchen, die in der Haut der Waden steckten — durch die Beinkleider waren sie nicht gedrungen —, mit Hilfe unserer Fingernägel wieder heraus. Wir sprachen kein Wort dabei und trennten uns bald an diesem Tag.

Ich war verwirrt durch dieses Erlebnis. Denn ich wußte selbst nicht, weshalb ich geschossen hatte, und ich kam mir irgendwie feig und verkommen vor. Denn so viel begriff ich damals, daß der andre Junge, wenn er auch mein Tun herausgefordert hatte, wehrlos war, während ich die Waffe besaß. Und als ich jezt mit bloßen Fingern durch den heißen Staub der Landstraße heimwärts lief und die Sonne allmählich drüben auf das serbische Land niederbing, empfand ich tiefe Niedergeschlagenheit in meinem Herzen.

Ich lief zum Ufer hinab, machte ein kleines Boot flott, das irgendwem gehörte, und trieb es mit einem Stoß in die Strömung. Dann setzte ich mich auf der Bank zurecht, die Flinte quer auf meinen schwachen Knien, und starrte weit, weit über das Wasser, das zwischen milden Ufern in unbekannte Fernen führte. Ich wollte fort von den Meinen und ein neues Leben beginnen. Fischreicher glitten pfilschnell über die Wasserfläche und drüben über den Inseln probierten die Wildenten ihren Abendsflug. Jemand sang der Wind im Rohr ein fernes, leises Lied. Ich wollte fort und mein Herz war angefüllt mit großem Weh. Aber es kam anders.

Die Finanzbeamten erspähten mich vom Ufer — ich mochte da nur noch ein ferner, kleiner Punkt auf der Fläche des großen Stromes sein — und holten mich. Sie kamen mit ihrem großen Ruderboot, taktmäßig schlugen die Riemen in das Wasser, sie kamen mit ihren großen Schnurbärten und ernst-pfiffigen Gesichtern.

„Wo willst du denn hin, Bürschchen?“ fragten sie.

Ich antwortete nicht. Dem reuigen Knaben schien das ja sehr grausam.

Vielleicht ist's aber gar nicht so ungerecht, wenn alle und jede bühischen Affentaten an Ort und Stelle bereuen und auch büßen müssen.

Blick in Bücher

Sturz in die Liebe

Eine Filmbiba, die Leidenschaft wohl oft gespielt, aber noch nicht erlebt hat, verläßt die Filmsabelwelt, um in der Wirklichkeit die Liebe zu suchen. Sie probiert es mit verschiedenen Partnern, findet aber schließlich zu dem nicht mehr jungen und gar nicht schönen, fahllöpsigen und dicken Seifenfabrikanten zurück, an den sie zu Anfang der Geschichte unbegreiflicherweise ihr Herz verloren hat. Diesen „Sturz in die Liebe“ erzählt Hermann Sinsheimer in einem bei Paul Zsolnay erschienenen, recht anspruchslosen und auch psychologisch nicht sonderlich gut durchgestalteten Roman; die geistliche Charakterisierung einiger Figuren aus der Münchener Boheme bildet das Aktuum des Buches, das literarisch zu leicht wiegt und für einen Unterhaltungsroman zu zähflüssig ist.

Sybilla

Der französische Dichter Jean Richard Bloch erzählt in seinem neuen Roman „Sybilla“ (Paul Zsolnay-Verlag) die Geschichte einer weltberühmten Tänzerin, einer feinerbigen exaltierten Frau, die in die Ehe eines Pariser Romanfabrikanten eintritt und in der kleinbürgerlichen demütigen Gattin des eiteln Literaten den Sinn und die Empfänglichkeit für das Leben, für die Vielfalt der Erscheinungen, für das große Abenteuer des menschlichen Daseins erweckt. Wie ein Sturmwind wirbelt diese Tänzerin durch die Pariser Salons. Sie ist eine verödete Dame, aber sie ist doch ganz Natur, ganz gebändigte Urkraft. In dem Tage, an dem Lenin stirbt, tanzt sie einer Gesellschaft korrupter bürgerlicher Politiker, selbstgefälliger literarischer Snobs und weißgardistischer Emigranten ihr leidenschaftliches Bekenntnis zum revolutionären Ausland vor; ein Tanz der Trauer wird zum Tanz der Rebellion und der Zukunftsgewißheit. Den Salonsozialisten, die billiges Mitleid mit den Entrechteten und Gepeinigten dieser Erde predigen, hält sie die Armeigekheit aller sentimentalen Pfaffen, die Notwendigkeit aktiver, realer Hilfe vor; ihre Seele gehört der Wirklichkeit, dem Alltag, obgleich sie im Tanz sich hoch über diese Welt erhebt, in ein Reich des Traumes und der visionären Schönheit. Die Sybilla Jean Richard Blochs hat die selbstvergehende Lebensbejahung einer Anita Berber, sie wird wie eine Frida Duncan Vorkämpferin der sozialen Revolution. Diese beiden großen Tänzerinnen haben als Modell gedient, aber jede hat nur ein paar Züge geliehen: Sybilla ist die ureigene Schöpfung eines Dichters, ewig sich erneuerndes Leben, verkörpert in einer von allen edlen Leidenschaften durchglühnten, ihr Leben im Mysticismus des aufrüttelnden Tanzes verfrömdeuden Frau. Das wunderbare neue Buch von Jean Richard Bloch, aus dem die Arbeiterzeitung vor kurzem einen Abschnitt zum Abdruck brachte, ist von Paul Mann mit großer Sorgfalt ins Deutsche übertragen worden. Fritz Rosenfeld.

Richard-Wagner-Literatur

Im Verlag Philipp Reclam, Leipzig, ist eine ganze Reihe von Bändchen erschienen, die gerade im Wagner-Gedenkjahr sehr willkommen sind. Zunächst sind einige eigene Schriften Wagners in Einzelausgaben herausgekommen. „Beethoven“, die Spiegelung des größten musikalischen Genies in einem andern, die verschiedenen Aufsätze über das Bayreuther Festspielhaus, seine Entstehung, seinen Sinn und die ersten Festspiele, endlich die sieben Nobellen, die Wagner selbst unter dem Titel „Ein deutscher Musiker in Paris“ zusammengestellt hat. Diese oft erschütternden Bekenntnisse aus den schweren Pariser Jahren des Künstlers geben ein fesselndes Bild der damaligen französischen Kunstpflege mit ihren Auswüchsen. — Als biographische Studie ist die Schrift Wolfgang Goltthers neu aufgelegt worden, die den Stoff übersichtlich gliedert, die wichtigsten künstlerischen und persönlichen Erlebnisse enthält, ohne sich allzuviel in Kritik und historische Untersuchungen einzulassen. Als Führer zu Wagners Liederwelt hat Georg Richard Kruse unter dem Titel „Wir hören Wagner“ die Inhaltsangaben sämtlicher Bühnenwerke zusammengestellt. Ein kurzer biographischer Artikel verballständigt den Band, der besonders für Radiohörer, die Wagners Texte noch nicht kennen, geeignet ist. Zwei Bändchen bringen die Schriften Nietzsche über und gegen Wagner gesammelt. In der ersten Schrift „Richard Wagner in Bayreuth“ ist viel Positives, Warnung des Philosophen an den Künstler und innerlicher Abschied, in der zweiten, dem „Fall Wagner“, der erst einige Jahre nach Wagners Tod erschien, nur Polemik gegen Romantik, Entfremdung und für das Heroische. Die Reclam-Bände sind als volkstümliche Wagner-Ausgaben sehr zu begrüßen. Paul Pisk.

Aufbruch in die Ferne

Von Alexander Sacher-Masoch

Mein Vater wohnte damals in einem Hause an der Donau im südlichen Zipfel der alten Monarchie. An den Abenden klang der braunende Gesang der Sumpfvögel aus dem Schilf herüber und das jubelnde Konzert der Frösche. Ueber die Schilfseln ging der niedere Flug der Wildenten. Der Strom war hier breit, aber an klaren Tagen sah man drüben weit in das serbische Land hinein. Ich war noch ein kleines Kerlchen in jenem Herbst und stampfte mit nackten Beinen, die von Wunden zerfurcht waren, den ganzen Tag durch jene nie vergessene Gegend. Aus dieser Zeit habe ich auch die Erinnerung an die kleine Flinte, die ich geschenkt erhielt und mit der ich zum erstenmal auf einen Menschen geschossen habe. Wenn auch nur mit einer Vogelbuntpatrone. Ich mochte ein sechs-, siebenjähriges Bürschchen sein, als ich das Gewehrlein von meinem Vater erhielt, der damals zur Donaugarnison kommandiert war. Man konnte kaum ernsthaften Schaden anrichten mit dem winzigen Kaliber dieser Waffe. Die Krähnen wackelten nur mit den Schwänzen, wenn ich nach ihnen schöß, und flogen nicht einmal auf. Und bei den Spazern schöß ich immer daneben, weil sie so klein waren.

Da war der kleine Sohn eines serbischen Fischers, mit dem ich öfter spielte, obgleich wir uns kaum miteinander verständigen konnten. Ein kleiner Kerl mit kugelförmigem Kopf und horstigen Haaren. Der begleitete mich einmal auf meiner Jagd. Die Sonne wollte vielleicht ihre letzte aufgesparte Blut ausschütten in diesem Jahr, denn sie brannte heiß auf unsere unbedeckten Köpfe herab, wie wir so nebeneinander die Landstraße entlang trabten, an deren Saum spärliche Akazien vorbeiliefen, weit, bis an den Horizont. Wir knallten ein paarmal auf wirkliche oder eingebildete Vögel, ohne Erfolg natürlich. Und während ich einmal daneben schöß und ein kleiner grauer Sperling laut schwirrend davonflog, verzog mein kleiner Freund geringschämig den Mund. Das ärgerte mich. Und ich rief ihm mit hochrotem Waden zu, ohne im Ernst an eine Durchführung meiner Absicht zu glauben, ich würde ihm eine auf den Pelz brennen, wenn er über mich lachte. Er wußte gleich, was ich meinte, und gab mir mit breiten Gesten zu verstehen, daß er nicht daran glaube: ich werde mich nicht getrauen, es zu tun. Das reizte mich freilich. So ging das Geplänkel hin und her, jezt trieb es mich, meine Drohung wahrzumachen, nur um ihm zu beweisen, daß ich mich dennoch traute. Und als er mir gar spöttisch, die Hände in den Hosentaschen, den

Feld Haus und Garten

Schulzeugnis im agrarischen Kurs.

Die Rentabilität der österreichischen Landwirtschaft im Jahre 1930.

Es wird auf die 267.825 Kleinbauern samt ihren 324.430 Familienangehörigen keinen großen Eindruck machen, wenn sie aus den Rentabilitätsberechnungen der landwirtschaftlichen Buchstellen etwas über die Betriebsergebnisse des Jahres 1930 in 922 bäuerlichen Betrieben erfahren, wovon nur 66 Kleinbäuerliche Betriebe sind. Immerhin ist schon in diesem ersten Jahre des betont agrarischen Kurzes, im Jahre des landwirtschaftlichen Notopfers, der Reinertrag pro Hektar Kulturland von S 58'55 im Jahre 1929 auf S 34'33 im Jahre 1930, das ist um 41 Prozent, zurückgegangen. Gegenüber einer zweieinhalbhundertprozentigen Verzinsung des Kapitals im Jahre 1929 stellt er 1930 nur mehr eine Verzinsung von 1'4 Prozent dar.

Das landwirtschaftliche Einkommen ist, trotzdem es schon 1929 sehr niedrig war, 1930 noch mehr zurückgegangen, und zwar pro Arbeitstag der mitarbeitenden Familienmitglieder im Durchschnitt von S 4'20 auf S 3'48. Es steht

im Wald- und Mühlviertel auf . . .	S 3'63
im östlichen Niederösterreich und im nördlichen Burgenland auf . . .	„ 4'81
im südlichen Burgenland, in der südlichen und östlichen Steiermark . . .	„ 3'79
im Weinbaugebiet der Wachau, am Neusiedler See, an der Südbahnlinie und in der Nezer Gegend . . .	„ 3'40
im Flach- und Hügelland südlich der Donau von St. Pölten bis gegen Salzburg . . .	„ 2'56
im niederösterreichischen, steirischen und kärntnerischen Zentralalpengebiet bis zum Katschbergpaß . . .	„ 3'83
im Klagenfurter Becken . . .	„ 3'43
in Oberkärnten und Osttirol . . .	„ 3'92
im Zentralalpengebiet westlich des Katschbergpasses bis nach Vorarlberg . . .	„ 2'71
in den Nordalpen und im Alpenvorland . . .	„ 2'26

Das Einkommen hat nur im Wald- und Mühlviertel, beziehungsweise in den Weinbaugebieten einen Überschuss über den Verbrauch ergeben, sonst hat man überall das Vermögen angraben müssen. Der Substanzverlust beträgt S 36'28 pro Hektar Kulturland, das ist bereits anderthalb Prozent, des Kapitals. Im einzelnen hat das Einkommen nur einen Teil des Verbrauches, und zwar in den

	1929 noch gedeckt	1930 aber nur mehr gedeckt
Waldwirtschaften . . .	101	48
Waldweidwirtschaften . . .	107	48
Gemischten Waldwirtschaften . . .	102	67
Graslandwirtschaften mit Alpe . . .	94	70
Magergraslandwirtschaften mit Alpe . . .	100	74
Magergraslandwirtschaften ohne Alpe . . .	96	77
Graslandwirtschaften ohne Alpe . . .	86	81
Magerwirtschaften . . .	92	90
Gemischten Weinbauwirtschaften . . .	103	96
Reinen Weinbauwirtschaften . . .	68	129

(1929 war für die Weinbaubetriebe ein Katastrophenjahr.)
Wenn man bedenkt, daß die Bauernbetriebe, welche Bücher führen, in der Regel über dem Durchschnitt stehen, kann man sich vorstellen, wie schlimm es erst um die anderen Betriebe gestanden sein muß. Lange

Neuerungen an Handhackgeräten.

Nachdem sich die neue Arbeitsweise beim Hacken — das Hindurchziehen des Hackgerätes durch den Boden bei Rückwärtsgang des Arbeiters — mehr und mehr eingebürgert hat, sind auch die hiebei gebräuchlichen Hackgeräte vervollkommen worden. Namentlich die Wolf-Gerätesfabrik hat auf diesem Gebiet Vorbildliches geleistet. Früher wurden zum Beispiel die Winkelmesser der Ziehhacke genietet. Heute werden sie aus einem Stück gefertigt, so daß sich kein Unkraut mehr festsetzen kann. Bei den Ziehhacken Abb. 1 werden die Kulturpflanzen

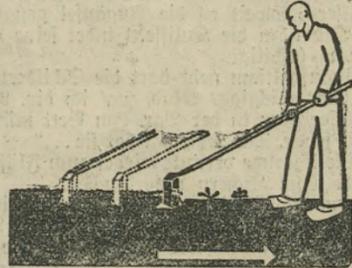
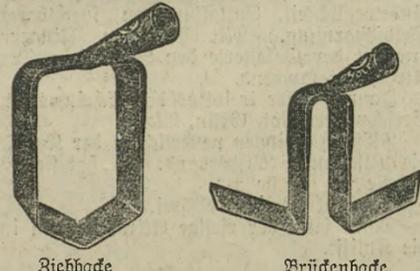
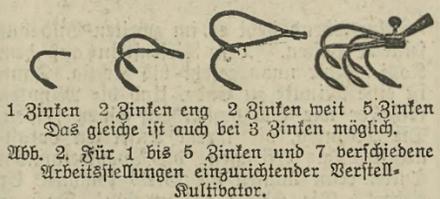


Abb. 1. Die ziehende Arbeitsweise beim Hacken bietet folgende Vorteile: Kein Büden und Zuschlagen mehr — größere Stundenleistung. Kein Festtreten des bearbeiteten Landes.



durch die Seitenbügel geschützt: man kann also ohne Gefahr für die Pflanzen dicht an sie heranhacken. Auch mit den in Abb. 1 rechts dargestellten, zum Rübenhacken besonders geeigneten sogenannten Brücken-

hacken ist ein Heranhacken an die Reihen möglich, und zwar gleichzeitig auf beiden Seiten der Pflanzen, weil die Pflanzenreihe unter der Brücke Platz und Schutz findet. Die Pflanzen können daher auch nicht mit Erde zugedeckt werden, zumal die Erde infolge der Winkelstellung der Messer seitlich abfließt. Diese Brückenhacken haben den großen Vorzug, daß man schon hacken kann, sobald der Samen aufgelaufen ist.



Bei den in Abb. 2 dargestellten verstellbaren Kultivatoren kann man jetzt bis zu 5 Zinken durch eine einzige Schraube in der Düse befestigen, wodurch dieses Gerät in der Handhabung sehr einfach, zuverlässig, aber auch vielseitiger verwendbar geworden ist. Diese Verstell-Kultivatoren kann man siebenfach verstellen, wie das in der Abbildung noch näher erläutert ist.

Zur Bearbeitung größerer Flächen werden für diese Geräte neuerdings Fahrgestelle geliefert, in denen die verschiedenartigsten Hacken mit oder ohne Stiel befestigt werden können. So wird das Fahrgestell zur Handhackmaschine. In Siedlungen, im Weinbau und in Gärtnereien hat sich dieses Universalgerät rasch eingebürgert, zumal man diese Fahrgestelle, die unter dem Namen Rad-Wolfer im Handel sind, auch mit aufgesetztem Kasten, mit Pumpschlauch, Wasserfaß oder sonstigem Behälter sowie als Sämaschine benutzen kann. Bemerkenswert ist dabei, daß die Räder in der Spurweite beliebig verstellbar sind, sie können auf jeder Stelle der Wähe mit einem Handgriff festgestellt werden und verchieben sich dann nicht bei der Arbeit. So kann man mit wenig Aufwand viel in der Bodenbearbeitung erreichen.

aber zur Mittagszeit wieder unter Dach geholt werden, da ihnen die Sonne leicht schadet.

Die Haltung von Kaninchen und Ziegen

berücksichtigt sich noch mehr, da jetzt zur gänzlichen Grünfütterung übergegangen werden kann. In der ersten Zeit dürfte bei den Ziegen eine vorübergehende Gabe Heu angebracht sein, damit sie sich nicht überfressen; wenn sie erst an das frische Futter gewöhnt sind, hat es keine Gefahr mehr. Die Ziege frisst alles, was Rüben, Schafen und Kaninchen gegeben wird, nur zieht sie süßes und trockenes gewachsenes Gras wasserreichen Kohlblättern und saurem Wiesenheu vor. Bei Weidgang wird die Stallfütterung bedeutend eingeschränkt, wenn das Land genügend Futter bietet. Leider ist das Weiden häufig nicht möglich, so daß an dessen Stelle das Anpflügen treten muß, das die Beaufsichtigung der Ziegen größtenteils erübrigt. Sie müssen hier öfters mit frischem Wasser gesprengt werden, sind bei Regen vor Durchnässung zu schützen und sollen bei Hitze Schatten finden. Die Risse läßt man mitlaufen, da sie sich auf diese Weise am leichtesten an das Grünfutter gewöhnen.

Die Kaninchenställe sind bei Grünfütterung der größeren Rasse wegen häufiger und gründlicher zu reinigen. Die Zucht wird fortgesetzt, vor allem von Schlachtieren, bei Sportzucht ist Einschränkung geboten, soweit es sich um kurzohrige Rassen handelt. Inzwischen sind die ersten Würfe soweit herangewachsen, daß die Tiere nach Geschlechtern getrennt werden müssen; je früher es geschieht, desto besser. Hierbei sollen die Ställe möglichst weit auseinander entfernt liegen, damit sich die Tiere weder sehen noch riechen können. Auch sollen ihnen Freilauf gegeben werden, denn je mehr sie sich bewegen, reden und strecken können, desto bessere Fortschritte macht natürlich ihre körperliche Entwicklung.

Unser Hausgarten.

Wissenswertes von der Gartenerbsenaussaat. Gute Freunde, die einen hübschen Schrebergarten gemietet haben, erklären in lauter Entrüstung: Erbsen bauen wir nicht wieder! Man hat nichts als Ärger. Sät man zeitig, wie es im Gartenbuch steht, fressen die Spähen die aufkommenden Keime und die Pflanzen sterben ab. Sät man spät, werden sie schimmelig (bestimmen die Meltaufrankheit). Kommen welche durch, sind die Erbsensamen, noch ehe sie richtige Größe haben, schon mehlig, bitter, haben leberig-harte, zähe Schale, „daß mein Mann sie nicht mehr isst; Sie wissen ja, wie Männer sind!“ — Ich habe ihnen gesagt: Um dem Spähenverdruss zu begegnen, brauchen sie nur tief zu säen, so daß der Samen etwa 4 Zentimeter tief im Boden liegt. Fressen die Sperlinge die Keimspitze, treiben die Pflanzen doppelt üppig aus den im Erdreich befindlichen Keimteilen aus. An Erbsen späterer Saaten gehen die Vögel nicht, weil es da schon Salat und sonstige ledere Sachen gibt. Der gute Gartenspieler sät alle 14 Tage erneut Erbsen. Zum letztenmal Anfang Juli gesät, erntet er fortbauend, bis in den Oktober hinein. Solche Spätsaaten werden nicht schimmelig, hart, mehlig, bitter, wenn ab Ende April grundsätzlich nur Markterbsensorten gesät werden. Man erkennt sie bereits beim Samenankauf mitgelos an ihrem weichen, runzeligen Aussehen. Bis Mitte April sind der lundige Kleingärtner die runde- und glattfingigen, von dann an nur runzelartige Sorten.

Wenn Erdflöhe

Ihre Zimmerpflanzen bedrohen, ist noch lange kein Anlaß zum Verzweifeln gegeben. Nehmen Sie ein paar Strichhölzer, stecken Sie sie mit dem Kopf nach unten in die Erde und Sie können von nun an vollkommen überzeugt sein, daß sich keines dieser lieblichen Tiere mehr zeigen wird.

Der Kleintierhof im Mai.

Der Mai bringt dem Tierhalter etwas Erleichterung. Bei den brütenden

Hühnerassen
läßt das Regen bereits nach, während die schlecht brütenden dem Höhepunkt der Legezeit entgegengehen. Zuchtbruten sind jetzt nicht zu empfehlen, dagegen Mastbruten, die bei entsprechender Pflege sehr gut gedeihen. Die Küchlein dürfen nicht vor dem Verschwinden des Taues ins Gras gelassen werden; nasses Gras ist für ganz kleine Küchlein verderblich.

Anemonenstrauch.
Aus brauner Erde tiefen Schob, durch altes Laub und grünes Moos kam in den warmen Sonnenstrahl schüchtern die Anemone, zart, weiß und winzig schmal.

Sie steht im Laub auf kleinem Raum, der Wald erglänzt, sie steht man kaum, nur junge Mädchen bilden sich, pflücken die Anemone und lächeln still: „Für dich!“
Hellmuth Garm.

Der Kleintierhof im Mai.

Der Mai bringt dem Tierhalter etwas Erleichterung. Bei den brütenden

Hühnerassen
läßt das Regen bereits nach, während die schlecht brütenden dem Höhepunkt der Legezeit entgegengehen. Zuchtbruten sind jetzt nicht zu empfehlen, dagegen Mastbruten, die bei entsprechender Pflege sehr gut gedeihen. Die Küchlein dürfen nicht vor dem Verschwinden des Taues ins Gras gelassen werden; nasses Gras ist für ganz kleine Küchlein verderblich.

Anemonenstrauch.
Aus brauner Erde tiefen Schob, durch altes Laub und grünes Moos kam in den warmen Sonnenstrahl schüchtern die Anemone, zart, weiß und winzig schmal.

Sie steht im Laub auf kleinem Raum, der Wald erglänzt, sie steht man kaum, nur junge Mädchen bilden sich, pflücken die Anemone und lächeln still: „Für dich!“
Hellmuth Garm.

Marktberichte

Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):
Mastvieh, Ochsen . . . 1'25—1'40 1'10—1'24
Stiere . . . 1'05—1'10 1'00—1'04
Kühe . . . 1'00—1'10 0'90—0'99
Tendenz: Der Rinderauftrieb war um zirka 400 Stück größer als in der Vorwoche. Der Marktverkauf war für extrem und prima Ochsen sowie Stiere flau, für mindere Qualitäten hingegen lebhaft. Sowohl extrem als auch prima Ochsen und Stiere verbilligten sich um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht; mittlere und mindere Ochsen, Kühe und Weibvieh wurden zu unbedeutenden Vorwochenpreisen verkauft.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):
Fleischschweine, lebend . . . 1'63—1'72 1'55—1'62
Fettchweine, lebend . . . 1'55—1'62 1'49—1'54
Tendenz: Bei lebhaftem Marktverkehr verbilligten sich Fleischschweine um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht und prima Herrschaftsfleischschweine um 2 bis 3 Groschen pro Kilogramm, während die übrigen Sorten Fettchweine die Vorwochenpreise behaupteten.

Pferdemarkt in Wien.

V, Siebenbrunnenselsgasse 3, beziehungsweise Kontumazanlage St. Marg.
Pro Stück, beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):
Leichte Zugpferde . . . 500'00—800'00
Schwere Zugpferde . . . 800'00—1200'00
Schlächterpferde (Fohlen) . . . 0'85—1'00
(Wankvieh) . . . 0'49—0'68
Wurstvieh . . . 0'32—0'42

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):
Kälber, lebend . . . 1'70—2'00
Kälber, ausgeweidet . . . 1'70—2'50
Lämmer, ausgeweidet, inländische . . . 1'20—1'80
Fleischschweine, ausgeweidet . . . 1'80—2'20
Fettchweine, ausgeweidet . . . 1'80—1'90
Kühe, ausgeweidet . . . 1'00—2'00
Tendenz: Bei lebhaftem Marktverkehr verteuerten sich lebende Kälber in der minderen Qualität um 30 Groschen und prima Ware um 10 Groschen pro Kilogramm. Weiberkälber wurden in den minderen Sorten um 10 Groschen und in den übrigen Qualitäten um 15 Groschen pro Kilogramm teurer gehandelt.

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise in Schilling pro Kilogramm
Karpfen, lebend, niederösterreichische 1'40—1'60
Weißfische, lebend . . . 0'00—1'00
Forellen, lebend . . . 0'09—1'10
Gedönte, lebend . . . 0'00—0'00

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):
Rindfleisch, boderes . . . 1'70—2'30
„ hinteres . . . 2'00—2'60
„ Braten . . . 2'60—3'30
„ Würstfleisch . . . 1'00—1'40
Kalbfleisch . . . 0'00—0'00
Schweinefleisch, abgezogen . . . 2'00—2'50
„ Karree . . . 0'00—0'00
„ jung . . . 1'70—2'50
Speck . . . 1'35—1'90
Fitz . . . 1'90—2'00

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schillingen ab Wien einschließlich Warenumschlagsteuer und Zoll.
Getreide:
Weizen Westbahn . . . 35'50—36'25
„ Wiener Boden . . . 35'50—36'25
„ Marchfelder . . . 35'50—36'25
„ Admetsh. u. Fr.-Jof.-Wahn 35'50—36'25
„ burgenländischer . . . 34'75—36'00

Roggen Marchfelder . . . 25'75—26'00
„ Wiener Boden . . . 25'25—25'50
„ burgenländischer . . . 23'75—24'00
„ sonstiger . . . 24'25—25'00
Draugerste, prima . . . 24'00—26'00
„ Mittelqualität . . . 22'00—24'00
Futtergerste, inländische . . . 16'00—18'00
„ ausländische . . . 15'00—15'25
Mais . . . 10'50—11'00
Hafer, inländischer . . . 19'00—19'50

Öl- und Hülsenfrüchte:

Grasmohn, inländischer, neu . . . 218'00—222'00
Bohnen, weiß, inländische . . . 000'00—000'00
Kocherbsen, geschält, gelb . . . 35'00—45'00

Knollen- und Wurzelfrüchte:

Kartoffeln, Rißler . . . 10'00—11'00
„ Zuli-Berle . . . 10'00—11'00
„ Früh-Rosen . . . 10'00—11'00
Frühkartoffeln, gelb . . . 8'50—9'00
„ weiß . . . 7'25—7'75
Zwiebel, Lager . . . 10'00—12'00
Knoblauch, Lager . . . 35'00—40'00

Mahlprodukte:

Weizengrieß, inländ. . . 70'50—71'50
Weizenmehl 0, gg, Spezial . . . 71'00—72'00
„ 0, g . . . 70'50—71'50
„ Rogmehl, 2er, inl. . . 61'00—65'00
„ Brotmehl, inl. . . 40'00—43'00
Weiz.-Futtermehl 7%, inl. . . 17'50—19'00
„ 7%, ausl. . . 16'00—17'00
„ 8er, inl. . . 12'00—13'00
Roggenmehl I . . . 41'00—42'00
Schwarzroggen . . . 35'00—37'00

So ist das Leben



Nachrichten aus Niederösterreich

Schülerelbstmord.

In Mauer hat der Schüler der sechsten Klasse des Bundesrealgymnasiums Moiss Ronice aus Angst vor dem dritten „Nichtgenügen“ Selbstmord begangen. Er hat sich im Walde bei Mauer erschossen. Wie von mehreren Seiten berichtet wird, trifft die Lehrer keine unmittelbare Schuld an dem Tode des Jungen.

Vom Blitz verschont.

Aber Mödling ging am vergangenen Freitag ein Wolkenbruch mit Hagel und Schlag nieder. Das Unwetter dauerte zwei Stunden. Viermal schlug der Blitz ein. Ein Blitz ging durch ein Wohnzimmer. Ein Mann, der in dem Zimmer lag, blieb wie durch ein Wunder unversehrt. Es entstand ein Zimmerbrand, der von der Mödlinger Feuerwehr gelöscht wurde. An dem Haus wurde großer Schaden angerichtet.

Bei Verstopfung nimm DARMOL

In einem Zustand von Sinnesverwirrung

hat der 60jährige pensionierte Oberpfleger der Heilanstalt Mauer-Dehling, Ludwig Baumgartner, eine grausige Tat begangen. Er wollte sich mit einem Rasiermesser die Kehle durchschneiden. Sein Sohn versuchte, ihn an der Tat zu hindern und wollte ihm das Rasiermesser entreißen. Zwischen Vater und Sohn kam es zu einem furchtbaren Kampf. Der Sohn erhielt von seinem sich wie rasend gebärdenden Vater mehrere schwere Verletzungen im Gesicht. Auf seine Hilferufe eilten Wohnungsnachbarn herbei. Doch hatte sich bereits der alte Baumgartner mehrere lebensgefährliche Schnittverletzungen am Hals zugefügt. Der Sohn wurde sofort ins Anstaltler Krankenhaus gebracht, während der Vater in das Lazarett der Heilanstalt Mauer-Dehling gebracht wurde.

Operation im Rettungswagen.

In der Vorwoche wurde eine in Baden wohnhafte Frau mittels Rettungswagen nach Wien übergeführt. Die Überführung geschah wegen eines schweren Abzesses in der Luftröhre. Als der Rettungswagen Inzersdorf passierte, verfarbte sich plötzlich die Patientin und bekam einen Erstickungsanfall. Der begleitende Arzt, Dr. Kern, hatte die Geistesgegenwart, im Wagen eine Operation vorzunehmen. Er führte einen Kehlkopfschnitt durch. Da er die Wunde nicht verbinden konnte, mußte er sie mit beiden Händen fest zusammenhalten. Er dirigierte den Wagen, statt in das allgemeine Krankenhaus, in das näher gelegene Franz-Josef-Spital. Der Arzt hat mit seinem kühnen Eingriff der Frau das Leben gerettet.

Häuser in Brand.

In Anzendorf bei Melk entstand im Anwesen des Kleinhausbesitzers Ignaz Futschik ein Feuer, das auch die angrenzenden Häuser der Nachbarn Ernst Grassl, Franz Durl, Rudolf Bornhofer, Franz Däninger und Anton Mayrhofer einschloß. Zahlreiche wirtschaftliche Geräte und Futtermittel wurden vernichtet. Auch eine Anzahl von Haustieren fielen den Flammen zum Opfer. Nach vierstündiger Arbeit gelang es den herbeigeeilten Feuerwehrmännern den Brand zu lokalisieren und schließlich zu löschen. Der Schaden wird mit etwa 53.000 S beziffert.

Martervoller Tod eines Kindes.

Das Ehepaar Franz und Theres Kirchner aus Paschala bei Hollabrunn wurde dem Gerücht angeliefert. Die Leute hatten ein ihnen anvertrautes Pflegekind buchstäblich langsam hingemordet. Der zwei Monate alte Alfred Kohlmann kam kurz nach der Geburt zu dem Ehepaar in Pflege und ist dort kürzlich gestorben. Es entstand das Gerücht, daß das Kind ermordet worden war. Die gerichtliche Obduktion ergab, daß das Kind an Unterernährung gestorben war. Die Pflegemutter gestand bei der Gendarmerei, daß der Knabe tatsächlich zu wenig Nahrung erhalten habe. Schuld daran sei ihr Gatte. Ihr Mann habe verboten, dem Kinde Nahrung zu geben. Er habe es jeden Abend in eiskaltes Wasser eingetaucht und das durchnäßte Kind ins Bett gelegt. Wenn das Kind vor Hunger schrie, blies der Unmensche dem Kinde Zigarettenrauch in den Mund, so daß es Erstickensterben erlebte. Wollte die Pflegemutter dem armen Kinde Milch geben, wurde sie von ihrem Manne mißhandelt. Die Bestie von einem Mann ist im wesentlichen gefählig. Er wollte das Kind aus der Welt schaffen, weil es ihm zuwider war.

Tragischer Tod eines Gendarmen.

In der Nacht zum vergangenen Sonntag hat sich in Burgenland ein blutiges Drama abgepielt.

Das Schmugglerwesen gibt den Behörden im Burgenland viel zu schaffen. Die herrschende Arbeitslosigkeit trägt ihren Teil dazu bei, daß sich arme Teufel auf das Schmugglerhandwerk verlegen, wobei sie Freiheit, Gesundheit und Leben aufs Spiel setzen. Den Löwenanteil an dem Gewinn aus dem Schmuggelhandwerk ziehen gewisse Händler, in deren Auftrag die Schmuggler ihrer gefährlichen Tätigkeit nachgehen. Die Schmuggler selbst verdienen dabei sicherlich nicht viel. Im vergangenen Winter wurde in den Zeitungen über manche Schmugglertragödie berichtet: Schmuggler wurden wiederholt erfroren aufgefunden oder auf der Flucht von den nachgesandten Schüssen der Grenzorgane verlegt, in manchen Fällen getötet. Viele Verhaftungen von des Schmuggels verdächtigen Personen haben stattgefunden...

Die Leiche im Heuschöber.

Nun hat sich ein schauerlicher Gendarmenmord ereignet. Der 30jährige Rayonsinspektor Josef Burgbaum, ein verheirateter Mann und Vater eines Kindes, wurde während eines Patrouillenganges getötet.

Sonntag früh wurde in einem Bauernhof von Kitzsee die Leiche des Gendarmenbeamten in einem Heuschöber gefunden.

Das Gesicht des Ermordeten war bis zur Unkenntlichkeit entstellte, zwei Säbelhiebe hatten ihm den Hals bis zur Wirbel-

Ein Revolverheld.

In Kattelsbrunn geriet der Bauernsohn Johann Hörwein in eine Kauferei. Er holte aus dem Hause einen Revolver und feuerte in der Dunkelheit auf jeden, der ihm in die Quere kam. Es waren nicht die „Nächtigen“. Der Bauernsohn Leopold Straßer erlitt einen Knieschuß und eine lebensgefährliche Bauchverletzung. Hörwein wurde dem Bezirksgericht Mitterbach eingeliefert.

So gut geht es den Altersrentnern...

Am 28. April wurde der 62jährige Altersrentner Franz Traxler aus Enzenreith im Walde bei Sphryn erhängt aufgefunden. Er war seit dem Vortag nicht mehr nach Hause gekommen und hat sich wegen Notlage das Leben genommen.

Fahrräder 1933 Nähmaschinen
 auch gegen Teilzahlung
PICK
 WIEN IX, Liechtensteinstraße 27
 IV, Wiedner Hauptstraße 5

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 8. Mai bis inkl. Sonntag 14. Mai

Montag, 8. Mai. 15.20: Einführung in die Landtschaftsphotographie. — 15.35: Jugendstunde. — 16.05: Volksmusik. — 16.35: Jugendstunde. — 17: Georg Böhm. — 17.25: Sonaten für Violoncello und Klavier. — 18.05: Die Jahresausstellung im Hagendund. — 18.30: Von den Alpen zur Sahara. — 19: Orchesterkonzert. — 20: Stunde der Heimat. Steiermark. — 21.30: Abendkonzert.
Dienstag, 9. Mai. 15.20: Zum siebentmal Wiener Festwochen. — 16.35: Die österreichische Eisenstadt Steyr. — 16.55: Balletstunde. — 17.25: Aus Operetten. — 18.05: Räumi die Raubreifschäden auf! — 19: An der blauen Donau. — 20.15: Zeitfunk. — 20.30: Österreichische Landschaft. — 20.55: Wilhelm Kienzl. — 21.25: Barmusik.
Mittwoch, 10. Mai. 15.20: Mann und Frau im Sport. — 15.35: Jugendstunde. — 15.55: Charakterstücke. — 16.30: Für den Erzieher. — 16.50: Schuld und Sühne. — 17.25: Stunde österreichischer Komponisten der Gegenwart. — 18.10: Fürsorge für Zudeckranke. — 18.35: Die Arbeitsvermittlung in alter und neuer Zeit. — 19: Unterhaltungskonzert. — 20: Köln und Rheinland. — 20.40: Melodramenabend. — 21.55: Abendkonzert.
Donnerstag, 11. Mai. 15.20: Unfallverhütung und Verkehrsschutz. — 15.30: Kinderstunde. — 15.55: Nachmittagskonzert. — 16.35: Zum Muttertag. — 16.55: Der Altersaufbau unseres Volkes. — 17.20: Konzertstunde. — 18: Die Bundes-theater-Woche. — 18.10: Die wirtschaftliche Bedeutung des Arbeiterschutzes. — 18.35: Maschine, Krieg, Christentum. — 19: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Zeitfunk. — 20.30: „Die sizilianische Wesper.“ — 23: Tanzmusik.
Freitag, 12. Mai. 15.20: Schweftern genialer Menschen. — 15.40: Kinderstunde. — 16.05: Aus Tonfilmen. — 16.35: Frauenstunde. — 17: Frauenkämpfer. — 17.20: Wandelbarkeit der Tonalität. — 17.55: Das Richard-Wagner-Denkmäl in Wien. — 18.10: Bericht für Reise und

füule durchtrennt. Der Körper wies noch mehrere weitere schwere Verletzungen auf.

Vor dem Bauernhof fand man Blutspuren und eine Schleiße Spur zog von der Straße bis zum Heuschöber.

Mit seinen eigenen Waffen getötet.

Nach der Sachlage scheint es zwischen dem Gendarmen und seinen Mördern zu einem schweren Kampf gekommen zu sein. Neben dem Ermordeten lag ein Teil seines zertrümmerten Dienstkarabiners. Das Bajonett und der Säbel fehlten. Wahrscheinlich ist der Gendarm mit seinen eigenen Waffen ermordet worden.

Von Schmugglern getötet.

Nach der ganzen Sachlage wird angenommen, daß Schmuggler die Täter waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Gendarm bei seinem Patrouillengang einigen Bürschen begegnet, die sich bekanntermäßen mit Schmuggel befaßten. Der Gendarm dürfte der Eskorte mögen sich die Festgenommenen auf den Gendarmen gestürzt und ihm den Säbel entrisen haben. Mit der Waffe haben sie dem Gendarmen den Kopf förmlich vom Rumpfe getrennt. Dann haben sie den Leichnam beraubt und schließlich in den Heuschöber geschleppt.

Noch im Laufe des Sonntagnachmittags wurden drei Bürschen festgenommen, die bereits mehrere Male wegen schwerer Gewalttätigkeiten vorbestraft sind. Bis zur Zeit unseres Blattschlusses konnte man aber den Festgenommenen die Täterschaft nicht nachweisen.

Das Neueste

Tödlicher Fliegerabsturz.

In der Nähe von Traunstein am Chiemsee stürzte ein Flugzeug ab. Die Besatzung, Flugkapitän Wende, Flugmaschinist Eichenloz, Direktor Schmidt und ein Fräulein Lister kamen bei dem Unfall ums Leben. Das Flugzeug wurde vollständig zertrümmert. Es handelt sich um ein von der deutsch-chinesischen Luftverkehrs-gesellschaft kürzlich angekauftes Flugzeug, das sich auf einem Dauererprobungsflug befand.

Schweres Eisenbahnunglück.

Ein Schnellzug aus Reichenberg fuhr des Nachts in Bafob auf die Vor-schubgarnitur eines Schnellzuges aus Böhmischo-Leipa auf, wobei die Lokomotive des Reichenberger Schnellzuges entgleiste. Der Dienstwagen und der direkte Wagen zweiter und dritter Klasse Freiheit-Johannesbad-Reichenberg wurden stark be-

schädigt. Zehn Personen, unter ihnen der Lokomotivführer und der Heizer, wurden schwer verletzt. 28 Personen erlitten leichtere Verletzungen.

Banknotenfälscher

wurden in Wien verhaftet. Der 25jährige Elektriker Hermann Bendl hat sich viel als Amateurphotograph beschäftigt und hat bei Ausstellungen in Amerika, Barcelona, Wien und Graz, Preise erhalten. Die Fälschung (Fünfzig-Schilling-Banknoten) hat Bendl auf ganz moderne Weise mit Hilfe von Zinkotypie und Lichtdruck hergestellt. Als Komplizen Bendels wurden der vierzig Jahre alte Kellner Franz Brandt und zwei 16jährige Handlungslehrlinge verhaftet. Brandt hat die Fälschungsarbeiten finanziert.

Gegen Haarausfall Doktor Dralles Birkenwasser

Aus Rachsucht

hat in Garth der 30jährige Friedrich Mann die Scheune des Bauern Franz Weiskirchner in Brand gesteckt. Das Feuer griff rasch um sich. Drei Wirtschaftsgelände fielen den Flammen zum Opfer. Bald wäre das ganze Dorf abgebrannt.

Aberfluß und Not.

Im Staate Newyork schütten die Farmer täglich viele tausend Liter Milch in die Bäche, um eine Erhöhung der Preise zu erzielen... Hunderttausende Arbeitslose, die einige Kilometer weiter zwischen Wolkenkratzern von Newyork ein jämmerliches Dasein fristen, und deren armen Kinder — wie würde ihnen die weggeschüttete Milch guttun!

Klemens Krauß geht?

Der Wiener Staatsoperndirektor Klemens Krauß ist bei der Regierung in Ungnade gefallen, obwohl er zweifellos ein sehr tüchtiger und arbeitsfreudiger Künstler ist.



Es heißt, daß Krauß gehen wird, und es wird schon nach einem zuverlässig schwarzen Protektionskind Ausschau gehalten, das als Direktor die weltbekannte Wiener Staatsoper auf die künstlerische Höhe einer kleinen Provinzbühne herabzubringen imstande ist.

Feindliche Brüder.

In der Gemeinde Buchsachen im Burgenland, hatten die beiden Brüder Johann und Josef Fled seit Jahren Grundstreitigkeiten. Kürzlich kam es zwischen den feindlichen Brüdern zu Tötlichkeiten. Um sich zu rächen, holte Johann aus dem Hause eine Armeepistole und schloß gegen seinen Bruder Josef. Dieser erlitt einen Durchschuß des linken Oberschenkels und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Am nächsten Tage wurde Johann Fled in einer Kammer seines Hauses erhängt aufgefunden. Aus Reue und Verzweiflung hat der Mann seinem Leben ein Ende gemacht.

Wegen Krankheit und Arbeitslosigkeit

hat sich der 50jährige Torwart Rudolf Rakfa am 27. April in seiner Wohnung in Liesing an einem Kleiderhaken erhängt. Er wurde von seiner Tochter bereits tot aufgefunden.

Aus Stroh wird — Alkohol.

In Adelaide (Australien) hat ein Professor des staatlichen Laboratoriums ein Verfahren erdormen, daß sich für die Gewinnung von Alkohol und Kraftspirit aus Stroh auf industrieller Basis eignet.

Maček verurteilt.

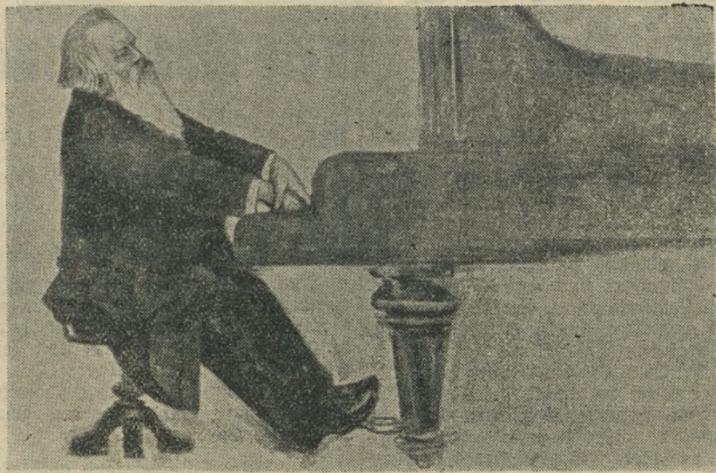
Der Belgrader Staatsgerichtshof hat den Kroatenführer Dr. Maček wegen versuchten Hochverrates zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Inflation in Amerika.

In den Vereinigten Staaten wird dafür Stimmung gemacht, durch vermehrte Banknotenausgabe eine Senkung des Dollarkurses und das Steigen der Warenpreise zu erreichen.

8 Tage zur Probe
RADIO
 Apparate, Lautsprecher
Grammophone, Schallplatten
 Photoapparate, führende Marken
Fahrräder
 Musikinstrumente
 Beleuchtungskörper
 Fachmännische Beratung
 Bis 20 Monate
Kredit
Radio-Musikhaus
Schlesinger
 VII, Burgg. 122—124
 Tel. B 82-2-24, B 85-6-55

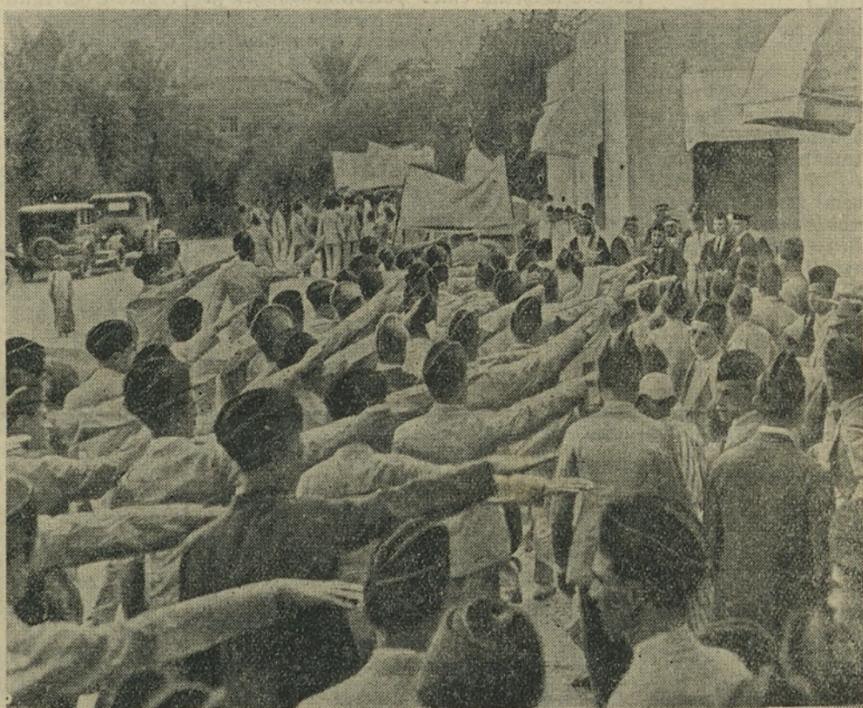
Die aktuellsten Bilder der Woche



Links: Das Hamburger Gängeviertel, der Wohnsitz der ärmsten Proletarier der großen Hafenstadt, soll demoliert werden. Hier will man ein neues Wohnviertel mit hohen Mietzinsen erbauen. 12.000 Proleten müssen jetzt ausziehen, ohne daß man ihnen eine andere Wohnung beschafft.

Oben: Johannes Brahms, der große Meister der Töne. Am 7. Mai feiern die Musikfreunde in der ganzen Welt den hundertsten Geburtstag Brahms, der lange Jahre in Wien gelebt und geschaffen hat.

Hitler-Deutschland rüstet. Das Bild zeigt das Marineschulschiff „Gorch Fock“, das als Ersatz für die gesunkene „Niobe“ gebaut wird.

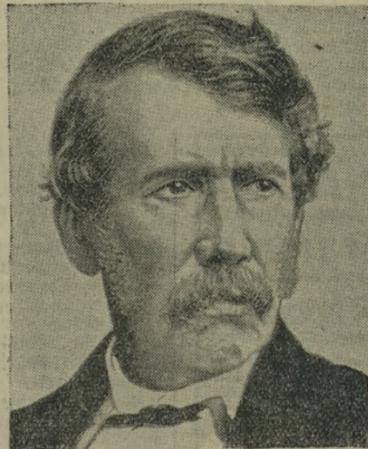
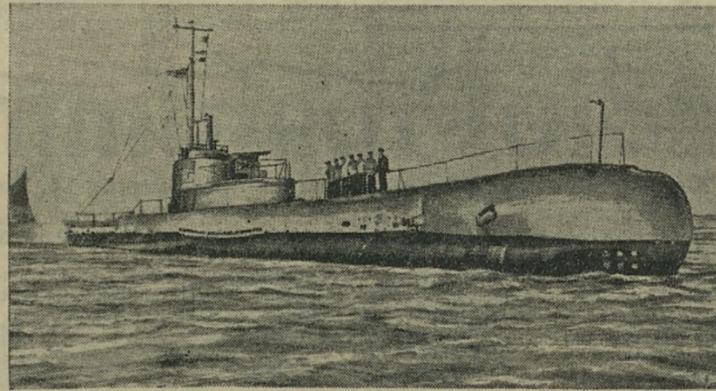


Links: Der König Faisal von Irak (Vorderasien) empfing seine reichsten Landeskinde bei Hofe. Sie begrüßten ihn, wie unser Bild zeigt, mit dem Faschistengruß. Gegen die Verjährung sämtlicher Nazi ins Irak hätten wir nichts einzuwenden.

Unten: Richard Wagner als Grausritter. Dieses Denkmäl wurde bei der Lochmühle nächst Liebethal in Sachsen enthüllt. Hier arbeitete Wagner an seiner Oper „Rohengrin“.

Unten: Das neue englische Unterseeboot „Schwertfisch“ ist mit allerhand Neuerungen ausgestattet. Ob diese unheimliche Kriegsmaschine nicht wieder zum Massenarg für ein halbes Hundert Menschen werden wird?

Der Große Preis von Monaco — das war vorige Woche die größte Sorge der reichsten Leute von Europa. Daß die Rennfahrer bei diesen Autorennen ihr Leben aufs Spiel setzen, erzeugt den Herrschaften nur einen angenehmen Nerventzitter. Hier der siegreiche Fahrer Barzi.



Wettbewerb mit Giraffen? Bei einigen hinterindischen Stämmen tragen die Frauen so viel Kupferringe um den Hals, als sie nur hinauf bekommen. Der seltsame Schmuck wiegt bis zu 30 Kilo. Der Hals wird dadurch allmählich gedehnt.

David Livingstone starb vor sechzig Jahren. Er entdeckte als Afrikaforscher die großartigen Vitoriafälle und den Njassasee. Auf der Suche nach den Quellen des Nil starb er am 1. Mai 1873.

Waggon wird ins Haus zugestellt — das ist eine Neuerung der deutschen Reichsbahn. Dazu werden Rollschmel verwendet, auf die der ganze beladene Waggon gesetzt und dann mittels eines Autotraktors zugestellt wird.

Das Haus am Fluss



Copyright by Amonesta Verlag, Wien-Leipzig.

Der Ältere griff die hingeworfenen Worte begierig auf. „Sie haben also etwas zum Nachdenken gefunden! Dann waren Sie glücklicher als ich; obgleich ich mir seit Mitternacht unaufhörlich das Hirn zermarterte. Übrigens scheint auch dieser Boyd nicht viel weiter zu sein.“

„Boyd ist ein sehr tüchtiger Kerl. Wenn er eine Sache in die Hand nimmt, führt er sie meistens erfolgreich zu Ende.“

„Hoffen wir's“, sagte der Millionär mit einem Seufzer. „Eine furchtbare Sache, lieber Freund. Es fällt mir noch immer schwer, überhaupt darüber zu sprechen. Der arme Hoodel haben Sie ihn übrigens persönlich gefannt?“

„Kam. Wir haben uns einmal bei irgendeinem Festbankett getroffen. Das ist alles.“

„Sie würden für ihn geschwört haben. Die schreckliche Nachricht muß wohl schon in den heutigen Mittagsblättern gestanden sein.“

„Natürlich, ein Schlag für England und ein Freßfen für die Zeitungen. Aber lassen Sie sich nicht aufhalten. Das Haus ist übrigens entzündend.“

Im Gespräch waren sie an der Gartentüre angelangt. Jenseits des Zaunes sah man Blumen, Rasenplätze und das stilvolle kleine Landhaus.

Anthony tat so, als ob er umkehren wolle, war aber höchlichst erfreut, als Sir Arthur sagte: „Weshalb kommen Sie eigentlich nicht mit herein? Lucia und ihre Schwester würden sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Außer mir war auch der junge Deacon zum Lunch eingeladen, aber er lehnte unter dem Vorwand ab, er sei zu beschäftigt. Wahrscheinlich hält er es nicht für passend, an einem solchen Tag einer Einladung Folge zu leisten. Vielleicht ein bißchen sentimental, aber eigentlich ein netter Zug. Kommen Sie ruhig mit.“

Anthony ließ sich nicht lange nötigen. Sie durchschritten den Garten und betraten das Haus, dessen Haupteingang sich auf der anderen Seite befand. Ein adrettes Stubenmädchen führte sie in einen stilvoll eingerichteten Salon.

Durch die Gartentür kam ein junges Mädchen gelaufen. Gethryn bemerkte schöngeformte Beine, eine schlanke Figur und ein süßes Gesichtchen. Das Haar aber enttäuschte ihn: es war tizianrot.

Sir Arthur stellte Herrn Anthony Gethryn — er kannte seine Abneigung gegen den Titel Oberst — Fräulein Dora Masterfon vor. Erstauamt platzte sie heraus: „Wer wo ist den Archie?“

Sir Arthur mußte trotz seiner gedrückten Stimmung lächeln. „Ich fürchte, er ist zu beschäftigt, liebes Kind.“ Er zögerte. „Sie haben doch gehört von... von dem Fall?“

Das Mädchen war noch ganz außer Atem. „Erst vor ein paar Minuten. Ich konnte es gar nicht glauben. In den Morgenblättern stand noch nichts darüber; soeben haben mir die Mädchen erst davon erzählt. Du weißt doch nichts, sie ist gerade erst aufgefangen. Aber warum sind Sie so ernst? Ist... ist Archie... etwas geschehen?“

Sir Arthur lachte auf, wurde aber gleich wieder ernst: „Aber nein, er ist furchtbar beschäftigt, das ist alles. Die Polizei ist im Haus und er muß sich um tauend Formalitäten kümmern. Auch ich bin eigentlich ein Deserteur, aber ich würde drüben ja doch nur im Wege sein, und brachte Gethryn mit. Er ist, Gott sei Dank, heute morgen angekommen, um der Polizei zu helfen. Er ist eine sehr interessante Persönlichkeit, müssen Sie wissen.“ Anthony ärgerte sich über die Indiskretion und betrachtete scheinbar interessiert ein Aquarell an der Wand.

Sir Arthur begann von neuem: „Ja, es ist eine entsetzliche Tragödie, liebe Dora.“

„Was? Was ist geschehen?“ erklang eine Stimme hinter ihnen, eine Stimme, die für gewöhnlich weich und melodisch war, aber jetzt gepreßt und schreckerfüllt klang.

Dora und der Millionär drehten sich rasch um, Gethryn etwas langsamer; ein Anblick bot sich ihm, den er sein Leben lang nicht mehr vergessen konnte.

Eine schlanke hohe Frauengestalt. Ihre stolze Haltung ließ sie noch größer erscheinen als sie wirklich war. Ein dunkler, fast jüdischer Typus. Leuchtend schwarzes Haar umflamte das Haupt, doch die großen Augen erschienen noch schwärzer als das Haar. In dem roten, leidenschaftlichen Mund erkannte Anthony trotz ihres augenblicklichen Ernstes Geist und Humor. Der schöne Körper hielt, was das Gesicht versprach. Wie gebannt blickte Gethryn auf diese Erscheinung.

Im Nu war Dora an ihrer Seite. „Liedling... Lucia“, rief sie, „was ist dir? Gewiß, es ist ein schreckliches Unglück geschehen, aber es trifft uns nicht direkt.“

Sir Arthur ging auf die Frau des Hauses zu und berichtete in schlichten Worten von Hoodes Tod.

Anthony hatte sich diskret zurückgezogen und sah ein schwaches, verirrtes Lächeln über Lucias Gesicht flackern. Er bemerkte, daß diesem Lächeln eine furchtbare Willensanstrengung vorangegangen sein mußte.

„Ich... weiß nicht... warum ich... so erschrocken bin“, stieß sie endlich hervor. Anthony war von dem mühsam beherrschten Ton dieser Cellostimme fesselt bewegt.

In diesem Augenblick bemerkte sie die Anwesenheit eines Fremden, und Sir Arthur stellte Gethryn vor. Die Berührung ihrer Hand jagte einen elektrischen Strom durch Anthonys Körper und trieb ihm das Blut zu Kopfe. Gleich darauf spürte er sich erblaffen und machte sich Vorwürfe darüber, als Dreißiger den Emotionen eines Sechzehnjährigen zum Opfer zu fallen.



... ein Anblick bot sich ihm, den er nicht mehr vergessen konnte.

Nach ein paar gleichgültigen Worten zogen sich die Schwestern mit der Ankündigung zurück, daß in fünf Minuten serviert werde. Sir Arthur hatte in einem Sessel Platz genommen und blickte Anthony mit herausgeprägten Brauen an.

„Der Fall scheint der Dame sehr nahe zu gehen“, sagte dieser.

„Sie muß nicht ganz wohl sein. Ich habe Lucia noch nie die Selbstbeherrschung verlieren sehen. Wahrscheinlich hat die plötzliche Todesnachricht sie sehr erschreckt.“ Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Was für einen Eindruck hat übrigens Lucia auf Sie gemacht?“

„Meine Gedanken weilten soeben bei ihrem Gatten. Ist er seines Glückes würdig?“

„Schwer festzustellen. Ja, Remesurier ist seit vier Jahren tot.“

Ein Gong kündigte an, daß der Lunch serviert sei. Am Fuß der Treppe empfing Dora ihre Schwester und fragte besorgt: „Fühlst du dich besser, Lieblich?“

Lucia umklammerte ihren Arm und flüsterte erregt: „Dora, wer... wer ist der Mann, den Sir Arthur mitgebracht hat?“

Erstauamt sah die jüngere Schwester sie an: „Was ist nur los mit dir? Ich habe dich noch nie so aufgeregt gesehen.“

Lucia suchte am Stiegengeländer Halt. „Ich... ich weiß es selbst nicht. Ich fühle mich nicht wohl, und dann dieser Mord...“ Wieder ergriff sie ihrer Schwester Arm. „Du mußt mir alles erzählen, Dora. Hoodie ist heute nacht ermordet worden. Aber wie? Wer... wer hat ihn erschossen?“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür des Salons und die beiden Herren traten heraus. Nicht eine Muskelbewegung in Gethryns Gesicht deutete an, daß er die letzte Frage der Hausfrau gehört hatte, aber innerlich bewunderte er ihren Mut, die Art und Weise, wie sie sich beherrschte, beinahe so sehr wie ihr Schönheit.

III.

Nur der gesellschaftlichen Gewandtheit Gethryns war es zuzuschreiben, daß das Mahl erträglich verlief. Bis zu dem Augenblick, da er der Stimmung zu Hilfe kam, war der Wechsel von konventionellen Phrasen und leeren Binsen so peinlich, daß die vortrefflichen Speisen und die noch besseren Weine kaum gewürdigt wurden. Sir Arthur sah tief in seinen Schmerz versunken da, Dora Masterfon war noch immer um ihren abwesenden Bräutigam und um Lucia besorgt und die Gastgeberin konnte trotz aller Anstrengung ihr Verstörtheit nur mühsam verbergen. Dann übernahm Anthony das Kommando. Er plauderte unaufhörlich und allmählich zog er die kleine Gesellschaft in den Bann seiner Unterhaltungsrede. Er zwang Fragen, die Anlaß zu Diskussionen gaben und von diesen zu einem gelegentlichen leich-

ten Lächeln war nur mehr ein Schritt. Sir Arthurs Gesicht hatte ein wenig von seiner Schwermut verloren, das junge Mädchen war beinahe gut gelaunt.

Nur die Dame an der Spitze der Tafel blieb unbewegt, wie der Oberst sich durch gelegentliche Seitenblicke überzeugen konnte. Es entging ihm nicht, daß sie sich nur mit eiserner Energie aufrecht erhielt, und er erprobte sich bei dem Gedanken, um wieviel schöner sie noch wäre, wenn diese Sorge — oder war es Furcht — von ihr genommen würde.

War sie wirklich schön? Er betrachtete sie jetzt ganz sachlich. Wenn man nur vollkommene Regelmäßigkeit der Züge als Schönheit gelten ließe, so war sie es vielleicht nicht. Die Augen waren wohl ein wenig zu weit voneinander entfernt, der Mund eine Nuance zu groß. Aber sie war mehr als schön, sie war sie selbst, das war es!...

Anthony riß sich gewaltsam aus diesen jugendlichen Regungen, indem er sich den furchtbaren Augenblick bergewärtigte, den der zerstückelte Kopf des Ermordeten geboten hatte. Es war hohe Zeit, daß er sich wieder seiner Pflicht erinnerte.

Er begann eine neue Geschichte zu erzählen — eine gute Geschichte; ob sie in allen Punkten wahr war, ist eine andere Frage.

Er führte seine Zuhörer nach Konstantinopel, das er kannte wie seine Tasche, und wo er 1912 mit ein paar Groschen in der Tasche gelebt hatte. Ein Millionär, ein Geheimpolizist, eine Haremsdame und ein Globetrotter waren die handelnden Personen. Durch aufregende Schilderungen und heitere Episoden hielt er das Interesse seiner Zuhörer gefangen. Das Ende war traurig, denn die Haremsdame ertrank; sie konnte die Straße nicht schwimmen, die zu bewältigen sie sich vorgenommen hatte.

Sir Arthur räusperte sich voll Mitgefühl, in Doras Augen glänzten Tränen; nur ihre Schwester sah still und aufrecht da; ihre weißen Hände umfaßten die Lehnen des Stuhles.

„Es war allerdings eine Narrheit von ihr, es zu wagen“, fuhr der Erzähler fort. „Bedenken Sie die Distanz und die starke Strömung. Es wäre selbst für eine sportgeübte Engländerin eine sehr schwere Aufgabe gewesen.“

„Aber nein“, warf Dora ein, „Du zum Beispiel...“

Eine aufsteigende Flamme und das Getöse zerbrechenden Porzellans ließ sie plötzlich innehalten. Die Hausfrau hatte den Spiritusofen und die Kaffeekanne umgeworfen; mehrere Tassen waren zerbrochen, das Licht in Flammen.

Nicht schlecht inszeniert, dachte Gethryn, als er sich erhob, um zu helfen. Aber so leichten Kaufes kommt es nicht weg.

Die Ordnung wurde wieder hergestellt, frischer Kaffee bereitet und getrunken; dann begab man sich in den Garten. Gethryn sah sich beim Durchschreiten des Salons unauffällig um, ehe er neben der Gastgeberin im Schatten einer großen Zeder Platz nahm.

„Der Salon ist entzündend“, sagte er ganz harmlos.

Ersig entgegnete sie: „Es freut mich, wenn er Ihnen gefällt, Herr Gethryn.“

Anthony wurde immer höflicher. „Wirklich, ganz reizend. Solch stilvolle Mumm findet man heutzutage nur noch selten. Ich habe besonders den Pfeilerkasten bewundert, Schuppenbale, nicht wahr? Prachtvoll, wie die Silberpokale sich in dem glänzenden Holz widerspiegeln.“

Aber der gewünschte Erfolg blieb aus. Nur ganz, ganz unmerkbar ging ein Beben über ihren schlanken Hals. Widerstrebend bewunderte er ihre mutige Selbstbeherrschung, aber gleich darauf ging er wieder erbarmungslos zum Angriff über. „Sie müssen eine wunderbare Schwimmerin sein, um alle diese Preise gewonnen zu haben.“

Das Beben des Halses war jetzt vielleicht eine Nuance stärker. Aber sie sagte scheinbar unbewegt: „Ich habe es seit langem aufgegeben — Ihre Augen — oh, diese Augen — fassen ihn fest an.“

Anthony nahm einen neuen Anlauf: „Leicht zu verstehen. Hier ist ja kaum Gelegenheit für die Ausübung Ihres Sportes — außer der Marke. Und die ist kaum einladend genug, um zum Vergnügen darin zu schwimmen; man müßte schon ein gewichtigeres Motiv haben, um hineinzuspringen.“

„Ich sah das Blut in das Antlitz der Frau, um ebenso rasch wieder daraus zu weichen. Anthony fühlte Gewissensbisse in sich aufsteigen. Vergelblich jagte sein Hirn nach dem befretenden Wort, die Spannung zu lösen. Ihm war, als verjense der Badeschub in seiner Tasche seine Haut.“

Arbeit in diesen schweren Zeiten kann jeder noch am besten durch Einrichtung einer Heimstrickerei finden. Wir geben laufend jedem Arbeit, indem wir die hergestellte Strickware abnehmen, Stricklöhne auszahlen, und wieder Garne zur Verarbeitung liefern. Vorkenntnisse sind nicht notwendig, nur ein kleines Kapital. Falls Sie arbeiten und verdienen wollen, wenden Sie sich bitte vertrauensvoll um Gratisprospekte an die Firma: J. Kalisch, Graz, Jakoministraße 45, Abteilung 14.

Langsam erhob sich Lucia, schritt über den Rasen der Stelle zu, wo ihre Schwester mit dem alten Freund des Hauses saß; sie sprach einige leise Worte und wandte sich dann ebenso langsam dem Hause zu. Obgleich sich Gethryn darüber klar war, daß sie sich nur mit äußerster Willenskraft aufrecht erhielt, bereitete es ihm doch eine Art schmerzlichen Vergnügens, der Grazie ihrer tragisch wirkenden Bewegungen zu folgen. Das engankliegende gelbe Kleid umspannte ihre Gestalt wie goldener Nebel. Während er sich den anderen zuwandte, veranlaßte ihn ein unterdrückter Schrei, sich blitzschnell umzudrehen. Er sah gerade noch Lucias Körper auf dem Gartenpfad zusammensinken. Ehe die anderen sich noch erhoben hatten, war er schon bei ihr und rief: „Keine Angst, Fräulein Masterfon; soll ich Ihre Schwester hineinbringen?“ Er wies auf die Fensterflur des Salons.

„Bitte — bitte! Ist es wirklich nur eine Ohnmacht?“

Anthony beruhigte das junge Mädchen, hob die regungslose Gestalt auf und trug sie in den Raum.

Nachdem er seine Last auf einen Divan gebettet hatte, zog er sich in den Hintergrund zurück, während Sir Arthur und das Mädchen sich um Lucia bemühten. Er hätte ihnen gar nicht helfen können, so heftig schlug ihm das Herz gegen die Rippen. Er hatte sie in den Armen gehalten! Ein leiser Schwindel stieg in ihm auf. Mit Mühe bewahrte sein Gesicht den gewohnten, unbeweglichen Ausdruck; nur der einzige Wunsch war in ihm wach, fortzueilen, dies Haus zu verlassen, ehe er noch mehr Unheil angerichtet hatte. Vernunft, logisches Denken, der Wunsch, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, alles war von ihm gewichen —

Sir Arthur trat diskret zurück, als er das Blut in die Wangen der jungen Frau zurückkehren, ihre Lider sich bewegen sah. Als er sich umwandte, berührte Anthony seinen Arm: „Ich glaube, wir sind hier überflüssig.“

Der Ältere nickte zustimmend. „Ganz recht. Ich habe mich erdört gemacht, einen Arzt zu holen, aber Dora hält es nicht für notwendig. Kommen Sie, gehen wir.“

Sie verließen das Zimmer und waren zwei Minuten später auf dem Weg zur Brücke.

6. Kapitel.

Der Sekretär und die Schwestern.

I.

Erst nach längerer Zeit brach der Millionär das Stillschweigen. „Ich hoffe, Lucia wird sich bald erholen. Es ist wahrscheinlich die Hitze; der Tag ist entsetzlich heiß.“

Gethryn nickte nur. Er hatte jetzt keinen Sinn für eine Unterhaltung.

„Dora erzähle mir, daß ihre Schwester sich schon gestern Abend nicht wohl gefühlt habe“, fuhr Digby-Doates fort. „Sie zog sich bald nach dem Abendessen in ihr Zimmer zurück und schloß sich ein.“

Anthony blieb stumm. Sie waren jetzt bei der Brücke angelangt.

„Warum sind Sie so schweigsam, Gethryn. Hat es einen bestimmten Grund, etwas, das mit dem Mord zu tun hat?“ Mit veränderter Stimme fuhr er fort: „Gott! Was würde ich darum geben, könnte ich Sand anlegen an das Scheusal, das John ermordete! Ich werde nicht rasten, ehe der Mörder gefunden ist. Alle Märtern sind zu wenig für das Untier!“ Sein sonst so freundliches Gesicht war ganz verstört.

Anthony sah ihn an. „Die größte Schwierigkeit besteht darin, ein Motiv für den Mord zu finden. In einem so komplizierten Fall kann man kaum etwas unternehmen, ehe von dieser Seite Hilfe kommt. Ein Mord ohne Motiv ist wie ein Kind ohne Vater. Nehmen wir an, ich sei der Anstifter, das Leben erscheine nicht lebenswert, ehe ich nicht einem fetten Schieber ein Messer in den Leib gerannt hätte; daß ich daher in eine fremde Stadt führe, einem mir besonders unsympathisch erscheinenden Kerl an einer dunklen Strabenede den Garau mache, mit dem ersten Zug heimführe und mich zu Bett lege. Wie könnte man mich erwischen, da die Polizei keinerlei Zusammenhang zwischen mir und meinem Opfer finden könnte. Das Motiv ist der Schlüssel zu jedem Verbrechen. In unserem Falle haben wir den Schlüssel noch nicht gefunden; ob das Schloß auch ohne ihn geöffnet werden kann, ist eine große Frage.“

Digby-Doates mußte wieder Willen lachen. „Sie sind ein komischer Kauz, Gethryn. Ihre Einfälle sind wirklich phantastisch!“ Gleich wurde er wieder ernst. „Ich verstehe übrigens vollkommen, was Sie meinen. Nur kann ich mir gar nicht vorstellen, daß jemand Groll gegen John gehegt haben könnte.“

„Die scheinlichen Begleitumstände des Mordes“, fuhr Gethryn fort, „lassen beinahe auf einen Täter aus pathologischer Mordgier schließen und ein Verriäcker braucht natürlich kein Motiv. Und doch glaube ich nicht recht, daß der Täter wahnsinnig war. Bedenken Sie doch alle die Vorsichtsmaßregeln, die er trotz seines Wissens anwandte. Nein, ich glaube, der Mörder war nicht verrückter als dieser ganze Fall. Der ist an und für sich verrückt genug und auch ich bin auf dem besten Wege, es zu werden.“

(Fortsetzung folgt.)

FALSCHER DIAGNOSE



„Do hamma uns gründlich g'irrt! Der Kerl is springlebendig und net vollkommen gelähmt wie wir glaubt haben!“

Und wieder ein 1. Mai.

Vor Jahren hat der Rippel und der Anokinger-Moh von Schwarznöckling noch am 1. Mai M ist geführt. Den grauslichen Dingen luden sie auf und fuhren ihn die Dorfstraße hinunter, daß das ganze Dorf von dem widerlichen Gestank erfüllt war. Als ihn andere Bauern mahnten, so etwas doch nicht an einem Feiertag zu machen, meinte er: „Das ist der Schmach von der Drweil, so muß ma den Festtag der Drweit begehen.“ Seither ist eine Wandlung in dem Manne vor sich gegangen, nicht vielleicht eine, die ihn zur Vernunft gebracht hätte, nein, vielmehr eine, die ihn alles sein läßt: Sahnenschwänzer und Nazi, und in Nachahmung des großen Führers feierte er heuer den 1. Mai. Seit dem frühen Morgen war er in Uniform. Um 5 Uhr ließ er Lagrevelle blasen, daß die Leute erschrafen und meinten, es wäre Krieg. Zwei SA-Leute standen vor seinem Hause Ehrenwache, die anderen patrouillierten die lange Dorfstraße hinunter, die Peile hinauf, auf die Neugstift und auf den Berg. Der Rippel stellte für Schwarznöckling die Hilfspolizei. Er eilt der Zeit und den Notverordnungen des kleinen Herrn Dollfuß voraus und richtet derweilen zum Vorbild der Herren in Schwarznöckling die Diktatur auf und begehrt den 1. Mai nach Art des großen Führers: „Alles, was arbeitet, feiert den Tag der „nationalen Arbeit!“ Am Vormittag ist Kirchgang mit Predigt. Die Leute erfahren da, wozu man auf der Welt ist: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen!“ und: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und der Kirche, was ihr zugehört, daß sie ohne Beschwerden ihr hohes Amt ausführen kann!“ Der Rippel und die SA-Leute sitzen in den Stühlen der Gemeinderäte. Am Nachmittag ist Parade vor dem Kriegerdenkmal, dann Freibier beim unteren Wirt, am Abend viele Käufche und eine grimmige Kauferei — unter sich. Den nächsten Tag blaue Köpfe, zerrissene Blusen und lose Sakentzeuge. — Feiertag der nationalen Arbeit!

Der Lenz-Sepp und seine Leute hatten keine Versammlung einberufen, aber sie saßen unter dem großen Birnbaum in des Lenz-Sepp Garten und plauderten. Am Nachmittag kam der Gendarm vorbei, schaute über den Gartenzaun und als er die Leute so gemütlich beisammen sitzen und plaudern sah, ging er weiter. Und nun sprach der Lenz-Sepp wieder lauter: „Wir werns aus-holtn! Das, was jetzt der Dollfuß und

sein General treiben, wird sich dem Gedächtnis jedes Arbeiters tief einprägen. Den 1. Mai 1933 werden wir nicht vergessen. Und wenn wir auch heute den 1. Mai in Grimm und Bitterkeit feiern, mit geballter Faust, so wird unser Wille immer unbeugsamer, fester unsere Entschlossenheit; denn ein solches Leben ist nicht wert, gelebt zu werden.“ Unten vom Dorf scholl Geheul und Musik herauf. Sie feierten den 1. Mai: der Rippel und die SA-Leute von Schwarznöckling.

General Vaugoin

offen gesagt, wir waren ein wenig erstaunt, als wir lasen, daß Sie der Herr Bundespräsident zum General der Infanterie ernannt hat. Aber geschähen ist geschähen und wir stehen nicht an, einem so alten Gegner unsere ganz besonderen Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen. Wenn man das Wort General hört, denkt man unwillkürlich an die Vergangenheit. General Napoleon fällt einem ein; man sieht im Geiste, wie der noch nicht Dreißigjährige auf seinem Feldzug in Italien auf der Brücke von Robi einem Soldaten die Fahne aus der Hand reißt und mit ihr unter einem Regengegen den Feind stürmt; man denkt an General Pappenheim, der sich an der Spitze seiner Eisenreiter in der Schlacht bei Lützen auf die Schweden wirft; oder an General Ney, den „Tapfersten der Tapferen“, wie er hieß, wie er mit Einsatz seines Lebens den Übergang über die Berezina deckt. Aber diese historischen Erinnerungen sind hier wohl nicht am Platz, denn Sie, Herr General, sind, wenigstens was das Militärische anbelangt, ein ausgesprochener Friedensgeneral. Sie haben während des Weltkrieges beim Train gedient. Niemand wird Ihnen darob einen Vorwurf machen. Man weiß, der Soldat kann nicht von Granaten und Schrapnell allein leben, er braucht auch den W i m s, den zuzuführen eben die Hauptaufgabe der Traintruppe war und ist. Nicht jeder konnte im Schützen-graben sein. Auch der Herr Steidle hat zum Beispiel niemals Pulver gerochen und hat es nach dem Kriege doch zu etwas gebracht. Auch wollen wir nicht sagen, daß es Ihnen, Herr General, an Mut gebricht. Sie haben sogar den — allerdings traurigen — Mut ausgebracht, zu erklären, daß Sie Staatsbeamte, die von ihrem verfassungsmäßigen Recht auf politische Betätigung Gebrauch machen, auf das Pflaster werfen werden, um Posten für die

nachrückenden Sturmcharler freizubekommen. Als Begründung haben Sie angeführt, daß die Beamten der Regierung zu dienen haben; das ist zwar nicht richtig, denn die Beamten haben dem Staat zu dienen, aber gerade Ihre Unfähigkeit, diese beiden Begriffe auseinanderzuhalten ist generalmäßig. Übrigens wird sich jetzt manches ändern müssen. Sie wissen ja, Herr General, als Hüter der altösterreichischen Tradition, daß der österreichische Offizier von jeher streng unparteiisch eingestellt war, daß Offenheit und Geradheit von jeher als die leuchtendsten Tugenden eines Soldaten gepriesen worden sind. Wir fürchten sehr, Herr General, daß Sie da bald in schwere Gewissenskonflikte geraten werden, denn Sie gehören doch als Führer einer Partei an, die sich mit ihren jesuitischen Schlichen, Kniffen und Drehen als die Partiführerpartei schlechthin erwiesen hat. Wir sind schon sehr neugierig darauf, wie Sie das Problem der Verschmelzung von traditionsmäßiger, altösterreichischer Soldatengeradheit mit dem Muckertum Geßmannscher Prägung lösen werden.

Noch etwas, Herr General. Man versichert uns, Ihre Ernennung zum General mußte erfolgen, weil Sie schon alle äußeren Ehren besitzen, die die arme Republik zu vergeben hat. Was aber dann, wenn Sie — und damit ist vielleicht auch zu rechnen — weitere zwölf Jahre Heeresminister bleiben und „Entpolitisierungspolitik“ betreiben? Womit wird man Sie dann ehren? Da wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als eine neue Würde zu kreieren und Sie nach französischem Muster zum Marschall von Österreich zu ernennen. Das wünschen wir Ihnen aufrichtig; vorläufig aber würde es uns freuen, wenn wir Sie recht bald in der Uniform auf einem „figuranten“ Streitroß bewundern dürften.

Der eigentliche Kurs.

Als die Regierung Dollfuß den Nationalrat beiseiteschob und mit Notverordnungen zu regieren begann, glaubten einige Dummköpfe, nun sei die Zeit gekommen, um der würgenden Wirtschaftsnot auf kurzem Wege abzuhelfen. Aber wer da weiß, daß Österreich nie etwas anderes war als eine Satrapie der römischen Kurie, wird nicht erstaunt sein, zu sehen, daß, gedeckt durch ein paar wirtschaftliche Schutzmaßnahmen, es in der Hauptsache um die Errichtung eines

schrankenlosen Merkantilismus geht. Auf die Wiedereinführung des verfassungswidrigen Zwanges zu den religiösen Übungen folgte in kurzem Abstand ein neuer Erlass Hintelens, der die bisher geübte Praxis in der Sache konfessionsloser Schulkinder aufhebt. Man sieht: Hochkonjunktur für die Pfaffen, die ja auch in allem und jedem richtunggebend sind. Die Mitglieder der starken Regierung mögen sich nur ja nicht einbilden, daß man die Drähte nicht sieht, an denen sie bewegt werden. Nach all dem kann man mit bezug auf den Inhalt des Komfordats, den wir ja bald erfahren werden, jetzt schon sagen: Prost Mahlzeit!

Etwas zum Lachen.

Die „Wiener Zeitung“ veröffentlichte dieser Tage einen mit „Österreichischer Seimadient“ gezeichneten Aufruf, in dem es wörtlich heißt: „Die Aktion der Bundesregierung steht über den Parteien; ihre Parole ist das Vaterland, um dessen Bestand und Freiheit es letzten Endes geht. Österreich zu erhalten ist auch Dienst am Gesamtdeutschtum usw.“

Wir sind so frei, zu glauben, daß es letzten Endes um die Wiedereinführung der Habsburger geht und daß es viel anständiger wäre, das offen einzugehen, als sich heuchlerisch mit einem gesamtdeutschen Mantelchen zu drapieren.

Kunstkenner.



„War das Konzert interessant?“ — „Ja, zwei Damen sangen Solo.“ — „Aber, lieber Freund, zwei Damen können doch nicht Solo singen!“ — „Doch — die eine hatte keine Stimme!“